_Texte und Konzept: Sonja Lüthi Ihle und Pascal Ihle
_Fotoporträts: Gaëtan Bally
_Farbige Abbildungen: Alle aus der Antoniuskirche, Zürich
_Gestaltung: Granella Lieber Design, Zürich
_Copyright: Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Anton, Zürich 2008

ISBN 978-3-033-01693-4

100
JAHRE
st.anton

Vorwort

Ausschnitt des grossen Chorfreskos von Fritz Kunz mit Heiligen, 1921: Im Vordergrund kniend Idda von Toggenburg mit einer weissen Hirschkuh und die zwei Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula mit Märtyrerpalmzweigen. Foto 1997

_Wenn wir heute das 100-Jahr-Jubiläum der Antoniuskirche feiern, dann erinnern wir uns an all die Pioniere, die den Bau des imposanten Gebäudes und die Pfarrei ermöglicht haben. Aber nicht nur. Die Vergangenheit ist zwar ein wichtiges Erbe. Es ist das Fundament der Gegenwart – aber auch der Zukunft. Und diese beginnt im Hier und Jetzt, oder, um es wie Petrus in seinem ersten Brief auszudrücken: Die Kirche besteht nicht aus toten Steinen, sondern aus lebendigen, aus Personen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Fähigkeiten, die im Haus Gottes wirken und dieses gestalten.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Festschrift stehen Pfarreimitglieder. Sie sprechen stellvertretend für viele andere über die gegenwärtige und künftige Rolle der Kirche und der Pfarrei, über die schönen Seiten ihres Glaubens und Engagements. Aber sie drücken auch ihre Sorgen und ihr Unverständnis über gewisse kirchliche und theologische Entwicklungen aus. Leonie Glaser, Hans Hohl, Hans Cantoni, Antonia Rossi, Heinz Specker, Heidi Hürlimann, Adrian Lüchinger, Basil Gall, Rose-Marie Umbricht und Rolf Decrauzat beschreiben ihre Antoniuskirche, so wie sie sich das Gotteshaus jetzt oder in zwanzig Jahren vorstellen.

Trotz des rasanten Wandels in einer Zeit, in der die Religion immer individualistischer gelebt wird, es an Priestern und Freiwilligen mangelt und die Kirchen zum Teil orientierungslos einem Zeitgeist nachhecheln, muss die katholische Kirche ein Haus des Glaubens und des Mysteriums bleiben, wie Pater Albert Ziegler, ein ehemaliges Kind von St. Anton, in seinem Essay darlegt. Das ist mit ein Grund, warum sich die beiden Pfarreien St. Anton und Maria Krönung 2006 zu einem gemeinsamen Seelsorgeraum zusammengeschlossen haben. Ein Experiment, das die Zukunft nachhaltig prägen wird, von dem man allerdings nicht weiss, wohin der Weg genau führen wird. Doch, auch das lehrt die Geschichte der Antoniuskirche: Es finden sich immer lebendige Steine, die bereit sind, am Gotteshaus zu bauen, weil sie an die Zukunft glauben.

Die Worte des Initianten der Antoniuskirche, Pfarrer Ferdinand Matt, im Diasporakalender von 1908 sind ein beeindruckendes Zeugnis des gigantischen Vorhabens, das unsere Vorfahren vor 100 Jahren realisiert haben: «Möchten doch die Katholiken, welche später auf unsere Kirche angewiesen sind, niemals vergessen, auch nach Jahrhunderten nicht, dass der Bau unserer Kirche unsägliche Mühe, ungezählte Schweisstropfen gekostet hat und viele arme Leute in und ausserhalb der Schweiz ihren Sparpfenning in heroischer Weise beigetragen haben.» An der nächsten und übernächsten Generation liegt es, dieses Erbe selbstbewusst in eine lebendige und eigenständige Zukunft zu tragen und rechtzeitig auf die gesellschaftlichen und globalen Veränderungen zu reagieren.

Sonja Lüthi Ihle und Pascal Ihle

Inhaltsverzeichnis

_05 Vorwort
_08 Heiliger Antonius, Kirchenpatron
_10 Anton Spehn, erster Pfarrer
_12 Zukunft der Kirche
_18 Leonie Glaser, Oberministrantin
_20 Hans Hohl, Kirchenordner
_22 100 Jahre Pfarreigeschichte
_34 Hans Cantoni, Pfarrer im Ruhestand
_36 Antonia Rossi, ehemalige Sozialarbeiterin
_38 Der Kirchenbau: ein Gesamtkunstwerk
_46 Heinz Specker, Organist
_48 Heidi Hürlimann, Katechetin
_50 Die Kirche als Ort des Mysteriums und des Glaubens
_54 Adrian Lüchinger, Pfarradministrator
_56 Basil Gall, Sakristan
_58 Werke, Vereine, Nachbarn von St. Anton
_72 Rose-Marie Umbricht, Präsidentin der Kirchenpflege
_74 Rolf Decrauzat, Spitalseelsorger
_76 Chronik, Statistik, Seelsorger
_88 Aperçus
_92 Dank, Quellen, Bildnachweis

Heiliger Antonius, Kirchenpatron

Der Kirchenpatron und Franziskanerprediger Antonius von Padua (1195–1231) mit dem Jesuskind im Arm. Fresko von Fritz Kunz, 1929. Foto 1997

Er gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Heiligen, der die Menschen seit Jahrhunderten begleitet. Deshalb erstaunt es nicht, dass sich die Katholiken entschieden, die neu zu bauende Kirche – nach Peter und Paul, Herz Jesu Oerlikon, Liebfrauen und Heilig Kreuz Altstetten – dem Heiligen Antonius zu widmen. Er sollte mit seinem Wirken und seinen überlieferten Wundern die Gläubigen ansprechen und berühren. Gleichzeitig sollte seine Popularität helfen, dass die Spenden und Stiftungen für den Kirchenbau noch etwas schneller und grosszügiger flössen.

Der Heilige Antonius (1195 – 1231) ist zunächst ein Mann des Wortes, der Lehre und der Taten. Er entstammte einer portugiesischen Adelsfamilie und wurde als 16-Jähriger Augustiner-Chorherr. Er studierte in Lissabon und Coimbra und empfing die Priesterweihe. Ein Erlebnis erschütterte den jungen Mann: Die Bestattung der sterblichen Überreste von fünf marokkanischen Märtyrern, die Christen eingesammelt und in silberne Särge gelegt hatten, bekräftige seinen Entschluss, sich den Franziskanern anzuschliessen. Antonius ging 1220 nach Marokko und wollte Muslime bekehren. Doch sein Vorhaben scheiterte an einer Krankheit, die ihn zur Rückkehr zwang. Er landete in Sizilien und durchquerte Italien, um 1221 am Generalkapitel teilzunehmen, wo er den Ordensgründer Franz von Assisi traf. Beim Kapitel wurde Antonius' Begabung als Redner und seine Bibelvertrautheit entdeckt. Er wurde beauftragt, die Abtrünnigen der Kirche zu bekämpfen und zu bekehren: Zunächst die Katharer in Rimini und in Mailand, dann die Albigenser in Südfrankreich.

1227 kehrte Antonius nach Oberitalien zurück, wo er als Bussprediger, Ordensprovinzial und an der Universität Bologna als Lektor der Theologie für die Franziskaner wirkte. Von seinen zahlreichen Aufgaben und Reisen erschöpft, zog er sich 1230 von seinen Ämtern zurück. Er starb am 13. Juni 1231 bei Padua. Bereits elf Monate nach seinem Tod sprach Gregor IX. Antonius heilig. 1946 wurde er von Papst Pius XII. zum Kirchenlehrer ernannt, obwohl Antonius nur wenige Predigtmanuskripte hinterliess.

Um Antonius' Wirken ranken sich etliche Legenden und Wunder, die ihn noch berühmter werden liessen. Zu den bekanntesten gehört die Fischpredigt, die in der Zürcher Antoniuskirche abgebildet ist: Einst verspotteten die Einwohner von Rimini die Worte Antonius'. Die Fische aber versammelten sich und streckten ihre Köpfe aus dem Wasser. Dieses Wunder soll fast die ganze Bevölkerung der Stadt bekehrt haben. Eine weitere Legende erzählt, dass jemand die Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie bezweifelte. Antonius liess einen Maulesel bringen, der drei Tage nichts zu fressen bekommen hatte. Das Tier fiel, ohne das gereichte Futter zu berühren, vor Antonius nieder, weil der ihm mit der Hostie entgegentrat. Antonius gilt gemeinhin als Beschützer und Wohltäter sowie als Begleiter auf Reisen. Sein Hauptattribut ist das Jesuskind, das er in der Antoniuskirche im Arm trägt, sowie eine weisse Lilie. Berühmt ist der Heilige auch für das seit 1890 nach ihm benannte Antoniusbrot (Almosen für Notleidende) und als Wiederbringer verlorener Dinge.

Anton Spehn, erster Pfarrer

Anton Spehn, erster Pfarrer an der Antoniuskirche von 1908 – 1940. Historische Fotografie aus dem Pfarreiarchiv.

Eigentlich ist es eine schöne Aufgabe, der erste Pfarrer einer neuen Kirche zu werden. Doch Anton Spehn, der am 5. Oktober 1908, also knapp zwei Wochen vor der Einsegnung der Antoniuskirche, vom Churer Bischof Georgius Schmid von Grüneck zum Pfarr-Rektor ernannt wurde, plagten auch Sorgen und Kummer. Spehn übernahm eine Kirche mit einer erdrückenden Schuldenlast von 200000 Franken. Zudem fehlte die ganze Ausstattung, und die kostete viel Geld. Man staunt aus heutiger Optik, was Spehn und den Antonius-Pionieren alles gelungen ist: Wie die Geistlichkeit die Seelsorge und die Messen in der Kirche und den angegliederten Heimen und Spitälern organisierte. Wie sie der Pfarrei Leben einhauchten, indem sie Vereine und Gruppierungen gründeten. Wie sie immer wieder neues Geld beschafften und eine Antoniuskirche erschufen, die 100 Jahre später nichts von ihrer Ausstrahlung eingebüsst hat.

Anton Spehn wurde am 22. September 1868 in Ravensburg (Württemberg) geboren. Seine Eltern betrieben eine gut gehende Bierbrauerei. Spehn besuchte in Ravensburg die Primarschule, später das Gymnasium und entschloss sich aus eigenem Antrieb, seine philosophischen Studien in Einsiedeln fortzusetzen. Angesichts der gewaltig wachsenden zürcherischen Diaspora brauchte das Bistum Chur dringend theologisches Personal. So liess sich Spehn für die Churer Diözese anwerben und studierte acht Semester Theologie. Am 19. Juli 1891 wurde er zum Priester geweiht und feierte am 2. August sein erstes heiliges Messopfer in der St. Jodokuskirche zu Ravensburg. Am 1. August 1892 wurde Spehn ein Jahr lang Vikar in der Zürcher Pfarrei St. Peter und Paul und wohnte im Gesellenhaus, das bis im Herbst 1894, bis zum Bau der Liebfrauenkirche, Gemeindehaus, Vereinshaus, Unterrichtsstätte und Gottesdienstlokal der rechtsufrig wohnenden Katholiken war. Als Pfarrer Ferdinand Matt an die Liebfrauenkirche kam, überliess er seinem Vikar den Gesellenverein, den Spehn während zwölf Jahren leitete.

Seine Berufung nach St. Anton hatte damit zu tun, dass sich Spehn dort einen Namen als umsichtiger Verwalter gemacht hatte. Auch diese Eigenschaft musste der erste Pfarrer der Antoniuskirche mitbringen. Denn im Herbst 1908 befanden sich sowohl Gemeinde als auch Gotteshaus erst im Rohbau. Die Wahl des ersten Pfarrers erwies sich als Glücksfall, schaut man auf die Bauten und Werke, die während seiner Pfarrerzeit finanziert und vollendet wurden: Kirchenplatz und Umfriedungsmauern, Glocken, Beleuchtung, Hochalter, Seitenaltäre, Chorgestühl, Kanzel, Kommunionbank, Hochalterfresko, Seitenfresken, Fresken an den Seitenaltären, Kreuzwegstationen, Fresken in der Taufkapelle, Orgel, Ausmalung des Kirchenschiffs, Mittelbau des Pfarrhauses, Ankauf des Notburgaheims und dessen Ausbau zur doppelten Grösse, Ausbau der Unterkirche, Bau der Dreifaltigkeitskirche und Pfarrhaus in Zollikon sowie Bau der Erlöserkirche und des Pfarrhauses in Riesbach. Pfarrer Spehn hatte sein gesamtes Leben in den Dienst der Kirche gestellt, und zwar bis zur körperlichen Erschöpfung. Am 26. Mai 1940 erfolgte ein gesundheitlicher Zusammenbruch, und am 4. Juni starb Spehn. Im Nachruf schreibt sein Nachfolger, Pfarrer Gottfried Hess: Spehn schloss die Augen, «müde des Leidens, erschreckt ob den grauenvollen Vorgängen in der wahnsinnigen Welt, Augen, erfüllt von den Hoffnungen des ewigen Lebens».

Porträt

«Die Kirche hat ein enormes Potenzial»

Gespräch mit Adrian Lüchinger

_Was ist für Sie ein Zürcher Katholik?
Pfarrer Adrian Lüchinger: Den Zürcher Katholiken gibt es nicht. Der Katholizismus setzt sich vielmehr aus ganz verschiedenen Ausprägungen zusammen – er ist ein buntes Mosaik, das unsere Gesellschaft widerspiegelt. Neben Katholikinnen und Katholiken, die jeden Tag Eucharistie feiern wollen, gibt es jene, die höchstens einmal pro Jahr, an Weihnachten oder Ostern, eine Kirche besuchen.

_Kann man die katholische Kirche in der Stadt Zürich heute noch als Volkskirche bezeichnen?
Beruft man sich auf die Zahlen, auf das statistische Material, dann ist die katholische Kirche keine Mehrheitskirche. Etwas mehr als ein Drittel der Stadtzürcher Gesamtbevölkerung ist katholisch, ein Drittel reformiert und ein Drittel christkatholisch, muslimisch, jüdisch oder konfessionslos. Hingegen ist die katholische Kirche hier seit 1963 auf Grund ihrer öffentlich-rechtlichen Anerkennung eine Landeskirche. Es handelt sich weltweit um ein Unikat, dass die stimmberechtigten Mitglieder einer Kirchgemeinde den Pfarrer wählen und über die Finanzen befinden. Diesbezüglich ist die katholische Kirche eine Volkskirche.

_Wie würden Sie die Bedürfnisse eines Katholiken in der heutigen Zeit umschreiben?
Ein einheitliches Bedürfnis gibt es nicht. Je nach Lebenssituation wechseln die individuellen Bedürfnisse. Eines empfinde ich jedoch als charakteristisch für die heutige Zeit: Wenn jemand die Kirche braucht, dann muss sie subito zur Stelle sein. Hat jemand während 20 Jahren keinen Kontakt mehr zur Kirche gehabt und wird unerwartet krank, dann kann plötzlich der Wunsch nach dem Krankenbesuch eines Seelsorgers aufkommen. Und dieses Bedürfnis muss sofort befriedigt werden. Und zwar oft genug mit dem Argument: Ich habe schliesslich 20 Jahre lang Kirchensteuern bezahlt, also habe ich das Anrecht auf eine Gegenleistung.

_Ist das nicht richtig?
Gegen Krankenbesuche ist sicher nichts einzuwenden. Hingegen bereitet mir die Einstellung, die Kirche ausschliesslich als Dienstleistungsbetrieb zu betrachten, Mühe. So dient der Innenraum der Kirche oder die Treppe vor dem Haupteingang für viele nur noch als Kulisse für eine Traumhochzeit, eine Taufe oder sonst ein Event. Es muss einfach schön sein, aber bitte nicht zu religiös. Eine solche Einstellung hat meiner Ansicht nach nicht mehr viel mit der Botschaft von Jesus Christus zu tun. Das finde ich schon ein wenig bedenklich.

_Warum bedenklich?
Sowohl bei einer Hochzeit als auch bei einer Taufe bekennt man sich öffentlich zum Glauben an Jesus Christus. Die Event-Mentalität, die in der Kirche Einzug gehalten hat, wird weder dem Wesen der Kirche noch der religiösen Auseinandersetzung mit sich, den Mitmenschen oder der Gemeinschaft gerecht.

_Man kann auch anders argumentieren: Die Kirche trifft den Nerv der Zeit nicht mehr und ist nicht in der Lage, ihre Botschaften zu vermitteln?
Manchmal glaube ich, dass sich die katholische Kirche unter ihrem Wert verkauft. Hauptsache, wir sind lieb und nett und treten niemandem auf die Füsse. Wir wollen keine Verbindlichkeiten mehr aufbauen und scheuen die Auseinandersetzung. Das ist meiner Meinung nach falsch. In den letzten Jahrzehnten war dies vermehrt die Ausrichtung der katholischen Kirche. Man erhoffte sich dadurch, dass mehr Menschen den Weg zurück in die Kirche finden würden, weil die individuellsten religiösen Regungen und Bedürfnisse durch die Kirche abgedeckt werden sollten. Doch der Rückgang der Gläubigen wurde damit nicht aufgehalten.

_Sie fordern also eine Rückkehr zu alten Moralvorstellungen und Dogmen?
Nein, keineswegs. Aber ich wünsche mir manchmal mehr Verbindlichkeit. Die Kirche darf durchaus auch Forderungen stellen. Wenn beispielsweise Jugendliche Ja zur Firmung sagen, sagen sie auch Ja zur einer tieferen Auseinandersetzung mit dem Glauben und der Kirche. Das ist eine Verpflichtung, die man nicht leichtfertig eingehen sollte. Die Kirche sollte ein klareres und schärferes Profil entwickeln als bisher.

_Damit wollen Sie Jugendliche zurück in die Kirche holen?
Trotz oder vielleicht gerade wegen des offenen, unscharfen und unverbindlichen Profils haben viele Leute der Kirche den Rücken gekehrt. Ich stelle beispielsweise bei Ministranten wie bei Firmlingen fest, dass sie Regeln und Anforderungen durchaus akzeptieren. Beim Fussballspielen ist es ja auch so: Wer einmal unentschuldigt das Training verpasst, darf beim nächsten Spiel nicht mitmachen. Bei den Ministranten sollte das doch auch gelten dürfen.

_Da gibt es keinen Widerstand?
Natürlich schon auch. Ich will nichts idealisieren. Es bringt überhaupt nichts, wenn Jugendliche nur mitmachen, weil sie von ihren Eltern gezwungen werden. Handkehrum staune ich, dass es doch mehr Jugendliche gibt, als man glaubt, die zum Beispiel den inneren Zusammenhang der drei Ostertage suchen, erkennen und bewusst miterleben wollen, und dies trotz der vielfältigsten Unterhaltungsmöglichkeiten in einer Stadt wie Zürich. Das sind für mich hoffnungsvolle und schöne Momente.

_Was entgegnen Sie auf kritische Fragen bezüglich Zölibat und dem Ordinariat von Frauen?
Es gibt Jugendliche die mich auf den Zölibat ansprechen. Warum dürfen Pfarrer nicht heiraten? Wollen sie denn nicht? Die Ehelosigkeit macht für viele Jugendliche den Priesterberuf sehr speziell, mitunter ziemlich abgehoben. Ich versuche dann zu erklären, weshalb ich mich freiwillig für diese Lebensform entschieden habe. Die Frauenfrage spielt in meiner Erfahrung bei Jugendlichen eine geringere Rolle.

_Stimmen denn die heutigen katholischen Formen noch?
Kirche ist mehr als nur Form, die sich beliebig anpassen liesse. Sie hat eine tiefere Bedeutung. Eine Schwierigkeit ist die unbequeme Tatsache, dass Jesus nicht an Altersdiabetes gestorben ist, sondern am Kreuz. Solches zu verkünden, bleibt schwierig und anspruchsvoll, unabhängig davon, ob man dies nun in rockige Musik oder in Tänze um den Altar «verpackt». Das Evangelium Christi birgt auch viel Konfliktpotenzial in sich und wirft unbequeme Fragen auf. Denen müssen wir uns stellen.

Adrian Lüchinger
* 1965, Dr. theol., seit 2006 Pfarradministrator von St. Anton und Vorsteher des Seelsorgeraumes St. Anton-Maria Krönung. Er äussert sich im Gespräch über die Zukunft der Kirche und der Pfarrei St. Anton.

_In welche Richtung muss sich die Kirche bewegen?

Wir können das Rad nicht mehr zurückdrehen. Vor 100 Jahren hatten Glaube und Religion einen ganz anderen Stellenwert in der Gesellschaft. Ich staune heute, wenn ich sehe, wie viele Vereine und soziale Strukturen eine Pfarrei wie St. Anton ins Leben rief. Die Kirche bot damals erfolgreich für alle Alterstufen Freizeitaktivitäten an. Das hat sich geändert. Gerade wegen der Vielfalt der «weltlichen» Freizeitangebote muss sich die Kirche heute stärker an jene Pfarreiangehörigen wenden, bei denen der Glaube und dessen authentische Umsetzung einen wichtigen Teil des Lebens einnehmen. Diese Frauen, Männer, Jugendlichen und Kinder müssen wir ansprechen, damit sie allein oder in Gruppen aktiv am Pfarreileben teilnehmen. So können wir Identität und Heimat in der Pfarrei schaffen.

_Und die Zeit?

Natürlich ist es ein Problem, dass wir alle derart stark in Familie, Beruf und Freizeit eingespannt sind, so dass für einen Dienst am Gemeinwohl häufig die Zeit fehlt. Das ist ein gesellschaftliches Problem und stellt generell Fragen an unser Milizsystem.

_An sich eine Kapitulationserklärung der Kirche, die, obwohl sie tiefere, religiöse Werte zu vermitteln hätte, Freiwillige sucht wie die freiwillige Feuerwehr oder ein Hasenzüchterverein.

Die Kirche in der Schweiz befindet sich in einem Spannungsfeld. Auf der einen Seite verfügt sie über staatskirchliche Strukturen für ein genau definiertes autonomes Gemeindegebiet. Und diese Kirche vor Ort, die auf demokratischen Strukturen beruht und Leute braucht, die diese verwaltet, ist eingebunden in die Universalkirche, in die römisch-katholische Kirche. In diesem Spannungsfeld ist es nicht immer einfach, eine gemeinsame, einheitliche katholische Sprache zu finden.

_Empfinden Sie sich mehr als Pfarrer oder als Staatsbeamter?

Ich bin Priester und das mit Leib und Seele. Dadurch, dass die katholische Kirche auch Landeskirche ist, sind wir Seelsorger bisweilen auch Befehlsempfänger. Beispielsweise bei von der Stadt zugeteilten Bestattungen: Es besteht manchmal tatsächlich die Gefahr, dass die Seelsorger nur noch zu ausführenden Beamten werden und weniger zu Seelsorgern. Das ist unser Dilemma.

_Wann werden Sie direkt als Seelsorger angesprochen?

Es kommt immer wieder vor, dass Menschen ein Gespräch ganz bewusst mit einem Priester und nicht mit einem Psychotherapeuten suchen – und dies, obwohl sich diese Menschen häufig als aufgeklärt verstehen. Solche Begegnungen, die auch mal in eine Lebensbeichte münden können, berühren mich stark. Ich fühle mich dann in meiner Aufgabe als Priester und Seelsorger bestätigt.

_Ihre vier Vorgänger – die Pfarrer Spehn, Hess, Gutmann und Cantoni – haben St. Anton während 100 Jahren aufgebaut und neue Tochterpfarreien ins Leben gerufen. Heute bildet St. Anton mit Maria Krönung Witikon einen gemeinsamen Seelsorgeraum. Verliert die einst stolze Pfarrei St. Anton ihre Eigenständigkeit?

Man kann es auch anders sehen. Die beiden Pfarreien St. Anton und Maria Krönung Witikon gehörten einst zusammen und wurden vor über 40 Jahren separiert. Heute wächst vielleicht das wieder zusammen, was zusammen gehört. Rückblickend könnte man auch sagen, vielleicht hat die Kirche ihr Wachstumspotenzial überschätzt.

_Inwiefern überschätzt?

In Bezug auf Grösse und Mitgliederzahlen. Ich sehe meine jetzige Rolle darin, dass ich zusammen mit unseren Mitarbeitenden die beiden Pfarreien für jene Menschen am Leben erhalten will, die ein Bedürfnis nach einem aktiven Gemeindeleben haben.

_Das könnte doch auch mit einer Gemeindeleitung funktionieren.

Auch dieses Modell gibt es angesichts des Priestermangels und funktioniert vielerorts. Doch ob man nun eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter einsetzt – um die Eucharistie zu feiern, braucht man einen Priester. Das Zweite Vatikanische Konzil hat von der Eucharistie gesagt, sie sei Zentrum und Quelle, aus der die Kirche ihre Kraft schöpft. Die Kirchenpflegen von Maria Krönung Witikon und von St. Anton haben sich nicht zuletzt auch auf Grund der Tatsache, dass es nicht einfach war, einen Nachfolger für den 2006 pensionierten Pfarrer Hans Cantoni zu finden, für das Modell des Seelsorgeraums entschieden.

_Sind Sie vom Modell des Seelsorgerraums überzeugt?

Ja, ich denke, das ist die Zukunft für all jene Pfarreien, die nicht auf priesterliche und sakramentale Dienste verzichten möchten. Ich staune immer wieder, wie viele Leute jeden Tag zur Messe kommen, um Eucharistie zu feiern. Diese Leute kämen sonst nicht nach St. Anton. Ich sehe es bei mir selber: Die Eucharistiefeier gibt mir jeden Morgen Kraft für den Tag.

_Dennoch: Eine Idealform ist der Seelsorgeraum nicht.

Natürlich nicht. Er ist eine Notform. Doch wir haben derzeit keine Alternativen, ausser wir hätten wieder eine markante Zunahme bei den kirchlichen Berufungen, und zwar nicht nur bei den Priestern, sondern auch bei den Pastoralassistenten. So wie es heute als Mediziner nicht mehr attraktiv ist, als Hausarzt zu arbeiten, ist es für Theologen nicht mehr so interessant, sich für eine Pfarrei zu engagieren.

_Wie wird der Seelsorgeraum aufgenommen?

Es ist in der Tat eine Herausforderung, etwas Neues aufzubauen. Natürlich höre ich häufig: Früher war alles besser. Und es gibt auch Leute, die hoffen, dass der Seelsorgeraum scheitert.

_Ist das nicht frustrierend?

Es gibt auch die anderen Stimmen – Leute, die mich mit in ihr Gebet einschliessen und aktiv an diesem Modell mitarbeiten. Die wichtigste Aufgabe ist es, unsere Mitarbeitenden zu motivieren, ihnen Vertrauen und Verantwortung zu schenken. Das bedingt beidseitige Loyalität, denn ich bin mit zwei Pfarreien weniger präsent und muss deshalb mehr delegieren. Kommt hinzu, dass die Schlyfi ein geographisches Hindernis zwischen beiden Pfarreien zu sein scheint, das nur schwer zu überwinden ist. Es braucht Zeit.

_Haben Sie eine Pionierrolle?
Nein, die Idee des Seelsorgeraums ist nichts Neues. In anderen Schweizer Diözesen und im Ausland ist sie bereits verbreitet, in der Stadt Zürich ist diese Idee neu.

_Warum?
Etliche Verantwortliche sträuben sich gegen einen Seelsorgeraum, weil sie Angst vor dem Verlust der Eigenständigkeit haben.

_Als Leiter des Seelsorgeraums sind Sie gleichsam ein Manager. Heisst das, dass sich das Berufsbild des Pfarrers grundlegend am Ändern ist?
Wenn ich sehe, wie und unter welchen Bedingungen meine Vorgänger Kirchen aufgebaut haben, dann kann ich nur zu einem Schluss kommen: Viele von ihnen haben das Gleiche gemacht wie ich. Auch sie waren Priester, Manager, Motivatoren und Geldsammler. Natürlich kann man sich die Frage stellen, ob es anstelle eines Priesters nicht eher einen Manager braucht, um ein derart grosses Gebilde wie einen Seelsorgeraum zu leiten.

_Und wäre das die Lösung?
Ich glaube nicht. Solche Modelle gab es in Zürich auch schon, doch sind sie gescheitert. Managerqualitäten und Führungsstärke allein genügen nicht, es braucht auch immer Persönlichkeiten, die eine Idee, ein Konzept umsetzen wollen. Man muss sich grundsätzlicher fragen: Warum wird jemand Priester und nicht Manager? Warum will jemand generell in der Kirche arbeiten? Weil diese Personen die Nähe zu Gott suchen, ihnen das Gebet und die Liturgie wichtig sind, sie gute Erlebnisse mit der Kirche verbinden und die Menschen lieben. Es gibt viele Gründe, warum man eine Aufgabe in der Kirche wahrnimmt. Kirche macht auch Freude – das vergisst man in der gegenwärtigen Diskussion gerne. Kirche hat ein enormes Potenzial und schenkt viel Kraft.

_Früher zählte eine Pfarrei verschiedene Priester und Seelsorger. Heute sind sie Einzelkämpfer.
Überhaupt nicht. Früher hatten die Vikare in einer Pfarrei kaum etwas zu sagen. Ich arbeite heute in einem Team in einem Vertrauensverhältnis – mit Sozialarbeiterinnen, Jugendarbeitern, Katechetinnen, Pastoralassistenten, Spitalseelsorgern, einem Sekretariat, der Kirchenpflege und vielen anderen. Was wir Pfarrer vielleicht noch mehr lernen müssen, ist die stärkere Abgrenzung gegenüber einer unbegrenzten Erwartungshaltung. Das wäre sicher eine grosse Entlastung.

_Kommen bei dieser pastoralen Umbauarbeit Ihre persönliche Spiritualität und das Vermitteln dieser Spiritualität an die Pfarrei nicht zu kurz?
Manchmal kommt der Zeitpunkt, wo man gerne etwas mehr Zeit für sich hätte. Doch macht mir die gegenwärtige Aufgabe auch Spass. Wenn man nur noch frustriert wäre und Gott in einer Pfarrei nicht mehr spürte, dann hätte man den Grund seiner Berufung verloren, und das würden die Gläubigen sowohl in der Liturgie als auch im Alltag merken. Dann müsste man dringend etwas ändern.

_Soweit ist es bei Ihnen noch nicht?
Nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil. Gott sei Dank!

Blick von der Taufkapelle durchs Kirchenschiff in den Chor. Im Vordergrund eine der mächtigen, tragenden Säulen. Foto 2003

Leonie Glaser, Oberministrantin

«Ich bin sehr gerne Ministrantin. Man trifft ganz andere Leute als im Gymnasium. Das Alter und die Herkunft sind sehr unterschiedlich, und das gefällt mir. Wir treffen uns an Weekends, an Ministrantentreffen, und die Ältern gelegentlich abends. Im Laufe der Zeit haben sich gute Freundschaften ergeben. Ich persönlich betrachte mich nicht als sehr religiös. Doch habe ich die Hoffnung, dass ich mit meinem Engagement vielleicht etwas Positives für die katholische Kirche bewirken kann, auch wenn es nur wenig ist. Mache ich nichts, darf ich nicht auch nörgeln.

Was mir als erstes auffällt und mich traurig macht, ist das Alter der Gottesdienstbesucher. Wenn ich ministriere, dann sind über 90 Prozent der Leute über 70 Jahre alt. Das ist für mich ein klares Zeichen, dass die Kirche nicht mit der Zeit geht, dass sie nicht die Sprache der Jugendlichen spricht und dieses Potenzial viel zu wenig ausschöpft. In der Kirche wird das Prinzip der Hoffnung und der Vergebung gepredigt. Es gibt viele Jugendliche, die verzweifelt, deprimiert sind und gerade den Trost der Kirche gut gebrauchen könnten – doch sie verstehen die Worte, die Symbolik und die Metaphern nicht. Ich sehe es bei mir selber. Wenn ich sonntags als Lektorin lese, dann begreife ich zum Teil die Texte nicht. Warum könnte man die Bibel nicht verständlicher und einfacher formulieren? Warum macht die Kirche nicht mehr Kinder- und Jugendgottesdienste und versucht, die Gottesdienstbesucher von morgen heute schon viel direkter anzusprechen? Ich bin überzeugt, es würde auch die Erwachsenen, die Eltern und Grosseltern interessieren, was in den Jugendlichen vorgeht, was sie beschäftigt und wie sie die Welt sehen.

Ich würde es begrüssen, wenn sich die Predigten stärker auf das Jetzt ausrichteten. Ich finde es zwar schlecht, wenn sich die Kirche in aktuelle weltpolitische Probleme einmischt. Aber ich fände es hilfreich, wenn mir die Kirche erklären würde, wie ich mit Krieg, Hunger und Zerstörung umgehen soll. Es gibt die sehr konkreten Fälle, wo ich mich sehr über die Position der katholischen Kirche aufrege – beispielsweise in der Frage der Verhütung. Es ist vollkommen irrational, wenn alte Mönche in Rom über eine solch existenzielle Frage entscheiden, während in Afrika und in der ganzen Welt Zehntausende von Menschen an Aids sterben.

Die Welt verändert sich, und wir müssen uns dieser Veränderung anpassen. Das gilt meiner Meinung nach insbesondere für die Kirche. Ich kann nicht verstehen, dass sie sich derart fest an alte Regeln und ihren Verhaltenskodex klammert. Da scheint es mir nur logisch, dass die Jugendlichen nicht mehr in die Kirche gehen. Allerdings ist das Desinteresse nicht nur auf die Kirche zurückzuführen, sondern auch auf die Jugendlichen selber, ihr fehlendes Interesse und Engagement. Ich bin über meine Mutter und vor allem meine Grossmutter zur Kirche gekommen. Manchmal stelle ich mir schon die Frage: Wenn ich meine Grossmutter nicht mehr hätte, würde ich mich dann immer noch mit der Kirche identifizieren?»

Hans Hohl, Kirchenordner

_«Mit meinen 92 Jahren habe ich viel von der 100-jährigen Geschichte von St. Anton direkt miterlebt. Die Erzählung meiner Familie mit eingerechnet, kommen noch mehr Jährchen zusammen. Mein Vater kam als junger Konditor aus Ravensburg nach Zürich, genau wie der spätere erste Pfarrer von St. Anton, der Sohn des Bierbrauers Spehn. Er begann bald im Gesellenhaus an der Wolfbachstrasse zu verkehren und knüpfte dort Kontakte und Freundschaften, die ihn sein ganzes Leben begleiten sollten. 1912 heirateten meine Eltern in der neu erbauten Kirche St. Anton. 1926 zogen sie mit unserer Konditorei an die Forchstrasse – dahin, wo jetzt die Migros am Kreuzplatz steht. Als «alter Geselle» war mein Vater Mitglied und Aktuar im Vinzenzverein. Jeweils am 1. Sonntag im Monat musste meine Mutter den Sonntagsanzug bereit halten, damit der Vater, aus der Backstube kommend, als ehrenamtlicher Kirchenordner rechtzeitig für die Messe in die Antoniuskirche kam. Bereits als Jugendlicher sprang ich manchmal für ihn ein und wurde später vollwertiger Ordner. Das vertrauensvolle Ehrenamt, die Kollekte einzuziehen, an der Kirchentüre bereit zu stehen und zu grüssen, liegt bei uns in der Familie: Bereits meine Grossmutter, wohnhaft gewesen an der Ecke Klosbach-/Neptunstrasse, wo heute das asiatische Restaurant ist, sammelte die freiwillige Kirchensteuer ein.

Wie viele meiner Generation prägte die Pfarrei meine Kindheit, die Jugend, ja mein Leben: Taufe, Unterricht, Erstkommunion, Christenlehre am Sonntag um 13.30 Uhr, Firmung, Jungmannschaft. Ministrant war ich nie, da ich den Eltern im Geschäft half. An die geordneten katholischen Festtagsprozessionen durchs Quartier mit feierlich mitgeführtem Baldachin erinnere ich mich noch sehr lebendig, auch an die Pfarreifeste und Wallfahrten. Unvergesslich 1934 die Zuger Tagung der katholischen Schweizer Jugend auf der Allmend, die ich als Präfekt der Jungmannschaft zusammen mit 20000 anderen jungen Katholiken erlebte. Von der Lehre bis zur Pensionierung war ich im Innendienst bei einer Versicherung an der Bahnhofstrasse angestellt. Während der gesamten Zeit stand ich jeweils am Sonntag an der Kirchentür – manchmal auch heute noch! Früher waren rund ein Dutzend Männer im Amt, die sich die vier Gottesdienste zwischen 6.15 bis 11 Uhr aufteilten. Den 11-Uhr-Dienst beanspruchten allerdings lange Zeit die zwei studierten Herren in der Gruppe. Unter den vielen Erlebnissen und Gottesdiensten, die ich mittlerweile in meiner Heimatpfarrei erleben durfte, sind mir die grossen Festtagsgottesdienste mit Musik, vielen Ministranten, Zelebranten und Besuchern die liebsten, die grossartige Pfarrinstallation von Pfarrer Hans Cantoni im Speziellen. Für mein langjähriges Engagement als Kirchenordner erhielt ich vor einigen Jahren eine Papstmedaille Bene Menrenti, die ich anlässlich der Feierlichkeiten zum 100-Jahr-Jubiläum von St. Anton stolz tragen werde.»

100 Jahre Pfarreigeschichte

Die Antoniuskirche als neuer Fixpunkt im Quartier Hottingen: Noch fehlen aussen die Einfriedungsmauer, die Minervastrasse, die Turmuhr und das steinerne Abschlusskreuz von 1929, das Innere ist noch kahl und leer. Historische Postkarte / Fotografie aus dem Pfarreiarchiv.

_Die Antoniuskirche steht heute wie ein Monument zwischen Kreuzplatz und Römerhof – so, als ob sie mit ihrem imposanten neoromanischen Kirchturm schon immer hier gestanden wäre. Untermalt wird dieser Eindruck durch das regelmässige Glockengeläut, das sich abends und am Sonntag mit jenem der benachbarten reformierten Kirchen Neumünster und Kreuzkirche vermischt. Hier herrscht ökumenische Freundschaft und Nachbarschaft, ein friedliches Nebeneinander. Die Kirchen respektieren und tolerieren einander. Man trifft sich, feiert gemeinsame Gottesdienste, organisiert zusammen Anlässe und Konzerte.

Was heute nicht nur in der Pfarrei St. Anton eine Selbstverständlichkeit ist, war während Jahrhunderten im zwinglianischen Zürch schlicht unvorstellbar. Die Katholiken mussten einen weiten Weg hinter sich bringen, bis sie in der Limmatstadt erstmals wieder die Eucharistie feiern durften, die ersten Kirchen bauten und 1963 den selben staatsrechtlich anerkannten Status wie die Reformierten erhielten und damit konfessionell endlich gleichberichtigt waren.

Der Bruch war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert mit der Reformation erfolgt, die sich gegen den Papst und den römisch-katholischen Glauben stellte. Reformator Ulrich Zwingli verbot in Zürich das heilige Messopfer «für immer» – und dieses Verbot dauerte knapp 300 Jahre. 1807 wurden die ersten regelmässigen katholischen Gottesdienste in Zürich wieder erlaubt. Sie wurden zunächst in der bescheidenen St. Anna-Kapelle gefeiert, dann in der Augustinerkirche.

Eine Spaltung setzt Kräfte frei

_Kaum hatten die Katholiken eine feste Bleibe gefunden und konnten eine Gemeinde aufbauen, folgte der Rückschlag. Im Anschluss an das Konzil von 1869 / 70, an dem der Vatikan die Unfehlbarkeit des römischen Papstes zum Glaubenssatz erklärt hatte, kam es namentlich in den deutschsprachigen Ländern zu schweren Protesten. Diese führten zur Gründung einer romfreien Kirche, der altkatholischen Kirche. In Zürich bildete sich im Dezember 1872 der Verein freisinniger Katholiken. Die unüberbrückbare Meinungsverschiedenheit zwischen den romtreuen und den liberalen Katholiken führte zur Trennung. Die römisch-katholische Minderheit zog am 29. Juni 1873 nach einem letzten Gottesdienst aus der Augustinerkirche und erstellte 1874 die «Notkirche» St. Peter und Paul in Aussersihl. Damit stand der erste Neubau in der katholischen Diaspora in Zürich.

Die Geistlichkeit und die Katholiken zeigten sich in den Folgejahren hartnäckig, gut vernetzt und erfolgreich im Betteln und Geldsammeln. 1893 wurde in Zürich Oerlikon die Herz-Jesu-Kirche eingesegnet und 1894 die Liebfrauenkirche. Es zeigte sich aber, dass die Pfarrei rechts der Limmat trotz der Abtrennung von Oerlikon noch viel zu gross war. Im südlichen Teil der Pfarrei, in den Gemeinden Hirslanden, Hottingen und Riesbach, wuchs die katholische Bevölkerung so stark, dass sie dringend ein neues Gotteshaus brauchte, die spätere Antoniuskirche.

Durch die erste Eingemeindung der Zürcher Vorortsgemeinden 1893, darunter Fluntern, Hottingen, Hirslanden und Riesbach, mit der Stadt Zürich vergrösserte sich die Wohnbevölkerung von 28 000 auf 121 000. Die Industrialisierung war voll im Gang, die Stadt sprengte ihre mittelalterlichen Fesseln und gab sich durch neue Prunkbauten und Prachtstrassen ein grossstädtisches Flair. Es entstanden viele neue Arbeitsplätze, was Männer, Frauen und Kinder aus anderen Kantonen und dem benachbarten Ausland nach Zürich lockte. Es kamen Arbeiterfamilien, Handwerker, Beamte, Kaufleute, Gewerbetreibende, Lehrer, Hochschulprofessoren, Schriftsteller, Künstler und Musiker. 20 Jahre später, vor Ausbruch des ersten Weltkriegs, zählte die Stadt Zürich bereits 191 000 Einwohner, rund ein Drittel davon waren Ausländer. Ausserdem gab es im einst streng protestantischen Zürich 60 000 Katholiken. Das entsprach rund einem Drittel der gesamten Stadtbevölkerung – ein kultureller und konfessioneller Umbruch war in Gang.

Treibende Kraft unter den Zürcher Katholiken war Pfarrer Ferdinand Matt (1862 – 1909), Vikar von St. Peter und Paul, Vorstand des seit 1863 bestehenden Gesellenhauses Wolfbach, ab 1893 Pfarrer von Zürich Hottingen und damit erster Pfarrer des rechten Limmatufers. Der unermüdliche Pfarrer Matt, der als Zürcher Kirchenbauer in die Geschichte von Katholisch-Zürich eingegangen ist und 1909 erst in seinem 47. Lebensjahr starb, war Initiant der Antoniuskirche. 1898, also zehn Jahre vor der Einsegnung, begann die Projektierung. Der neu gegründete römisch-kath. Kultusverein Zürich sollte für «den Bau und den Unterhalt einer Kirche nebst Pfarrhaus» besorgt sein.

Der Heilige Antonius soll es richten

_Am 13. Juni 1898, am Antoniustag, erliess der Verein einen ersten pathetischen Aufruf zum Kirchenbau: «Die Lage der Katholiken in Zürich ist derart, dass sie die christliche Nächstenliebe geradezu herausfordert.» Besonders geschickt gewählt war der Name des Kirchenpatrons: Mit dem populären Volksheiligen Antonius erhoffte sich der Kultusverein einen Geldsegen. So heisst es im Aufruf: «Dem heiligen Antonius von Padua, dem grossen Schüler des heiligen Franziskus, soll nun auch in der Stadt Zürich ein Gotteshaus erbaut werden. Der Anfang zu diesem Werk ist allerdings klein und gering (…) Wir hoffen aber zu Gott, dass er unser Unternehmen segne und die Herzen unserer Glaubensgenossen zur Mithilfe bewege.» Der Aufruf richtete sich auch an die katholischen Gemeinden der Schweiz, Deutschlands und Österreichs, von woher die Zürcher Katholiken einwanderten.

Der Kultusverein kaufte 1899 den Garten des ehemaligen Theodosianums an der Ecke Kreuzstrasse / Mühlebachstrasse als Bauplatz für die Antoniuskirche. Danach entbrannten jedoch Diskussionen über den geplanten Standort, die räumlichen Verhältnisse von Kirche und Pfarrhaus und die Wahl des Architekten. 1901 erwarb der Kultusverein einen grösseren Bauplatz an der Neptunstrasse, für den ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde: Verlangt wurde eine Kirche «in

romanischem Stil» mit 1100 bis 1200 Sitzplätzen sowie eine Unterkirche für Gottesdienst und Unterricht. Kostenpunkt: maximal 350 000 Franken. Der überarbeitete Entwurf des Karlsruher Architektenbüros Robert Curjel und Karl Moser wurde schliesslich gewählt. Am 3. September 1906 folgte der Spatenstich, und am 18. Oktober 1908 segnete der Bischof von Chur, Georgius Schmid von Grüneck, die neue Antoniuskirche ein.

Nach der einfachen Benediktion um 7.30 Uhr zog der Bischof punkt 9 Uhr in feierlichem Zug in die Kirche, um das erste Pontifikalamt zu zelebrieren. Die Festpredigt hielt Pater Albert Kuhn vom Stifte Einsiedeln zum Thema «Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit». Der Chronist vermerkt, dass die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt war und man «recht viele Protestanten» darunter bemerkte. Der Gregoriuschor sang eine Festmesse von Ignaz Mitterer, unterstützt durch einen Teil des Tonhalleorchesters. Nach einem Festbankett mit diversen Ansprachen folgte am Nachmittag nochmals eine Feier in der Antoniuskirche. Der Einsegnungstag fand sein Ende im grossen Saal des Gesellenhauses, wo das Festspiel «Der heilige Antonius von Padua», verfasst vom Zürcher Lukas Krempel, mit musikalischen Einlagen von Leo Kunz zur Aufführung gelangte. Im Gesellenhaus hatten die Katholiken von St. Anton bis anhin Gottesdienst gefeiert. Zudem spielte es für die Zürcher Diaspora während knapp 100 Jahren als Ort für Versammlungen und Feste eine zentrale Rolle.

Die ungezählten Schweisstropfen nie vergessen

_Was dieser Bau für die Zürcher Katholiken bedeutete, wird aus dem Diasporakalender 1908 ersichtlich. Darin hält Pfarrer Ferdinand Matt fest: «Möchten doch die Katholiken, welche später auf unsere Kirche angewiesen sind, niemals vergessen, auch nach Jahrhunderten nicht, dass der Bau unserer Kirche unsägliche Mühe, ungezählte Schweisstropfen gekostet hat und viele arme Leute in und ausserhalb der Schweiz ihren Sparpfenning in heroischer Weise beigetragen haben. Jeder Stein an der Kirche ruft und wird immer rufen: Wir sind mit dem Gelde opferfreudiger Katholiken bezahlt (…) Auch droben soll man sich nicht wundern, wenn hie und da ein Geistlicher frühzeitig ins Grab sinkt, denn die sogenannten Bettelreisen gehören zum Aufreibendsten, was es geben kann.»

Damit hatte das Betteln aber nicht aufgehört. Die Kirche stand zwar nach zweijähriger Bauzeit, doch die innere Ausstattung fehlte noch weitgehend. Lediglich Notaltäre schmückten die Kirche. Gleichwohl begann Anton Spehn (1868 – 1940), der am 10. Oktober 1908, also nur eine gute Woche vor der Einsegnung der Kirche, zum Pfarr-Rektor von St. Anton ernannt worden war, mit der Pfarreiseelsorge.

In der Pfarrkiche wurden sonntags gleich fünf heilige Messen gelesen, und zwar um 6 Uhr, 7 Uhr mit Predigt, 8 Uhr, 9.15 Uhr (Hochamt mit Predigt) und 11 Uhr (Jugendgottesdienst mit Predigt). Von April 1910 bis November 1914 wurde in der Unterkirche um 8.15 Uhr ein italienischsprachiger Gottesdienst gehalten. Am Werktag gab es drei heilige Messen um 6 Uhr, 7 Uhr und 8 Uhr. Ferner wurden sonntags zwei Messen im «Riesbach» (Ecke Paulstrasse / Dufourstrasse) gelesen.

Eine weitere Hauptaufgabe von Pfarrer Spehn war die Geldbeschaffung. Zum einen musste die Schuldenlast abgetragen werden. Zum anderen war das Innere der Kirche kahl, und es fehlten die Glocken. Am 13. Dezember 1908 erliess Spehn von der Kanzel folgenden Aufruf: «Da auf dieser Kirche eine sehr grosse Schuld lastet und wir auf dem Weg der Wohltätigkeit für die Kosten der Seelsorge aufkommen müssen, bitten wir alle Gläubigen um tatkräftige Unterstützung der Pfarrei und um gütige Spendung eines ausgiebigen Kirchenopfers.» Und am Pfingstfest 1909 forderte Pfarrer Spehn die Gläubigen auf, dem Kirchenbauverein der Antoniuskirche beizutreten.

St. Anton musste überdies die Seelsorge in den Spitälern organisieren. Jede Woche waren das Kinderspital, das Krankenasyl Neumünster, das aus zwei Häusern bestand, das Rehalpspital, die Pflegerinnenschule, die Epileptische Anstalt und die Kantonale Heilanstalt Bürghölzli zu besuchen. Dazu kamen nach Wunsch der Patienten das Blindenheim Dankesberg, die Privatklinik von Dr. Huber an der Asylstrasse und das Paracelsus am Seefeldquai.

An Ostern 1910 ging ein Wunsch des Pfarr-Rektors Spehn in Erfüllung. Von den Kanzeln der Liebfrauen- und der Antoniuskirche wurde das Trennungsdekret der beiden Pfarreien verkündet. Der neuen Pfarrei St. Anton wurden gemäss Artikel II des Dekrets die Katholiken der Stadtteile Hottingen, Hirslanden, Riesbach und der damals noch ausserstädtischen Gemeinde Witikon zugeteilt.

Von den ersten Jahren an entwickelte sich in St. Anton ein reges Vereinsleben, denn in der Diaspora waren die Vereine für die Katholiken eine Notwendigkeit. Ende des Jahres 1910 gab es bereits den Vinzentiusverein und den Elisabethenverein für die Pfarreicaritas sowie Vereine für die Männer, die Arbeiter, die Mütter, die Jünglinge, die Gesellen, die Jungfrauen und die Dienstboten.

Die Glocken läuten endlich, aber falsch

_Ein weiteres Manko, dass die junge Pfarrei unbedingt beheben wollte, war eine «würdiges Geläute». Man rechnete mit Ausgaben von rund 35 000 Franken für fünf Glocken. Es kamen derart viele Stifter zusammen, dass man das Geläute auf 6 Glocken ausdehnen konnte mit folgenden Tönen: grosses As (in Erinnerung an Pfarrer Matt), B, Des, Es, F und As. Der Auftrag wurde der Firma Grassmayer in Buchs gegeben. Am 12. März 1912 war es soweit: Der Bischof von Chur weihte die sechs Glocken zu Ehren des Heiligen Antonius, der Mutter Gottes, des Heiligen Joseph,

Medaillon von Fritz Kunz an einem Gurtbogen im Gewölbe. Das Dreifachkreuz mit den Sternen symbolisiert die Regierungsgewalt der Kirche. Foto 2001

des Heiligen Hieronymus, der Heiligen Schutzengel und die grösste zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit. Die Glockenweihe hatte leider ein bitteres Nachspiel: Ein Expertenbericht stellte fest, das die Glocken nicht ganz exakt im Tone waren. Die schwerste, die As-Glocke, konnte nicht angenommen werden und musste auf Kosten der Firma noch zweimal umgegossen werden – wodurch die Firma Grassmayer Konkurs ging.

Im Folgejahr, 1913, konnte mit der Innenausstattung der Kirche begonnen werden. Am 23. Juni wurde der Firma Kuhn in Männedorf dank einer Spende von 10 000 Fr. der Auftrag für den Bau einer Orgel übergeben. Am Weihnachtsfest desselben Jahres bekamen die Gläubigen die ersten Register zu hören. Ebenfalls am Weihnachtsfest wurde erstmals die neue elektrische Beleuchtung in Betrieb genommen. 1914, im Jahr der Orgelweihe, wurde der Hochalter erstellt. Eine Portugiesin, deren Sohn während seines Studiums an der Eidgenössischen Technischen Hochschule gestorben war, hatte den Hochaltar gestiftet.

Der Ausbruch des 1. Weltkriegs am 2. August 1914 wirkte sich auch auf St. Anton aus. Zum einen schmolz der Gesellenverein von 600 Mitgliedern auf 50 zusammen, da die Männer für den Militärdienst aufgeboten wurden. Zudem gingen während des Kriegs die Kirchenopfer, Gaben und Spenden zurück, was die Schuldentilgung sowie die weitere Innenausstattung der Kirche verzögerte. Dafür liefen die caritativen Werke auf Hochtouren. Die Pfarrei thematisierte auch das Grauen auf den Kriegsschauplätzen und organisierte im Gesellenhaus in der Adventszeit eine Vortragsreihe zum Thema «Krieg und Frieden im biblischen und religiös-philosophischen Licht».

Grosse Kunst gibt Kraft

_«Zurück auf den Nährboden des heiligen Glaubens!» – so lautete einer der Grundsätze der Zürcher Katholiken im Friedensjahr 1918 als Reaktion auf das Ausmass der nihilistischen Zerstörung in den Schützengräben und die Millionen von Toten auf den Schlachtfeldern. Erfüllt von der Rückbesinnung auf den heiligen Glauben ging die Pfarrei daran, die Kirche mit Bildern auszustatten. 1919 entstanden die ersten beiden Bilder in den Seitenaltären: Auf der Männerseite der heilige Antonius unter den Armen und auf der Frauenseite Maria und die Kongregationen. Der Kunstmaler Fritz Kunz hatte offensichtlich den Geschmack der Geistlichkeit von St. Anton getroffen, denn in der Festschrift von 1958 heisst es: «Kuhn hat hier echte religiöse und grosse Kunst geschaffen mit tiefem Einfühlen in die Architektur der Kirche.» Allerdings wirkte die weisse Chorwand, umrahmt von den beiden Seitenaltarbildern, plötzlich sehr leer. Deshalb erhielt Fritz Kunz kurze Zeit später den Auftrag, ein Chorgemälde zu skizzieren. Am 9. Oktober 1921 war es so weit: Das 200 Quadratmeter grosse Chorgemälde wurde von Pfarrer Spehn eingeweiht. St. Antons Vikar Gottfried Hess (1882 – 1951) deutete das Bild als die Übersetzung des Hymnus «Grosser Gott, wir loben Dich» in die Malerei.

Der Innenausbau der Kirche ging weiter: 1923 wurde die Sakristei ausgebaut sowie eine Turmuhr mit sonorem Schlagwerk erstellt, 1925 wurden die seitlichen Chorwände bemalt, und mit dem Chorgestühl in Marmorverkleidung wurde begonnen. 1926 schuf der Bildhauer Alphons Magg über der Eingangstür zum Turm eine Pietà. Der Chor der Kirche fand seine letzte Ausmalung. Der Malermeister Soraperra versah das Chorgewölbe mit einer Ockertönung. An der Decke wurden in seinem Oval die Symbole der vier Evangelisten dargestellt und die zwei Chorbögen mit jubilierenden Engeln geschmückt. Fritz Kunz malte schliesslich die beiden Bogenfelder an den seitlichen Chorwänden aus: An der Evangelienseite entstand die Fischpredigt, auf der Epistelseite die Heiligung des Jünglings. Baulich wurde das alte Pfarrhaus mit dem Eckhaus Neptunstrasse 56 durch einen Zwischenbau verbunden.

St. Anton wurde 1927 durch ein mediales Ereignis schlagartig in der ganzen Schweiz berühmt, das überdies für den Katholizismus von grosser Bedeutung war. Am Ostersonntag hielt Professor Meyenberg aus Luzern die erste katholische Radiopredigt. Vikar Hess, damals Kantonalpräsident des zürcherischen Volksvereins, erhielt vom Bischof von Chur die Aufgabe, die Radioprediger auszuwählen. Die zweite Predigt hielt Vikar Hess gleich selber. Später gelang es, die katholische Radiopredigt alle 14 Tage, schliesslich jeden Sonntag auszustrahlen.

1929 ging ein Aufatmen durch die Pfarrei St. Anton: 21 Jahre nach der Einweihung des Kirchenbaus stand die Antoniuskirche nun vollendet da. Ein grosses Steinkreuz zierte den Glockenturm. Zudem malte Fritz Kunz innert drei Monaten die 14 Kreuzwegstationen. Das Mittelschiff erhielt den gleichen Ockeranstrich wie der Chor, womit der Kirchenraum nun eine einheitliche Gesamtwirkung erhielt. Die drei Bogen im Mittelschiff erhielten Symbole: Zuvorderst das Königtum Christi, dann die Kirche (Barke Petri) mit den drei Gewalten (Lehrgewalt, offenes Buch mit Heiligem Geist darüber; Heiligungsgewalt, Pflanze mit sieben Blütendolden; Regierungsgewalt, doppeltes Kreuz). Schliesslich malte Fritz Kunz auch die Taufkapelle mit einem schlichten Zyklus aus.

Dunkle Jahre für Friedensapostel

_Am 18. Oktober 1933 jährte sich die Einsegnung der Antoniuskirche zum 25. Mal. Doch die Pfarrei verzichtete auf eine öffentliche Jubiläumsfeier, denn die Geistlichkeit erahnte das Unheil, das mit der Machtergreifung Adolf Hitlers und der Nationalsozialisten kommen würde. Das erstaunt aus heutiger Warte, denn 1933 konnte sich die Mehrheit der Welt noch nicht vorstellen, dass das menschenverachtende Nazi-Regime die Welt in einen noch nie gekannten Vernichtungskrieg verführen werde.

Eine andere Person sah die Katastrophe ebenfalls voraus und drückte seinen Protest in der Antoniuskirche auf seine eigene Art und Weise aus. Der selbsternannte Friedensapostel

Medaillon von Fritz Kunz an einem Gurtbogen im Gewölbe: Das Element Wasser, das den Herrn lobt. Foto 2001

Max Daetwyler übermalte 1934 das Antoniusbrot-Fresko mit weisser Farbe, auf dem ein mit seiner Waffe kniender Soldat abgebildet ist. Daetwyler wurde verhaftet und psychiatrisch interniert. Während des Verhörs gab er folgendes zu Protokoll: «Dieses Bild mit dem Soldaten am Altar einer Kirche ist unsittlich und unmoralisch, und ich habe dadurch selbst der Kirche einen Dienst erwiesen, wenn ich sie auf Fehler aufmerksam mache, denn ich habe im Grunde keine Feinde auf der Welt, nur Menschen mit Irrtümern, die ich aufklären will.» Daraufhin versuchte der Zürcher Regierungsrat, Daetwyler zu entmündigen. Doch die Vormundschaftsbehörde und der Gemeinderat Zumikons stellten sich hinter den Pazifisten.

Die weltpolitische Situation spitzte sich in den folgenden Jahren derart zu, dass der Bischof von Chur zum Jahreswechsel 1938/39 eine ernste Mahnung in ernster Zeit erliess: Die Vergnügungsanlässe seien möglichst einzuschränken, und die Advents- und Fastenzeit sei als geschlossene Zeit gewissenhaft zu beobachten. Man war sich bewusst, dass die Welt auf einem Vulkan tanze, doch wisse man noch nicht, wann er ausbreche. Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Am 1. Adventssonntag veranstaltete der Kirchenchor mit dem Pfarreiorchester eine kirchenmusikalische Abendandacht in der Antoniuskirche.

Die Kriegsfürsorge hatte die Pfarrei St. Anton als Sammelunterkunft für Kriegsflüchtlinge bestimmt. Gemäss den Plänen waren im damaligen Pfarrhaussaal und im Kindergartenlokal Notunterkünfte für je 25 Personen vorgesehen. Pro Person hätte es acht Kilogramm Stroh zum Schlafen gegeben.

Am 4. Juni 1940 starb Pfarrer Anton Spehn. Als sein Nachfolger ernannte der Churer Bischof am 1. Juli Vikar Gottfried Hess. Hess hatte 1908 die Priesterweihe empfangen und wurde 1909 Vikar der Antoniuskirche, mit der er, abgesehen von einem Abstecher nach Altdorf, ein Leben lang verbunden blieb. Vikar Hess war die rechte Hand von Pfarrer Spehn. Er galt als intelligenter, künstlerisch und intellektuell begabter Seelsorger und als ausgezeichneter Prediger, insbesondere auch als Radioprediger. Hess war es, der während der Kriegsjahre auf grössere Festgottesdienste in der Antoniuskirche verzichtete. In Erinnerung bleiben wird er als eigentlicher Auslöser, geistiger Mitgestalter und Inspirationsquelle der noch heute eindrücklichen Kircheninnenausstattung.

Aus gesundheitlichen Gründen musste Pfarrer Hess am 15. August 1949 seine Resignation einreichen und zog sich in die Villa Persévérance neben der Kirche zurück. Am 21. September ernannte der Bischof von Chur den bisherigen Vikar Emil Gutmann (1908 – 1993) zum dritten Pfarrer an der Antoniuskirche.

In den folgenden Jahren beschäftigte ein Thema wiederholt die Geistlichkeit von St. Anton. So erliess Pfarrer Gutmann den Aufruf: «Wir bitten die verehrten Eltern, ihre Kinder zum regelmässigen und gewissenhaften Religionsunterricht anzuhalten.» Hinzu kam ein weiteres Problem: «Der moderne Lebensstil der Bekleidung spricht nicht immer die innere edle Gesinnung und das

frauliche Feingefühl aus.» Für die Pfarrei St. Anton gab es 1960 nur eine Antwort: Mit dem schönen Kleid dem «primitiven Zeitgeist tapfer entgegenzutreten». Ein Ärgernis waren ferner «die Halbstarken unter den Jungen». Doch zum Glück gebe es, so Pfarrer Gutmann im katholischen «Pfarrblatt», auch die «soliden, strebsamen und lebensaufgeschlossenen Jungmänner und Töchter, die echte Religiosität lieben und sich dafür interessieren».

Die Emanzipation ist vollbracht

Das Kirchengesetz von 1963 war das grosse staatsrechtliche Ereignis, ja das eigentliche Ziel, auf das die Katholiken seit Jahrzehnten hingearbeitet hatten. Es bedeutete ihre endgültige Emanzipation, das heisst die konfessionelle Gleichstellung im zwinglianisch-reformierten Zürich. Im Vorfeld der Abstimmung war viel von Gerechtigkeit die Rede. Entsprechend gross war die Erleichterung, als am 7. Juli 1963 die Stimmberechtigten das neue Kirchengesetz mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 62 Prozent guthiessen. In den Folgemonaten fanden im Gesellenhaus verschiedene Veranstaltungen statt über die «Konstituierung der katholischen Kirchgemeinden als Körperschaften des öffentlichen Rechts». Am 3. Dezember 1963 konstituierte sich die Kirchgemeinde St. Anton. Paul Saxer wurde als erster Kirchenpflegepräsident gewählt. Einen Monat später, am 10. Januar 1964 kam es zur ersten ordentlichen Kirchgemeindeversammlung, an der rund 170 Stimmberechtigte teilnahmen. So wurde unter anderem offen über die Budgetposten diskutiert, insbesondere über die Saläre der Geistlichen. Dabei hatte die Versammlung allgemein den Eindruck, dass für die weiteren Jahre eine Erhöhung vorgenommen werden müsste.

Mit dem Zeitgeist und der wachsenden Konsumlust der Gesellschaft setzten sich die Priester von St. Anton regelmässig auseinander. So tauchte eine neue Form der Busse auf, die sogenannte «Konsumaskese», mit der die Katholiken dazu angehalten wurden, nicht dem verlockenden Überangebot zu verfallen. Und die Pfarrei lieferte gleich auch eine konkrete Anleitung. «Möglichkeiten: einfache Gestaltung der Mahlzeiten, Verzicht auf Alkohol, Nikotin, Kino, Fernsehen, Illustrierte und vieles mehr. Auch das geduldige Ertragen von Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, Beherrschung von Neugierde, Launen und Stimmungen, Zucht in Rede und in Verhalten sind echte Teilnahme am Kreuze Christi.»

Die 1970er-Jahre standen im Zeichen der Synode 72. Es ging darum, den Dialog zwischen Amtskirche und kirchlicher Basis zu vertiefen, den Glauben zu erneuern, sich den kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu stellen und für eine Kirche kämpfen, die sich als Gemeinschaft von Glaubenden verstand. Die Synode 72 blieb nicht ohne Einfluss auf die Pfarrei. Bereits im Vorfeld, 1967, wurde ein Pfarreirat ins Leben gerufen. Dieser sollte eine Brücke zwischen Klerus und Kirchenvolk und «so die Seelsorge in unserer Zeit, in einer völlig veränderten Welt, wirksam zu machen». Ebenso bildete sich eine Seelsorgerat. Man dachte daran ein Pfarrhaus zu erbauen,

Medaillon von Fritz Kunz an einem Gurtbogen im Gewölbe. Die Pflanzen mit den sieben Blütendolden symbolisiert die Heilungsgewalt der Kirche. Foto 2001

in dem die verschiedenen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppierungen sich begegnen und gegenseitig inspirieren sollten. Schliesslich wurde 1969 die Samstagabendmesse eingeführt und 1971 die Bussfeier als echte Vergebung der Schuld. Allerdings mussten alle Todsünden weiterhin in der Einzelbeichte dem Priester angeklagt werden.

Pfarrer Gutmann ging so weit, mit den Kirchgängern über seine Predigten zu diskutieren. So liest man im «Pfarrblatt»: «Unser Pfarrer hatte aber mehr davon erwartet: Er erhoffte sich eine eigentliche Predigtkritik. Mehrfrach forderte er denn auch zu sagen, was einen an der Predigt nicht gefallen hatte. In dieser Beziehung sind unsere Hörer offenbar schüchtern – oder dann hatte die Predigt eben doch einen sehr guten Anklang gefunden. Nur die theologische Strenge des Pfarrer wurde gerügt: Die Frohe Botschaft soll uns doch froh machen, nicht nur klug. Der Pfarrer notierte sich das.»

Religion wird individualistisch praktiziert

_Trotz aller Bemühungen der Pfarrei nach einer Öffnung hin zum Kirchenvolk erlahmen das Interesse und das Engagement, was die Priester von St. Anton nach der Wahl der Elektoren für die Synode 72 zu folgender Feststellung veranlasste: «Die Stimmabstinenz ist stark und ein deutliches Zeichen dafür, dass die Gläubigen ihre Religiosität sehr individualistisch sehen und praktizieren». Der Pfarreirat liess sich davon nicht beirren, sondern setzte 1975 folgende Schwerpunkte: Ehe und Familie, Caritas, Erwachsenenbildung sowie Ökumene.

1976 trat Pfarrer Gutmann ab. Er war 1934 als Vikar nach St. Anton gekommen und 1949 zum dritten Pfarrer ernannt worden. Bischof Johannes Vonderach verabschiedete ihn mit folgenden Worten: «Eine ununterbrochene Kette von Mühen und Sorgen, von Säen und Ernten, von Erfolgen und Enttäuschungen sind die 40 Jahre gewesen. Nie hat man Sie müde oder resigniert gesehen in all diesen Jahren. Immer hat der ungebrochene Eifer für die Suche Gottes, die ein Kennzeichen Ihres Wesens waren, Sie verzehrt». Als Nachfolger Gutmanns wird Hans Cantoni (*1932) gewählt, der zuvor Leiter des Pastoralsoziologischen Studienstelle beim Generalvikariat Zürich und Dozent für Pastoralsoziologie in Luzern und Chur war.

Pfarrer Cantoni knüpfte an die Tradition des ersten St. Anton-Pfarrers Spehn. In die Ära Cantoni und der beiden Kirchenpflegepräsidenten Josef Elsener und Hansrudolf von Briel fielen zahlreiche Bau- und Renovationsaktivitäten. So kam es zu Hindernissen und Diskussionen wegen des Abbruchs der Villa Persévérance mit ihrem idyllischen Garten, in dem zahlreiche Feste stattgefunden hatten, und zu juristischen Auseinandersetzungen wegen des 30-Meter-Lochs beim Bau der S-Bahn neben dem Kirchturm. Die Verantwortlichen von St. Anton schreckten auch nicht davor zurück, die Innenrenovation und die Neugestaltung der Antoniuskirche von 2001/02 umfassend zur Diskussion zu stellen: Den Pfarreimitgliedern stand beispielsweise die Redimensionierung des Hochaltars offen – diese Möglichkeit wurde jedoch verworfen.

Ein neues Haus an Wegkreuzungen

_Ein Höhepunkt der Pfarrei war die Eröffnung des neuen Pfarreizentrums Foyer St. Anton 1988. Bei der Einweihung bezeichnete Pfarrer Cantoni das neue Zentrum als «Haus an den Wegkreuzungen» – eine symbolhafte Bezeichnung, die Cantonis Persönlichkeit sowie seine Auffassung und Vermittlung von Glauben zum Ausdruck bringt: Kirche unter den Menschen zu sein, ein Ort der freien Begegnung und frohen Ausstrahlung. So offen und unvoreingenommen Cantoni auf die Menschen zuging, so viel Freiheit gestand er seinen Mitarbeitern zu. Bestehendes liess er leben, und gleichzeitig fanden die gesellschaftlichen Themen der Nach-Achtundsechziger Eingang in das Pfarreleben: Dritte-Welt-Projekte und Partnerschaften in Marajó, Peru und Indien, Meditationsgruppen sowie ökumenische Veranstaltungen, Gottesdienste und Religionsunterricht im Quartier. Cantoni trieb auch die gegenwartsbezogene Jugendarbeit unter Pater Peter, Willi Studerus und Christoph Huwyler voran, revitalisierte einen vielseitigen Pfarreirat, organisierte Taizé-Besuche und Hilfsaktivitäten für Pfarreien in Polen, Rumänien und Kroatien.

Kaum hatte das neue Foyer St. Anton seine Tore für die kirchlichen Gruppierungen, die Quartierbevölkerung, Musikensembles und Theatertruppen geöffnet, folgte für die Mehrheit der Zürcher Katholiken ein Rückschlag. Nach der Demission des Diözesanbischofs Vonderach wurde Wolfgang Haas zu dessen Nachfolger als Bischof bestimmt, was eine jahrelange Krise im Bistum provozierte.

Die Kirchenpflege von St. Anton befasste sich ebenfalls mit dem Konflikt und liess sich offiziell vernehmen: «Auf der einen Seite verstehen wir die teils heftigen Reaktionen auf die Nichtbestätigung von Generalvikar Matt. Herr Dr. Matt ist im Kanton Zürich (wie auch in unserer Pfarrei) hochgeschätzt – eben dies hat Bischof Haas unterschätzt. Da unsere Kirche genau wie jede andere Institution anfällig ist für persönliche Probleme, können Fehlbeurteilungen vorkommen. Auch sind das Vorgehen und die Aussagen von Bischof Haas nicht dergestalt, dass eine Lösung des Problems nicht einfach erscheint. Doch dürfen die Ereignisse der letzten Tage nicht dazu führen, einen groben Klotz mit einem noch gröberen Keil zu beantworten.»

Pfarrer Cantoni bemühte sich wie viele Priester auch um einen Ausgleich im Bistum. Doch die Krise um Bischof Haas spitzte sich weiter zu. Das Bistum war einer Zerreissprobe ausgesetzt. Viele Katholiken sprachen sich offen dafür aus, mit Rom zu brechen. Die Bistumsbeiträge aus Zürich wurden eingefroren. Die herbeigesehnte Beruhigung trat trotz der Einsetzung von Peter Henrici als Weihbischof und Generalvikar mit Sitz in Zürich und von Weihbischof Paul Vollmar 1993 aber erst ein, als Haas vier Jahre später zum Erzbischof von Vaduz ernannt wurde. Ein halbes Jahr später übernahm Amédée Grab das Bischofsamt und schüttete allmählich die offenen Gräben zu. Auf ihn folgte 2007 Bischof Vitus Huonder.

Am 1. Juli 2006 trat Pfarrer Cantoni nach 30-jährigem Wirken als Pfarrer von St. Anton in den Ruhestand. Adrian Lüchinger (*1965), Pfarrer von Maria Krönung Witikon, strich im «Forum», dem

Pfarrblatt der katholischen Kirchen im Kanton Zürich, Cantonis hohe Sozialkompetenz heraus und charakterisierte ihn mit folgenden Worten: «Seine feinfühlige, diskrete, aber auch sehr offene Art, auf Menschen einzugehen, machte ihn zu einem beliebten Pfarrer.»

Ein Experiment für die Zukunft

_Angesichts des allgemeinen Priestermangels gestaltete sich die Nachfolge als nicht ganz einfach. Dies gab den Anstoss, die Seelsorgestrukturen der beiden benachbarten Pfarreien St. Anton und Maria Krönung Witikon zu überdenken und einen gemeinsamen Seelsorgeraum zu schaffen. Interessanterweise sollen die beiden Pfarreien wieder zusammen wachsen, nachdem sie 1957 mit der Errichtung des Pfarrvikariats Maria Krönung getrennt worden waren. Beim Seelsorgeraum, der rund 8300 Katholiken umfasst, handelt es sich um einen Versuch. Ziel ist es, Synergien und Strukturen zu nutzen und in beiden Kirchen weiterhin priesterliche und sakramentale Dienste anzubieten. Pfarrer Lüchinger hat als Pfarradministrator die Leitung der Pfarrei St. Anton und damit des Seelsorgeraums übernommen.

Ein neues Experiment nach 100 Jahren St. Anton? Pfarrer Lüchinger blickt optimistisch in die Zukunft des Seelsorgeraums: «Eröffnet sich doch uns allen damit auch die Chance, unseren Horizont über die bisherigen Pfarreigrenzen hinweg zu weiten und uns durch neue Begegnungen reich beschenken zu lassen.» Lüchingers Vorgänger, die Erbauer der Antoniuskirche und Pioniere der Pfarrei St. Anton, gingen mit derselben Überzeugung ans Werk und haben so ein lebendiges Gesamtwerk geschaffen, das nie zu Ende ist, sich permanent wandelt und nur deshalb eine Zukunft hat. Sonst erstarrt es zu einer musealen Erinnerung.

Hans Cantoni, Pfarrer im Ruhestand

«Wenn Sie mich fragen, was mir als Pfarrer von St. Anton wichtig war, antworte ich: Eine zentrale Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils hat mich durch alle Jahre im Amt geleitet: ‹Die Kirche unterwegs mit den Menschen›. Ich wollte auf die Menschen zugehen, auf sie eingehen, sie begleiten und bestärken. Meine Absicht war, nicht Forderungen zu stellen und sie in ein – oder gar mein – Programm einzubinden, vielmehr versuchte ich, ihnen ohne vorgefasste Meinung unvoreingenommen zu begegnen. Das ist allerdings nicht leicht. Immerhin hat mir diese Haltung geholfen, die Entwicklung der letzten Jahre – auch in der Kirche – nicht nur wach zu beobachten, sondern auch ohne Frustration zu akzeptieren. Wir alle kennen diese Entwicklung von der bewussten Gemeinschaft hin zum Individualismus, von der Volkskirche zur neuen persönlichen Religiosität, die aus vielen Quellen schöpft und Glaubensüberzeugung wie ein Patchwork zusammensetzt: Man lebt als anonymer Christ und engagiert sich in der Pfarrei nicht mehr so wahrnehmbar wie früher. Wer so mit den Menschen auf dem Weg ist, macht aus der heutigen Situation das Bestmögliche. Gottes Geist wirkt ja und hat sich aus der modernen Zeit nicht etwa verabschiedet, auch wenn sich einige von ihm verabschiedet haben. Die Zahl der kirchlich praktizierenden Pfarreiangehörigen wird kleiner, auch in St. Anton, doch eine kleine Schar kann den Glauben in Gottesdienst und Leben bezeugen. Wenn weniger Menschen und Mittel da sind, braucht es grössere Pastoraleinheiten. Ich befürworte daher ausdrücklich die Zusammenarbeit von St. Anton und Maria Krönung im neuen Seelsorgeraum, den mein Nachfolger Pfarrer Adrian Lüchinger gegenwärtig verwirklicht.

Wer offen und loyal, auch fröhlich auf die Menschen zugeht und sie ernst nimmt, wie sie sind, wird auch reich beschenkt. Ein Pfarrer ist davon nicht ausgeschlossen: wie gerne erinnere ich mich an schöne Begegnungen rund um Gottesdienste, Hochzeiten und Familienanlässen besonders die mir lieben Taufen.

Wie wird es weitergehen? Das Gotteshaus bleibt das eigentliche Pfarreizentrum, der Ort und die Mitte unserer Gottesdienste. Das hundertjährige Bauwerk erfordert immer wieder Unterhalt und Anpassungen: Aussenfassade, Unter-, Oberkirche und Orgel sind Stichworte für grosse und gemeinsame Anstrengungen und Investitionen der Vergangenheit und Zukunft. Das Gotteshaus ist mitten in der Stadt ein unverzichtbares Zeugnis unserer Glaubensgemeinschaft. Am Foyer St. Anton können wir vielleicht ablesen, wie sich die katholische Kirche ihrem Umfeld zeigen wird: Es ist Heimat der Pfarrei und ihrer Gruppierungen. Aber nicht nur für sie. Mit Freude sehe ich, wie sich dieses Kirchgemeindehaus in den zwanzig Jahren seines Bestehens im Quartier immer mehr verwurzelt hat, wie es verschiedensten Veranstaltern dient. Das Foyer St. Anton lebt, für die Pfarrei, aber weit darüber hinaus: In diesem Haus ist die Kirche wirklich unterwegs mit den Menschen, die sich hier frei entfalten können.»

Antonia Rossi, ehemalige Sozialarbeiterin

«Ich war Sozialarbeiterin für die Pfarrei St. Anton von 1976 bis zu meiner Pensionierung 1991, auf den Tag genau 15 Jahre. So vieles hat sich seither geändert. Als ausgebildete Sozialarbeiterin stand mit dem Eintritt in St. Anton die Seniorenarbeit in meinem Arbeitsmittelpunkt. In unserem Quartier traf ich beispielsweise auf viele Frauen, die jahrelang treu gedient hatten, die in irgendeiner Kammer völlig vereinsamt – oft auch weitgehend mittellos – lebten. Durch Hausbesuche nahm ich Kontakt auf zu diesen Leuten. Manchmal hatten mich besorgte Nachbarn gerufen, manchmal erfuhr ich von Problemen auf anderen Wegen. Dass ich von der Pfarrei kam, erleichterte mir vielerorts den Zugang. Die Angst, Scham und Vorbehalte gegenüber dem städtischen Sozialamt waren oftmals immens. Doch gerade zu den diversen städtischen Diensten, die ich mit den Jahren sehr gut kennen lernte und die mir gute Hilfe zur Unterbringung in Alters- und Pflegeheimen leisteten, war mein Kontakt sehr wichtig. Die Probleme waren damals dieselben wie heute: Ernährung, Hygiene, Wäsche und ein knappes Budget. Vielerorts traf ich auf eine still funktionierende Nachbarschaftshilfe, die mich erst rief, wenn sie wirklich nicht mehr weiter wusste. Praktisch half ich bei unzähligen Wohnungsauflösungen, beim Gang ins Heim, wählte Lieblingssachen aus für die neue Bleibe, organisierte Altersbeihilfe, wusch bei Not die fremden Kleider, brachte Einkäufe, machte den Morgenkaffee und sah zu, dass die vom Arzt verschriebenen Medikamente eingenommen wurden. Zuhören und Zeithaben war oft mein wertvoller Beitrag.

Ich war im Pfarreirat, half Fremdsprachigen und begleitete sie, da ich italienisch und spanisch spreche, koordinierte die Aufgabenhilfe für Kinder, fand Notwohnungen für Familien, strukturierte ein Seniorenprogramm und leitete während 14 Jahren die pfarreieigenen Seniorenferien. Besonders bei schlechtem Wetter galt es mit Büchern, Dias oder kleinen Vorträgen die Leute zu unterhalten. Wenn Jassbegeisterte mit von der Partie waren, war das immer ein vergnüglicher Zeitvertreib. Während sieben Jahren leitete ich, zusammen mit einigen unerlässlichen Hilfen, die «offene Weihnachten» und ermöglichte Alleinstehenden ein gemütliches Beisammensein. Bei verschiedener Gelegenheit organisierte ich auch Wortgottesdienste, Hungertuchbetrachtungen und Karfreitagsgebetwachen: In diese Aufgaben, auch den Umgang mit den Bibeltexten, musste ich erst hineinwachsen. Pfarrer Cantoni stand mir, wo immer nötig, bei, liess mir im Allgemeinen grosszügig freie Hand bei meinem Tun und Lassen. Feinfühlig musste ich immer vorgehen und diskret. Von den vielen, oft jahrelangen Kontakten habe ich teils bittere, teils wunderschöne Erinnerungen behalten – aus einigen Begegnungen wurden Freundschaften, um die ich bei ihrem Sterben trauere.»

Der Kirchenbau: ein Gesamtkunstwerk

_Das Glockengeläute fehlte vor 100 Jahren bei der Einsegnung der Antoniuskirche. Doch am 28. Oktober 2008 läutet es weithin hörbar zum 100-Jahr-Jubiläum der Kirche. Vieles hat sich im Laufe dieser Jahre verändert, doch die Kirche steht – vom Sonnenberg herab wunderbar sichtbar – als scheinbar unverrückbarer Fixpunkt mitten im Quartier. Dort, wo heute der denkmalgeschützte St. Anton steht, war vor 100 Jahren noch eine Wiese mit Blumen und Bäumen. Die Nähe zum Stadtzentrum war den Verantwortlichen damals genauso bewusst wie die Tatsache, dass das Terrain zur Forchstrasse hin als homogenes Wohnquartier überbaut würde. «Eine Kirche in romanischem Stile, mit massivem Gewölbe & echtem Material» ist im Bauvertrag vom 24. Februar 1906 zwischen dem römisch-katholischen Kultusverein für Zürich und dem Architekturbüro Curjel & Moser aus Karlsruhe der Auftrag definiert. Auch dass sich Karl Moser (1860 – 1936) als Urheber des Projektes persönlich um die korrekte Ausführung zu kümmern habe. Was bei Vertragsunterzeichnung noch niemand wissen konnte, war, dass Moser ab 1915 für eine Professur an der ETH in Zürich, wo er selber studiert hatte, berufen würde. Bis zu diesem Zeitpunkt sollte die 1888 begonnene Zusammenarbeit mit Robert Curjel bestehen bleiben. Mosers Renomée als Architekt würde noch zunehmen und bis heute Bestand haben. Zeugen seiner erfolgreichen Tätigkeit sind neben diversen Kirchen auch der Bau des Zürcher Kunsthauses (1907 – 1910) sowie zwei seiner bedeutendsten Kirchen in der Schweiz: Die Antoniuskirchen in Zürich (1906/08) und Basel (1926/28) mit ihren einprägsamen, geschlossenen Aussenformen aus einem einzigen Baumaterial.

Architektur

_ Mosers Kirchenbau in Zürich Hottingen überzeugt durch seine äusserliche Schlichtheit: Dominierender Schmuck ist das schön gefügte Mauerwerk aus Bolliger Sandstein, in das gezielt bildhauerische Jugendstil-Details platziert sind. Die belebenden Horizontalen und Vertikalen der behauenen Sandsteinquader nimmt das Auge bewusst kaum war, vielmehr schweift der Blick den imposanten Turm empor, hinauf zu Mosers steinernem Abschluss-Kreuz, das erst 1929 seinen Platz auf der Dachpyramide gefunden hat. Wer den Haupteingang zur Kirche wählt, sieht von weitem das riesige, pastellfarbene Rundbogenfenster, erklimmt die imposante Freitreppe aus Gotthard-Granit, tritt unter dem behäbigen, durch bildhauerische Ornamente verfeinerten Portalbogen hindurch, in den Kirchenraum. Mit all diesen nach Zürich transportierten Steinquadern und Platten ist verständlich, dass der drittgrösste Budgetposten in der Bauabrechnung sich auf die Sandstein- und Granitlieferungen für 127000 Franken belief. Insgesamt betrugen die Baukosten 710000 Franken davon rund 20 Prozent für den Bauplatz, 40 Prozent für die Erd-, Maurer- und Umgebungsarbeiten. Zum Vergleich wies der Kultusverein in der Schlussabrechnung auf die Baukosten der Liebfrauenkirche (1894) von rund 420000 Franken hin.

Seit der Innenrestaurierung von 2001/02 empfangen lichtdurchlässige, wasserfarbene Windfangkästen die Kirchenbesucher. Von diesen sanften Blautönen führt der Schritt über hell glänzende Jurakalksteinplatten vorwärts zum halbrund ins Kirchenschiff vorgezogenen Liturgiebereich mit dem Zelebrationsaltar des Bildhauers Hans-Peter von Ah: Weisser Carrara-Marmor mit mattgoldenem, zylindrischem Zentrum. Diese im Zuge der Neugestaltung geschaffene Achse bildet zusammen mit dem schlanken Taufstein und dem Ambo eine überzeugende Lösung für den ein Jahrhundert zuvor gebauten Innenraum. Das mächtige Tonnengewölbe mit den seit 1929 durch Medaillons betonten Gurtbögen überschirmt das von massigen Säulen unterteilte Kirchenschiff. Die Konzentration der alten Kirchenbänke im zentralen Hauptschiff hat seine Länge optisch verkürzt und gleichzeitig Freiraum in den Seitenschiffen und unter der Empore geschaffen. Damit ist eine Betonung des liturgischen Zusammenspiels zwischen Orgelempore, Gottesdienstbesuchern und Chorraum gelungen. In gelb-weissem Siena-Marmor stehen dort der erhöhte Hochaltar (1914) und die Kanzel (1916), kontrastreich wirkt das Lila-grau der Chorwände mit integriertem Chorgestühl (1925). Wiederum in Gelb – der Farbe des Goldes und des Lichtes – sind die Wände und das Gewölbe gestrichen. Der sanfte Ockerton spielt mit dem einfallenden Tageslicht und nimmt es behutsam in seinen Kirchenraum auf, wo es die Gläubigen und ihre Gebete umfängt.

Malerei

_«Noch ist das Innere leer und kahl, in wahrer Katakombenstimmung», schreiben die Architekten Curjel und Moser 1908. Auch die Denkschrift zur Einsegnung der Antoniuskirche spricht von der «Kirche in ihrer Kahlheit, in ihren kühn modernen Formen». Diese Zitate widerspiegeln keineswegs das Schönheitsempfinden, sondern verdeutlichen, dass das Geld für den Innenausbau der Kirche schlicht gefehlt hatte. Zur Einweihung wurden für knapp tausend Franken provisorische Altäre und eine Kanzel erstellt. Damit wurden Anton Spehn, der erste Pfarrer von St. Anton, sowie sein Vikar und Nachfolger Gottfried Hess, der eine ausgeprägte Affinität zur Kunst hatte, gleichzeitig zu den Ausstattern der neuen Kirche – in regem Austausch mit dem Architekten Karl Moser und dem Schweizer Maler Fritz Kunz (1868 – 1947). Die weiss getünchten, kahlen Wände sollten jedoch noch gut zehn Jahre bestehen bleiben. Die erste Investition floss 1912 in ein sechsstimmiges Glockengeläut, dann in eine erste elektrische Beleuchtung. Erst 1919 konnten die neuen Seitenaltäre mit den Fresken von Kunz eingeweiht werden: Auf der Frauenseite «Maria mit den Kongregationen», wo eine nachdenkliche Maria sorgsam ihr Kind – das die Betrachter wach und wissend anblickt – auf dem Schoss hält. Auf der Männerseite das Fresko «Der heilige Antonius als Brotvater unter den Armen», ein Bild, dessen kniender Soldat mit dem gesenkten Gewehr immer wieder für Unverständnis sorgt. Aus der damaligen Zeit heraus kann der Schweizer Soldat als Wehrmann aus dem 1. Weltkrieg verstanden werden, der um Brot bittet, denn seine Familie hatte er ohne Erwerbsausfallversicherung daheim lassen müssen, was oft zu grosser Not führte.

Im Chorbezirk verbindet sich alt und neu: Das grosse Chorfresko, eine Dreifaltigkeitsdarstellung mit Engeln, Aposteln und Heiligen von Fritz Kunz, 1921. Davor der neue halbrunde Liturgiebereich in weissem Carrara-Marmor mit Altar und Treppe von Hans-Peter von Ah, Innenrenovation 2001/02. Foto 2003

1921 folgte Kunz' grosses, die ganze Kirche dominierendes Chorfresko zur Verherrlichung des Königtums Christi, Glorie der Dreifaltigkeit mit beidseitig drei Rängen Engelscharen, Aposteln und Heiligen. Der gestrenge Blick Gottvaters mag mit seinen dunkel umrandeten Augen, den weissen Brauen und dem Bart auf den ersten Blick etwas furchteinflössend wirken, doch mildert die willkommen heissende, schützende Geste seiner Arme und Hände diesen Eindruck. Bei der Renovation 2001 wurde festgestellt, dass das über 200 Quadratmeter umfassende Chorbild nur im Grundton der Flächen al fresco gemalt worden war, die ganzen Details aber al secco ausgearbeitet worden waren. Diese Malschicht war daher grösstenteils ohne Bindemittel, drohte zu zerfallen und musste unter erheblichem Aufwand neu genährt werden. Seit der Restaurierung erscheint auch der schlichte Bilderzyklus der Taufkapelle wieder voll neuem Ausdruck.

1926 kam die Chorausstattung mit den Seitenwänden in Marmor und dem Chorgestühl schliesslich zum Ende. Kunz schildert in der Freskomalerei der Bogenfelder Szenen aus dem Leben des Heiligen Antonius: Die «Heilung eines Jünglings» und die «Fischpredigt», als der Franziskanermönch zu den Wassertieren sprach, bis ihm auch die Menschen zuhörten. Das eigentliche Erinnerungsbild an den Kirchenpatron, «St. Antonius mit dem Jesuskind», malte Kunz allerdings erst 1929 gegenüber der Taufkapelle. Eine liebevoll beschützende Geste, ja eine intime Vertrautheit drücken die zwei einander zugeneigten Köpfe von Antonius und dem Jesusknaben aus. Zu diesem Zeitpunkt entstand auch der «Jesusknabe mit Schalmei» – das auf der Emporenbrüstung Jahrzehnte zuvor übermalte, bei der Renovierung von 2001 wieder gefundene Bild –, der ockergelbe Anstrich für den übrigen Kirchenraum sowie die Kreuzwegbilder. Diese 14 Kreuzwegstationen sind allesamt für 1000.- Franken gestiftet worden, beispielsweise vom Dienstbotenverein (6. Station), von Einzelnen wie der Metzgersfamilie Meier (8. Station) oder Pfarrer Spehn persönlich (13. Station). Auf Augenhöhe mit den Betrachtern ist es Kunz gelungen in den 14 Stationen sein ganzes Können, sein Ringen mit dem Pinsel, sein Glaube voll reifer Ausdruckskraft festzuhalten. Ein berührendes Bekenntnis zu Gott und den Menschen.

«Gott in Ehre»

_Kunz suchte in seinen Fresken eine zeitlose Kunst, deren künstlerische Aussage er dem Sakralen unterordnete. Während eines mehrjährigen Italienaufenthaltes lernte der gut dreissigjährige Künstler in Monte Cassino die Beuroner Schule kennen und schätzen. Diese neue sakrale Kunstrichtung inspirierte sich an antiken, altchristlichen und byzantinischen Elementen. Später kam der Einfluss des berühmten Schweizer Malers Ferdinand Hodler hinzu, was sich im Chorbild von St. Anton besonders augenfällig in den zwei mächtigen Cherubim am Eingang zum Himmelstor zeigt. Das den Kirchenraum beherrschende Bild ist aufgeteilt in streng stilisierte Figurengruppen auf blau-grünem Grund. Feierlich umrahmen symmetrisch angeordnete Engel und Heilige in

weiss, gelb und gold die Dreifaltigkeit. Maria in Lapislazuliblau und ihr Gegenpart Josef in Zinnoberrot setzten dynamische Akzente in die Komposition. Ihr Zentrum bildet die Dreifaltigkeit, wobei der weissgewandete Jesus auf dem Wolkenthron segnet oder richtet, während seine linke Hand die blaue Erdkugel mit einem blutfarbenen Kreuz trägt. Über seinem Kopf schwebt die weisse Taube des Heiligen Geistes regungslos, um schliesslich in die Halbfigur des Gottvaters zu münden. Ihn schmücken die Dreifachkrone des Papstes, die Tiara, und eine goldene Pluviale.
In die Bordüren dieses liturgischen Obergewands sind Szenen aus der Schöpfungsgeschichte eingewirkt. Die Wirkung von Architektur und Malerei zielt absichtlich auf eine Konzentration der Blicke im Chorraum, wo die Liturgie handelt und das Allerheiligste immer im Tabernakel ruht. Gurtbogen mit goldenen Ornamenten und Emblemen trennen und verbinden den Altarraum mit dem Hauptschiff und führen optisch zur Empore, dem scheinbaren Gegenstück zum Chor. Die Lichtdurchflutete Galerie wölbt sich dem halbrunden Chor entgegen und ist geschaffen für Orgelmusik und Sänger zur Unterstützung der Liturgie, zur Verherrlichung Gottes, wie die Inschrift «DEO GLORIA» (Gott in Ehre) im Rundbogenfenster betont.

Die ganze Antoniuskirche ist mit ihrem Schmuck Ausdruck ihrer Zeit darauf angelegt, ein Kunstwerk zur Ehre Gottes zu schaffen. Durch die fachgerechte Restaurierung ist die zeitlose Schönheit wieder voll ersichtlich, und Gottesdienstbesucher können mit frischem Blick stets wieder schauen: Während eines Gebets, beim Innehalten während des Tages, bei Predigt oder Musik. Die visuellen Erkundungstouren im Kircheninnern sind stets voll Neuem, da das variierende Tages- und Jahreszeitenlicht Nuancen hervorbringt, die sich fortwährend wandeln – genauso wie die eigene Stimmung und Einstellung zu Gott sich im Laufe des Lebens wandelt und entwickelt.

Orgelmusik

_Das Orgelspiel gehört für die Gottesdienstbesucher von St. Anton wie selbstverständlich und immer da gewesen dazu. Doch weit gefehlt. Zwar entwickelte sich nach Anfängen in der Antike die damals noch rudimentären, mittelalterlichen Orgel ab der Gotik zum liturgischen Hauptinstrument, doch erst die technischen Errungenschaften der Renaissance erlaubten die Verbreitung und den Bau von voll ausgebauten Orgeln in Kapellen, Kirchen und Kathedralen. Das Klangbild näherte sich dem uns gewohnten an. Im Zeitalter des Barocks erlebten die Orgeln und die Orgelmusiker eine europäische Blütezeit mit dem heute wohl bekanntesten Komponisten Johann Sebastian Bach (1685 – 1750). Die Reformation hingegen brachte die Orgelmusik vielerorts zum Stillstand. Im zwinglianischen Zürich wurden die Instrumente aus den nun reformierten Stadtkirchen verbannt, genauso wie das Lesen der katholischen Messe nur ausserhalb der Stadtmauern, beispielsweise im Kloster Fahr oder in Baden, erlaubt war. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts lockerte sich die Einstellung allmählich, und der katholischen Bevölkerung wurde die Kirche des

ehemaligen Klosters an der heutigen Augustinergasse zur Verfügung gestellt, wo rasch eine erste Orgel eingebaut wurde. Als die Altkatholiken 1873 die Kirche übernahmen, wurde im folgenden Jahr die erste katholische Kirche in Zürich links der Limmat erbaut, St. Peter und Paul, 1893 Herz Jesu und ein Jahr darauf Liebfrauen auf der rechten Seite – alle Kirchen waren mit Orgelinstrumenten ausgestattet.

Beim Bau der Antoniuskirche setzte sich der Architekt Moser bereits in seinen Entwürfen bewusst mit der Raumakustik auseinander. Mit Erfolg: Die Akustik im klar proportionierten Innenraum von St. Anton wurde in der Presse nach der Einweihung 1908 gewürdigt, insbesondere, da die Stadtkirchen Gross- und Fraumünster sowie die St. Peter-Kirche diesbezügliche Probleme hatten. Die Beurteilung erfolgte aufgrund der Gesänge, denn die vom grossen Rundbogenfenster über dem Haupteingang erhellte Orgelempore stand zu dieser Zeit noch leer. Für den grosszügig bemessenen Raum hatte Moser zwar das Orgelgehäuse mit seinen Pfeifen, die das Kirchenfenster kunstvoll umrahmen, selber entworfen, doch die finanziellen Mittel wollten erst gesammelt sein. Sechs Jahre später war es soweit: 1914 setzte die Männedorfer Orgelbaufirma Kuhn die Pläne um. Die Zeitungsberichte anlässlich der Orgeleinweihung betonten, wie die pneumatische Orgel für diesen Kirchenraum klanglich ausgezeichnet konzipiert ist. Der von der Empore kommende Orgelklang profitiert von der Reflexionswirkung des gegliederten Gewölbes und kann sich ungehindert – in seinen reichhaltigen Facetten vom satt-pompösen Fortissimo zum zart schattierten Pianissimo – über das gesamte Raumvolumen ausbreiten. Genau wie die optische Integration der Orgel in den Kirchenraum gekonnt gestaltet ist, ist sie auch klanglich und akustisch präzise gelungen.

Klangwelt

_Die Orgel wird Königin der Instrumente genannt. Solch eine Monarchin beherbergt St. Anton mit 52 klingenden Registern auf drei Manualen und Pedal. Das heisst, dass 52 Pfeifenreihen gleichen Klangcharakters über drei verschiedene Tastaturen sowie die Fusstastatur bespielt werden können. Die Schaltungen sind in St. Anton auf einem frei stehenden, geschweiften Spieltisch angeordnet, einer verkleinerten Kopie aus der Pariser St. Sulpice-Kirche. Das Instrument ist klanglich wie technisch eine für die damalige Zeit typische Vertreterin des spätromantischen symphonischen Stils. Die dieser Orgel eigene, nobel zurückhaltende, wie aus weiter Ferne klingende Intonation sowie die Vielzahl feiner Register verleihen ihr gleichwohl einen kammermusikalisch intimen Charakter. Die zahlreich vertretenen Grundstimmen sowie die charakteristischen Soloregister eignen sich besonders für Interpretation der Musik des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der folgenden Jahrzehnte. Neben der liturgischen Orgelmusik können sich unter den Händen und Füssen des seit 20 Jahren in St. Anton spielenden Organisten Heinz Specker die Orgelliteratur

von Franz Liszt, Louis Vierne, Charles-Marie Widor oder Olivier Messiaen feintonig entfalten, auch frühromantische Musik und – mit gewissen Einschränkungen – Kompositionen von Bach ertönen auf diesem Instrument wunderbar.

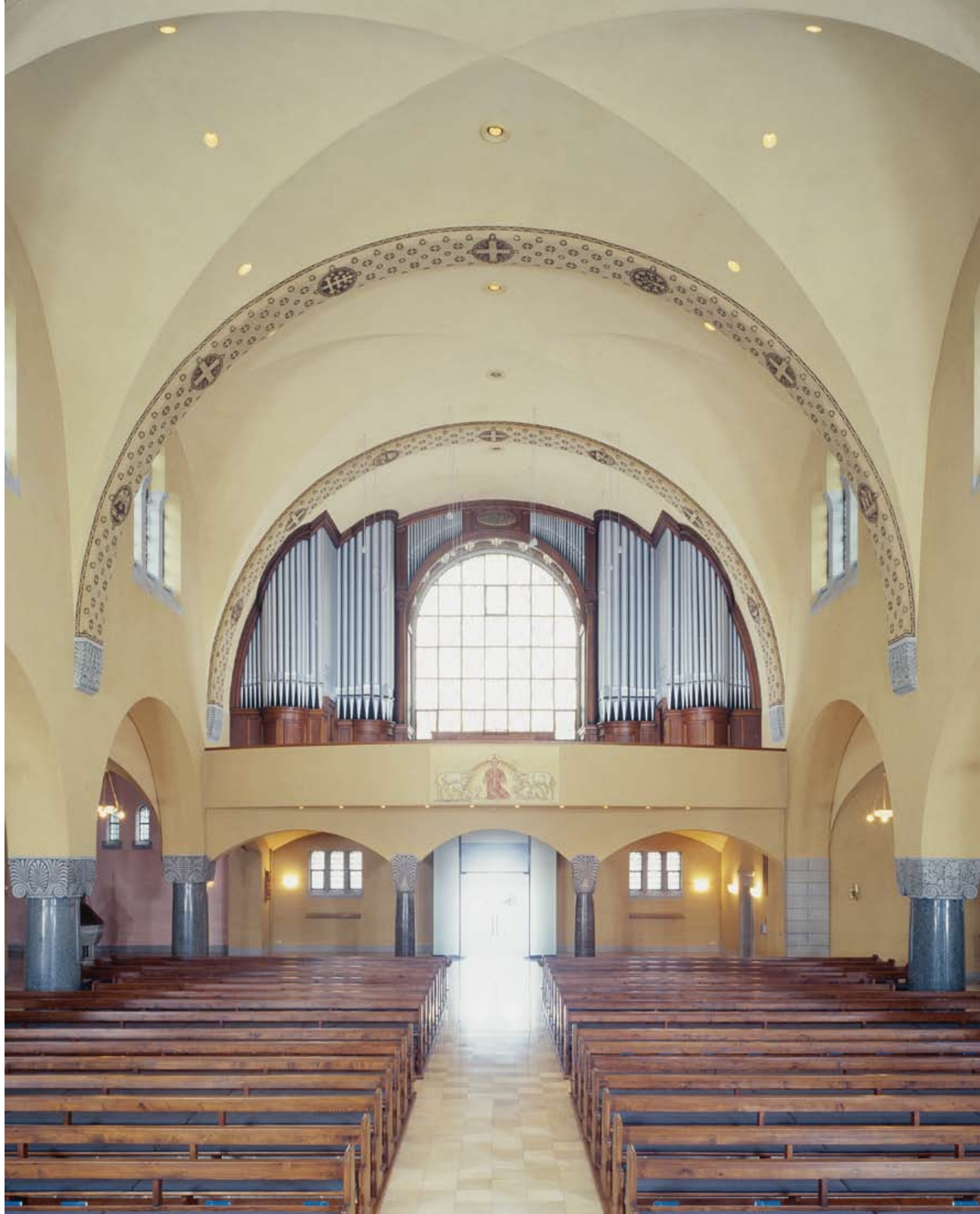
Auferstehungsgeschichte

_Eine Eigenheit der Orgelbauer wie auch vieler Organisten ist seit jeher, die neuesten technischen Raffinessen in die Instrumente einbauen und nützen zu wollen. Wenige Jahre nach dem Orgeleinbau von St. Anton fielen die pneumatischen Orgeln in Ungnade. Doch aus Geldmangel konnte dem Wunsch nach einem schlankeren, durchsichtigeren Orgelklang erst 1947 nachgekommen werden. Diese zeitgenössisch nachvollziehbare, aber aus heutiger Sicht rein modische Veränderung, bestand bis zur grundlegenden Restauration von 2002. Sie raubte dem Instrument seine Stärken: den nahtlosen Klangaufbau und die Balance der einzelnen Manuale. Glücklich war man nicht lange über die Veränderung, es folgte eine Zeit der Suche. Ratlosigkeit herrschte, denn von den 25 zwischen 1966 und 1990 eingeholten Expertisen empfahl einzig Pater Daniel Meier vom Kloster Einsiedeln eine Restaurierung, andere wollten das Instrument vollständig ersetzen, teilweise sah man den Holzwurm bereits das Kirchengebälk bedrohen. Als Heinz Specker 1988 Organist in St. Anton wurde, erkannte er die Subtilität und das brach liegende Klang-Potenzial der restaurierungsbedüftigen Orgel. Er setzte sich zusammen mit dem Organisten Rudolf Meyer für den Erhalt ein. Sie gründeten mit dem langjährigen Präsidenten der Orgelbaukommission, Arnold Bischof, und der Kirchenpflegerin Margrit Hauri das Komitee «Retten wir die Orgel St. Anton Zürich» und lancierten eine erfolgreiche Spendenaktion. Die Summe von 650 000 Franken kam unter anderem durch Benefizkonzerte diverser Musiker zusammen. Schliesslich wurde das Instrument während der Innenrenovation der Kirche 2001 / 02 ausgebaut, um wieder im Originalzustand zu erklingen. Besser noch: Die Verantwortlichen hatten sich entschieden, das bereits beim Einbau geplante, aber aus Kostengründen nie ausgeführte Fernwerk mit vier Registern zu ergänzen. Die am Spieltisch seit 1914 vorgesehenen Registerzüge und Schaltungen warteten nahezu 90 Jahre, bis sie ihren Einsatz zugespielt bekamen! Das neue, elektrisch ansteuerbare Fernwerk steht heute hinter dem Hochaltar, und als Besonderheit kann seine Vox Humana mit einer Vorrichtung für noch reichhaltigere Abstufungen gespielt werden.

Seit die Orgel ihre feine Klangfarbe zurückbekommen hat und ihre vom Architekten geplante Integration in den Kirchenraum nicht mehr nur optisch, sondern auch akustisch wahrnimmt, bildet sie im Zusammenspiel mit der Malerei und der Architektur wieder ein grosses Gesamtkunstwerk zu Ehre Gottes. Oder wie es Pfarrer Hans Cantoni zur Altareinweihung am Pfingstsonntag 2002 mit den Komponisten Ludwig van Beethoven ausdrückte: «Bei den Singenden als auch bei den Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen.»

Kirchenbau

Gegenüber dem Chorbezirk der Haupteingang und darüber die Empore: Das von Karl Moser entworfenen Orgelgehäuse und die um das helle Kirchenfenster herum angeordneten Pfeifen passen sich harmonisch ein in die Architektur. Die Orgel baute die Firma Kunz 1914. Auf der Emporenbrüstung das Fresko «Jesusknabe als Hirte mit Schalmei» von Fritz Kunz, 1929. Foto 2003



Heinz Specker, Organist

«Die Orgel – die Königin unter den Instrumenten – hat mich schon als Kind fasziniert. Als ich 4 Jahre alt war, staunte ich, wie man gleichzeitig mit Händen und Füssen musizieren kann. In den folgenden Jahren erlernte ich verschiedene Instrumente, und im Kollegium sprang ich oft für den Organisten ein. So wurde ich Organist und bin in St. Anton seit mittlerweile 20 Jahren verantwortlich für die musikalische Gestaltung der Gottesdienste. Musik ist nichts anderes als Kommunikation, sie ist wie eine Rede, allerdings auf einer anderen, sinnlicheren Ebene. Die Auswahl der Musik für einen Gottesdienst treffe ich gemäss den liturgischen Vorgaben. Zuerst schaue ich auf die Lesung, danach auf den Priester, der die Predigt hält. Darauf wähle ich die Lieder aus, manchmal spreche ich mich auch mit dem Zelebranten ab, oder bei Festtagsgottesdiensten mit dem Chorleiter. Zum Schluss erstelle ich meinen musikalischen Plan mit den Orgelstücken und versuche, eine sinngemässe Verbindung zu den Lesungen herzustellen. Meine einzige Einschränkung ist stilistischer Natur: Barockmusik ist auf der spätromantischen Orgel von St. Anton nur schwer zu interpretieren.

Ein Höhepunkt in meinem Organistenleben war die Rettungsaktion und die gelungene Restauration der Orgel von St. Anton. Im Herbst 1999 gründeten wir ein Komitee, das mit Enthusiasmus und Ideenvielfalt die benötigte Summe von 650 000 Franken zusammenbrachte, um der Orgel, die sich in einem misslichen Zustand befand, am 24. November 2002 wieder die volle Klangpracht zu schenken. Aus dieser unglaublichen Aktion heraus ist die Evensong-Reihe entstanden, um der Öffentlichkeit und allen Spendern etwas zurückgeben zu können: Am Donnerstag hält jemand einen thematischen Vortrag, zu dessen Inhalt ich Orgelmusik spiele, was mir viel Freiheit gibt, die Facetten des Instrumentes vorzuführen.

Reaktionen von Gottesdienst- und Konzertbesuchern sind mir wichtig, denn als Organist ist man zwar öffentlich wahrnehmbar, aber dennoch etwas alleine. Als häufigste Reaktionen höre ich, dass die Lieder zu schnell oder zu langsam waren, oder es zu viele Strophen hatte. Mehrere sehr schöne Briefe habe ich auch schon erhalten. Manchmal werde ich auch gefragt, ob die Orgel nicht veraltet sei, ein Auslaufmodell, das die Jugendlichen abschreckt und zudem sehr teuer sei. Selbstverständlich ist es ein kostspieliges Instrument, doch bevorzuge ich sie in einer Kirche klar dem E-Piano. Der Pop- und Rockmusik gegenüber bin ich grundsätzlich aufgeschlossen, jedoch muss der Sound professionell sein, sonst klingt die Musik sehr schnell unbedarft und seicht. Unsere Orgel ist für diesen Kirchenraum konzipiert und klingt – mit dem vielfältigen Repertoire an Kompositionen – fast immer gut und eindrucksvoll. Ich bin überzeugt, dass gut gespielt und gut interpretierte Stücke Jugendliche wie Erwachsene begeistern können.»

Heidi Hürlimann, Katechetin

«Ich geniesse es, mit Kindern zusammen zu sein. Zudem finde ich den Glauben etwas Schönes. Das dürfte wohl auch der Grund dafür sein, dass ich nach dem Lehrerseminar in Ingenbohl Katechetin geworden bin. Je nach Lebensphase fühlt man sich der Religion und dem Glauben näher – dann entfremdet man sich wieder. Besonders spannend ist das bei Jugendlichen, die die Kirche häufig als blöd erachten. In einer Lebenskrise jedoch finden sie zurück zur Religion, finden Antworten und manchmal gar eine neue Heimat. Ich bin überzeugt, dass wir vom Glauben während des Lebens viel profitieren können. Voraussetzung ist jedoch, dass man sich mit der Religion auseinandersetzt und deren Grundzüge kennenlernen will. Ich will den Jungendlichen beibringen, dass sie selber nachdenken und Fragen stellen. In der Primarschule steht mehr die Ethik im Vordergrund, in der Oberstufe das Grundwissen. Religion ist nicht einfach, es ist eine permanente Auseinandersetzung, eine lebenslange Schule.

Natürlich ist mir bewusst, dass der Zugang zu Jesus und zur Bibel stark vom Lehrer oder von der Katechetin abhängt – das ist nicht anders als in der Schule. Erschwerend ist der Religionsunterricht nicht im Lehrplan integriert, und mir stehen dafür lediglich 45 Minuten pro Woche zur Verfügung. Noch vor zehn Jahren waren die Eltern gegenüber dem Religionsunterricht viel kritischer eingestellt, wohl weil sie sich an eigene negative Erfahrungen aus dem Unterricht erinnerten. Heute gehört es dazu, katholisch zu sein. Zwar sind die Eltern gegenüber der Institution Kirche und Rom kritisch eingestellt, und an Elternabenden sind sie gehemmt, über ihre persönlichen religiösen Erfahrungen zu sprechen. Diesbezüglich ist Religion wie Geld: Man spricht nicht gerne darüber. Doch nach dem offiziellen Teil des Elternabends, in einer ungezwungenen Runde, suchen viele Väter und Mütter das Gespräch und wollen kaum mehr nach Hause.

Meiner Meinung nach muss die Kirche mehr hin zu den Menschen. Es braucht neue Gottesdienstzeiten. Sonntagmorgen um 9.30 Uhr ist es für eine Familie, die unter der Woche kaum Zeit für sich hat, meist viel zu früh. Ich sehe es bei mir selber: Ich schaffe es mit meiner Familie kaum. Es braucht ausserdem neue Formen, die direkt auf Kinder, Jugendliche und Familien zugehen und sie in den Gottesdienst integrieren.

Was die Zukunft betrifft, so sollten die Pfarreien noch mehr Leute ansprechen, die Verantwortung übernehmen wollen. Die Möglichkeiten, etwas in der Kirche zu gestalten und zu bewegen, sind riesig. Es gibt zwei Arten, wie der Glauben heute vermittelt wird: Über Freikirchen, die einen genau wissen lassen, was Religion und richtig Denken und Handeln ist, oder über die Pfarreien. Oftmals haben diese allerdings leider den Charakter eines religiösen Selbstbedienungsladens. Ich selber wünsche mir eine offene Kirche, die vieles zulässt, ihr Fundament kennt und auf dessen Stärken vertraut. Und ich wünsche mir mehr Humor in der Kirche: Im Gegensatz zu den Juden machen die Katholiken keine Witze über sich selber. Da können wir noch viel lernen.»

Kirche als Ort des Mysteriums und des Glaubens

von Pater Albert Ziegler

_St. Anton feiert den hundertsten Geburtstag. Die Feier gilt zwar nicht dem Heiligen Antonius, dem Wundertäter aus Padua, sondern St. Anton in Zürich. Aber ist dabei die Pfarrei St. Anton gemeint oder die Kirche? Jedenfalls lohnt es sich, wenn die Pfarrei Geburtstag feiert auch ihrer Kirche zu gedenken, die – kunstvoll erneuert – dem ganzen Quartier das Gepräge gibt. Was bedeutet uns also unsere Kirche: Ist sie für uns wirklich ein Ort des Mysteriums und des Glaubens?

Haus Gottes oder Volk Gottes?

_Unser Wort Kirche stammt aus dem Griechischen und hiess ursprünglich «das, was dem Herrn gehört». Das entsprechende französische Wort, l'église ist ebenfalls griechischen Ursprungs und bedeutete ursprünglich «die Volksgemeinde, die als Volksversammlung zusammengerufen wird». Heute haben beide Wörter zwei Bedeutungen.

Zum einen ist Kirche oder l'église das Kirchengebäude oder das Gotteshaus. In diesem Sinne sprechen wir von unserer Antoniuskirche. Zum andern verstehen wir unter Kirche oder l'église die Kirchgemeinde oder das Gottesvolk, sei es an einem bestimmten Ort als Ortskirche, sei es – katholisch – über die ganze Welt zerstreut als Weltkirche. Bald denken wir also bei der Kirche an den Kirchenbau, bald an das Kirchenvolk oder an unsere Pfarrei.

Dabei ist uns klar, dass beide Bedeutungen von Kirche zusammengehören. Das Kirchenvolk braucht ein Kirchgebäude; ohne Kirchenvolk ist, was früher ein Kirchgebäude war, bald nur noch ein geschütztes historisches Denkmal. Aber in der Art und Weise, wie das Gotteshaus und das Gottesvolk zusammengehören, besteht noch immer ein erheblicher konfessioneller Unterschied.

Kirche für das Volk oder Kirche durch das Volk?

_Nach reformierter Auffassung gibt es – vielleicht etwas überzeichnet – keine geweihten oder gesegneten Gegenstände. Gottes Segen empfangen können nur Menschen. Darum gibt es nach reformierter Auffassung auch keine Kirchgebäude als geweihte Gotteshäuser. Die reformierte Kirche wird nicht geweiht, sondern in Dienst genommen. Ähnlich werden der reformierte Pfarrer und die reformierte Pfarrerin nicht als Priester geweiht, sondern als Amtsträger ordiniert und damit in die Ordnung der feformierten Kirche amtlich eingeordnet.

Die reformierte Kirche ist also im Grund ein weltlicher oder profaner Bau, der einzig und allein zum Haus Gottes wird, wenn und solange darin der Gottesdienst des Gottesvolkes gefeiert wird.

Pater Albert Ziegler
* 1927, Dr. phil. und lic. theol., ist Mitglied des Jesuitenordens und war von 1961 bis 1989 Hochschul-Seelsorger in Zürich. Heute wirkt er als Dozent für Theologie, Publizist und Vortragsredner zu Fragen der Wirtschaftsethik. Er ist in der Pfarrei St. Anton aufgewachsen und feierte 1959 seine Primiz in der Antoniuskirche.

Ausserhalb der Gottesdienstzeiten mag die reformierte Kirche ein historisch und kulturgeschichtlich vielleicht sehr ehrwürdiges Gebäude sein. Aber sie ist ein weltliches Gebäude – so wie das Rathaus auch ein weltliches Gebäude ist. In einer Kurzformel ausgedrückt: Das reformierte Kirchgebäude wird einzig und allein durch den Gottesdienst des Gottesvolkes zum Gotteshaus. In den übrigen Zeiten ist es profan.

Nach katholischem Verständnis dürfen wir auch Gegenstände segnen und weihen. Nicht nur Menschen, sondern auch Dinge werden geweiht und damit Gott gewidmet und übereignet. Auch das katholische Kirchgebäude wird in diesem Sinne geweiht, und zwar durch den Bischof. Die Feier der Kirchweihe wurde mit der Zeit so ausgeweitet, dass sie auf zwei aufeinander folgende Tage aufgeteilt werden musste. Nach dem Konzil sollte die Kirche allein durch die Feier der Eucharistie geweiht werden. Dieser Vorschlag konnte sich wegen seiner Nüchternheit nicht durchsetzen. So kommt denn auch heute noch der Bischof zur neuen Kirche. Er nimmt die liturgischen Orte in Dienst, indem er den Ambo, den Altar, aber auch die Kirchenwände segnet. Anschliessend wird die Eucharistie festlich gefeiert.

Durch die Kirchweihe wird der Kirchenbau fortan zum Gotteshaus. Er ist Haus Gottes nicht nur während der Gottesdienste, sondern immer. Einmal zum Gotteshaus geweiht, bleibt die Kirche Gottes Haus. Derart macht die Kirchweihe deutlich: Das Gotteshaus ist ein Haus zwar für das Gottesvolk; aber es wird zum Gotteshaus nicht durch das Gottesvolk, sondern durch bischöfliche Weihe.

Die konfessionell unterschiedliche Auffassung des Gotteshauses spiegelt im Grund die unterschiedliche Auffassung des Abendmahles. Nach reformierten Verständnis wird beim Abendmahl die Gegenwart Christi gefeiert. Mit den eucharistischen Gaben und durch sie ist die Gegenwart des Herrn gegeben. Um es durch einen profanen Vergleich zu verdeutlichen: In den Gaben des Abendmahles ist Christus so gegenwärtig, wie im Papier einer Banknote von hundert Franken der Wert von hundert Franken gegenwärtig ist. Ohne Papier ist der Wert nicht da; mit dem Papier ist er gegeben: Ich habe hundert Franken in der Hand. Ähnlich gibt sich im Brot des Abendmahles der Herr mir selber in die Hand.

Aber nach reformiertem Verständnis ist die Gegenwart des Herrn nur während der Feier des Abendmahles gegeben. Nach dem Abendmahl sind die Gaben des Abendmahles wieder gewöhnliches Brot und gewöhnlicher Wein. Brot und Wein werden nunmehr zum Brot und zum Tischwein der Pfarrerin oder des Pfarrers. Nach katholischem Verständnis bleibt die Gegenwart des Herrn erhalten über die Zeit des Gottesdienstes hinaus. Darum werden die eucharistischen Gaben im Tabernakel der Kirche aufbewahrt. Sie bleiben dem weltlichen Gebrauch entzogen. Deshalb ist der Tabernakel mit dem ewigen Licht das Kennzeichen für die katholische Kirche. Sie ist sakral.

Kirche mit dem Volk Gottes

_Wir dürfen die konfessionellen Unterschiede gewiss nicht überbewerten. Auch für eine evangelische Christin und einen evangelischen Christen ist das Kirchgebäude ein ehrwürdiger Ort. Dennoch ist der Unterschied deutlich. Wer ausserhalb der Gottesdienstzeiten eine reformierte Kirche aufsucht, besucht sie zumeist aus kunsthistorischen Gründen. Er besichtigt das Grossmünster. Er will die Chagall-Fenster im Fraumünster sehen. Mancherorts sind die evangelischen Kirchen ausserhalb der Gottesdienstzeiten auch geschlossen.

Die katholischen Kirchen bleiben (meistens) geöffnet. Katholische Kirchen sind und bleiben heilige Orte. Sie sind es in dreifacher Weise. Sie sind geheiligt durch die einstmalige Weihe des Bischofs. Sie sind geheiligt durch die Gegenwart des Herrn in den eucharistischen Gaben im Tabernakel. Sie sind und bleiben Orte für das Mysterium.

Sie sind aber auch geweiht durch das Gebet all jener, die ausserhalb des Gemeindegottesdienstes hierher kommen, um stille zu werden, Andacht zu finden und in dieser stillen Andacht ihre Bitten oder ihren Dank an Gott zu richten. Darum sind sie Stätten auch des Glaubens.

Wir katholischen Christen haben guten Grund, am sakralen Charakter unserer Kirchen gerade heute festzuhalten. Wir leben in einer vielfach zwiespältigen Zeit. Da wird zum einen das bisher heilig Gehaltene und den Kirchen Vorbehaltene profanisiert. Gebeichtet wird heute nicht mehr im Beichtstuhl oder Beichtzimmer, sondern in der Talk-Show des Fernsehens. Das Wort Spiritualität, das früher religiös und kirchlich gemeint war, ist heute zum Allerweltswort geworden. Jeder Fussballclub und bald jedes Unternehmen hat seine eigene Spiritualität.

Zum zweiten sind umgekehrt viele weltliche Bereiche heute zur Religion geworden. Für viele ist der Fussball kein Religionsersatz. Er ist für sie Religion. Er bietet ihnen letzten Sinn und letzten Halt. Andere haben es mit der Esoterik und fliegen fleissig wie Bienen von einer religiösen Blüte zur andern, um Duft und Honig aller Weltanschauungen zu sammeln.

Zum dritten wird die Forderung nach Minaretts immer lauter. Mit ihren langen und spitzen Türmen sollen sie nicht nur Gebetsräume sein. Sie sind auch ein nicht zu übersehendes und vielleicht bald ein auch nicht zu überhörendes Glaubensbekenntnis. Wenn das Geläut der Kirchenglocken verstummt, wird bald der Gebetsruf vom Minarett ertönen.

Sollte in diesem Sinne nicht der Geburtstag unserer Pfarrei auch für uns ein Anlass zum Glaubensbekenntnis sein? Für unsere Grosseltern im Glauben war der Bau der St. Antoniuskirche ein Glaubensbekenntnis. Auch für uns muss unsere Kirche als Stätte des Mysteriums und als Ort des Glaubens ein Glaubensbekenntnis sein.

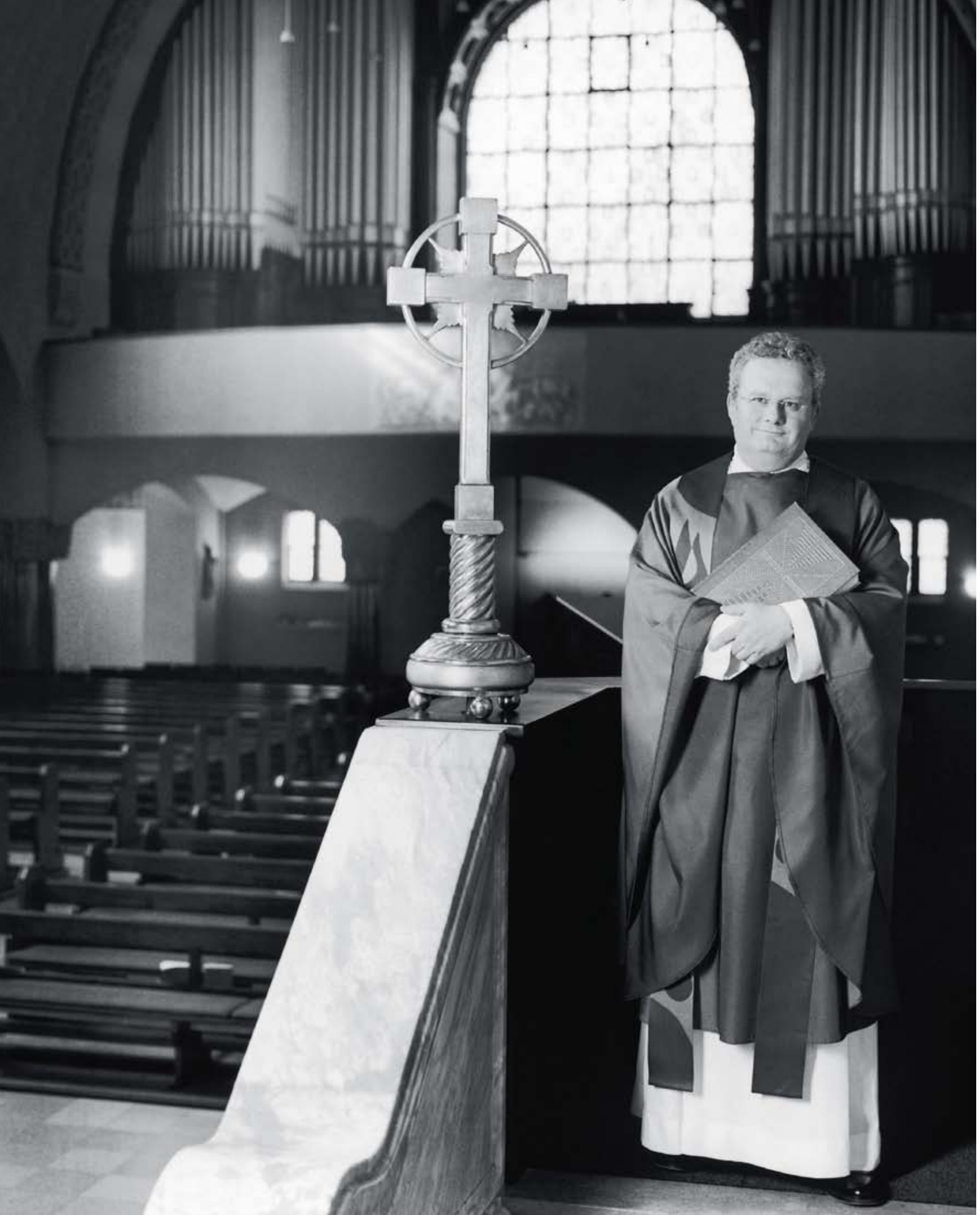
Zum Glaubensbekenntnis gehört freilich auch die Gewissenserforschung. Selbst ein Haus des Gebetes kann zur Räuberhöhle werden. So haben es die Propheten und hat es – nach den Evangelien – Jesus selber gesagt (Mt 21, 13; Mk 11, 80; Lk 19, 46; Joh 2, 16). Droht heute nicht auch der Kirche jene Ökonomisierung , bei der alle Dienstleistungen tariflich verrechnet werden? Ich werde nie vergessen, wie ich als Bub samstags – wie viele andere – Blumen aus unserem Familiengarten zur Sakristei tragen durfte, wo Freiwillige Helferinnen den Blumenschmuck für die Kirche herrichteten. Meine Tante wusste nach jedem Gottesdienst, welchen Altar gerade ihre Blumen schmückten. Damals waren es unsere Blumen; heute sind es die des Gärtners.

Um nicht missverstanden zu werden: Nichts gegen die Gärtnerinnen und Gärtner. Auch sie wollen und dürfen leben; und auch ihre Blumen haben durchaus ein Recht, die Kirche zu schmücken. Dennoch bleibt die Frage: Was können wir tun, damit die St. Antoniuskirche auch heute nicht nur die Arbeitsstätte der dafür professionell eingesetzten Menschen ist, sondern unser Raum und Ort des Glaubens bleibt, weil wir uns selber und persönlich dafür engagiert einsetzen?

Darum sollten wir als Glaubende von einem gemeinsamen Anliegen beseelt sein. Das Anliegen ist: Wir bemühen uns miteinander, unsere St. Antoniuskirche ein Gotteshaus bleiben zu lassen, in dem Menschen in aller Stille persönlich beten, in dem wir gemeinsam uns unter Gottes Wort und Ruf stellen und in dem wir in der Eucharistie die Gegenwart des Herrn feiern – und dies alles, um derart gestärkt auch draussen in der Welt durch unser Tun und Leben Volk Gottes zu sein.

Ob ein Kirchgebäude Gottes Haus nur durch Gottes Volk oder nur für Gottes Volk ist, mag strittig sein. Auf jeden Fall ist die Kirche nur Gotteshaus mit Gottesvolk. Was ich damit meine möchte ich durch Olga Meyer erklären lassen. Olga Meyer ist uns Älteren noch bekannt durch ihr Kinderbuch Anneli. Olga Meyer hat ihre Jugend am Zeltweg erlebt; später hat sie – unweit der Antoniuskirche – an der Arterstrasse gewohnt. In ihren Jugenderinnerungen schreibt sie: «Die Grossmutter nahm mich manchmal auch mit, wenn sie mit dem Herrgott zu reden hatte. Ich kann heute noch nicht mit Gewissheit sagen, welcher Konfession diese Frau angehörte. Sie ging ganz einfach dorthin, wo für Menschen, die etwas auf dem Herzen hatten, eine Türe offen stand. Da kniete sie nieder und vergrub das Gesicht in den Händen, während ich, neben ihr kniend, die Gebetlein hersagte, die ich daheim oder in der Sonntagsschule gelernt hatte. In der Stille und Schönheit, die uns umgab, erschauderte ich in Ehrfurcht vor etwas, das grösser ist als wir.»

Konfessionskundige Menschen werden sagen, Olga Meyers Grossmutter muss katholisch gewesen sein. Denn sie kniete in der Kirche nieder. Aber die kleine Enkelin achtete nicht auf solche konfessionellen Unterschiede. Es genügt ihr, dass sie in der Kirche mit der Grossmutter beten durfte und dass sie auch später, wenn die Angst des Lebens über sie kam, wusste, Grossmutter hat für mich gebetet. Dank ihrer Grossmutter hat das kleine Kind die Kirche als Ort des Mysteriums und des Glaubens erfahren dürfen. Welch ein Trost, dass es auch in unserer Pfarrei noch solche Grosseltern gibt. Werden die Enkel es ihnen danken? Ich hoffe.



Adrian Lüchinger, Pfarradministrator

_«Kirche ist für mich seit Kindsbeinen lebendig. Ich habe mich für sie engagiert als Ministrant und in der Jungwacht. Wie so oft war die Bindung persönlich geprägt, durch entstandene Freundschaften und einen mitreissenden Vikar. Meine Drogistenlehre schloss ich ab, arbeitete einige Jahre auf dem Beruf, wollte aber mehr. Ich spürte eine innere Unruhe, Anziehung zur Kirche, die sich für mich als jungen Erwachsenen nur schwer fassen liess. Durch ignatianische Exerzitien und Gespräche kam ich zur Überzeugung, meine vermeintliche Berufung zum Priester weiter und intensiver zu prüfen. In meinem Fall hiess das, die eidgenössische Matura berufsbegleitend nachzuholen – ein nahrhafter Brocken! Ich glaube, das schafft nur, wer ein konkretes Ziel vor Augen hat. Doch in dieser unglaublich arbeitsintensiven Zeit entwickelte sich unter uns Maturanden auch ein Teamgeist, der uns trug. Die Studien in Chur und Fribourg unterbrach ich für zwei Semester in Irland. Die Erfahrung einer ganz anderen Katholizität, äusserlich in Soutanen gewandet und innerlich voller selbstverständlicher Fröhlichkeit, beeindruckte mich sehr. Die Liebe zur Grünen Insel führte mich dann auch zum Thema meiner Dissertation, einer vergleichenden Studie über zwei bedeutende anglikanische Konvertiten im 19. Jahrhundert.

Die Pfarrei Maria Krönung in Witikon leite ich seit 1999. Im Zuge der bevorstehenden Pensionierung von Hans Cantoni kontaktierte mich die Kirchenpflege St. Anton 2005 zum ersten Mal. Im Gespräch mit den Verantwortlichen beider Pfarreien und dem Generalvikariat Zürich kamen wir zur pragmatischen Lösung, den Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung zu schaffen. Seit Juni 2006 stehe ich dem ersten Seelsorgeraum in der Stadt Zürich vor, weil ich vom Potenzial dieses Projekts als Antwort auf die aktuellen und zukünftigen Entwicklungen in der Kirche überzeugt bin. Natürlich fühlte ich mich in den vergangenen zwei Jahren oft zerrissen zwischen den zwei Pfarreien – ich konnte nie allen gerecht werden. Zudem stelle ich neue Anforderungen an mein Team und mich. Ich versuche die Pfarreien sakramental, menschlich und betriebswirtschaftlich zusammen zu führen, damit sie innerlich wachsen können. Dabei kommt mir teilweise die berufliche Erfahrung von früher sehr zugute, und ich bin froh über die Fügung, dass ich meinen persönlichen Weg gefunden habe und gegangen bin. Meine jetzige Aufgabe besteht nicht nur aus Organisation – und gelegentlichem Frust. Freude und Mut zum Weitermachen schöpfe ich aus meinem Team und meiner Verankerung in der Liturgie: Für mich ist es ein Geschenk, dass ich den Menschen als Brücke zwischen Himmel und Erde dienen darf, als Lebenswegbegleiter von der Wiege bis zur Bahre. Ergriffen spüre ich in der Verkündigung immer wieder Facetten nie bedachter Bedeutungen. Daraus schöpfe ich den Schwung, einen (H)Ort zu schaffen, in dem sich die Gemeinde als Familie im Glauben wohl und getragen fühlen kann – so hoffe ich wenigstens…»

Basil Gall, Sakristan

«Der Kontakt zu den Geistlichen und die Nähe zur Eucharistie haben mir schon immer viel bedeutet. Seit meiner Jugend – aufgewachsen bin ich in Küsnacht – habe ich die Sigrist-Ablösung gemacht. Mir gefällt es, den Gottesdienst vorzubereiten, für die liturgischen Gewänder und das Messgeschirr besorgt zu sein, im Gottesdienst mitzuwirken und nach der liturgischen Feier aufzuräumen. Das Hantieren mit Hostienschale, Kelch und den schneeweissen Reinigungstüchern mache ich voller Sorgfalt und selbstverständlicher Hochachtung. 20 Jahre lang war ich nebenberuflich Ablöser. Mein Geld verdiente ich bei den SBB. Als eines Tages im Rangierbereich jedoch Stellen abgebaut werden mussten, habe ich mich gefragt, ob ich mein Hobby zum Beruf machen sollte. Das tat ich dann auch. Ich besuchte die Sakristanenschule in Einsiedeln und nahm meine erste Stelle in der Pfarrei St. Franziskus Zürich an. Im Juni 1993 wechselte ich dann zusammen mit meiner Frau nach St. Anton, wo wir das langjährige Sakristanenpaar Toni und Anny Zeller ablösten. Meine Frau Elisabeth ist verantwortlich für den Blumenschmuck in der Kirche, mit dem sie der Gemeinde viel Freude bereitet.

Die Bevölkerung hat immer das Gefühl, der Sigrist habe den schönsten Beruf. Das stimmt grösstenteils, aber nicht nur. Ich finde es schön, wenn ich im Gottesdienst zudienen kann, und der Priester der Gemeinde etwas weitergibt. Ebenso mag ich schöne Anlässe wie Taufen und Hochzeiten, wo die Kirche ein Ort der Fröhlichkeit und auch der Besinnung ist. Beerdigungen empfinde ich häufig als schwierige Momente, vor allem wenn ich die verstorbene Person gekannt habe. In solchen Situationen kann ein aufmunterndes Wort des Geistlichen viel bewirken. Ohnehin bewundere ich die Pfarrer, wie sie in den Gottesdiensten der Gemeinde Frieden schenken. Allerdings stelle ich leider auch fest, dass trotz der vielen Gebete und Aufrufe wie «der Friede sei mit Euch» vielerorts Kriege, Zwietracht und Hass in dieser Welt herrschen. Das macht mir schon zu schaffen…

Es ist wichtig, dass unsere Pfarrei – das Personal, die Kirchenpflege, die Pfarrer und die Pfarreiangehörigen gemeinsam – gut arbeitet und wieder den Boden gutmacht, den sie verloren hat. Ich weiss, im Moment hat es die ganze katholische Kirche mit ihren schwindenden Mitgliederzahlen sehr schwer. Zudem muss sie gegen das Konsumverhalten bestehen, das uns in Hülle und Fülle umgibt. Doch wir dürfen den Kopf nicht hängen lassen. In solchen Momenten geben mir mein Glaube und die Eucharistie wieder die nötige Kraft und die Hoffnung.»

Werke, Vereine und Nachbarn von St. Anton

Kirchenpflege

_Seit der staatlichen Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich 1963 ist es gemäss Gemeindeordnung von St. Anton Aufgabe der Kirchenpflege, in enger Zusammenarbeit mit der Pfarrei die personellen und finanziellen Voraussetzungen zu schaffen, damit das kirchliche Leben gut gedeihen kann. Eine wichtige Aufgabe bilden dabei die Personalfragen, die der Gesamtbehörde zur Entscheidung vorgelegt werden. Der Liegenschaftenchef sorgt zusammen mit dem Hausmeister des Foyers, dass die Mieter zufrieden sind und auch die Kasse des Gutsverwalter angemessen gefüllt wird: ein wahrer Spagat! Finanziell lebt unsere Kirchgemeinde hauptsächlich von den Steuergeldern, die ihr der Verband der katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich zuteilt. Der Gutsverwalter verwendet die Mittel nach geltenden finanziellen Richtlinien für die diversen Aufgaben der Gemeinde, erstellt die Jahresrechnung und den Voranschlag.

Im Moment bilden sechs Personen die Kirchenpflege: Marianne Kiefer wird in Personalfragen von Zeno Staub unterstützt. Marcel Bigler und Janos Wettstein sind vor allem für Baufragen zuständig. Gutsverwalter und Vizepräsident ist Alex Probst, während ich das Gremium leite. *(Rose-Marie Umbricht-Maurer, Präsidentin der Kirchenpflege)*

Sozialdienst Pfarramt St. Anton

_Seit dem 1. Juli 2007 habe ich die Stelle als diplomierte Sozialarbeiterin in der Kirchgemeinde St. Anton übernommen. Ich arbeite im diakonischen Dienst der Pfarrei.

Die Sozialberatung gewährleistet eine kurz- oder längerfristige Beratung und Betreuung von unseren Pfarreiangehörigen, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden – ob jung oder alt. Ich bin auch zuständig für die Koordination der Altersseelsorge und der Besuche in den privaten und städtischen Alters- und Krankenheimen im Quartier. Die Vernetzung mit anderen städtischen und spezialisierten Sozialdienststellen garantiert optimale Lösungen zu Gunsten der Pfarreiangehörigen. Ich gehöre zum Seelsorgeteam, habe Kontakt zu den Menschen und organisiere im Rahmen des Seelsorgeraumes St. Anton-Maria Krönung überpfarreiliche Anlässe mit meiner Kollegin aus Witikon. *(Claudine Zufferey, Sozialarbeiterin)*

Spitalseelsorge

_Die Aufgabe der Spitalseelsorgenden ist, kranke und behinderte Menschen in Kliniken zu besuchen und sie etwas von der Zusage Jesu spüren zu lassen. Exemplarisch für diese Tätigkeit an

den Gesundheitsinstitutionen, die bis in die 1960er-Jahre konfessionell ausgerichtet waren, seien hier drei aus dem Pfarreigebiet von St. Anton genannt:

- Das Theodosianum, erstes katholisches Spital in der Stadt Zürich nach der Reformation und zugleich erstes Spital, das von Anfang an allen Konfessionen offen stand: Gegründet 1886 vom Kloster Ingenbohl, 1898 Neubau beim Klusplatz, 1970 Schliessung, heute Altersheim.
- Balgrist: Eröffnung 1912 als Anstalt für krüppelhafte Kinder, seit 1945 orthopädische Universitätsklinik, 1990 Eröffnung des schweizerischen Paraplegikerzentrums Balgrist.
- Klinik Hirslanden: Eröffnung 1932 als Privatspital mit freier Arztwahl, heute Privatklinik mit verschiedenen spezialisierten Zentren.

Die Spitalseelsorge hat sich parallel zu den gesellschaftlichen Veränderungen entwickelt: Bis in die späten 1960er-Jahre galten Spitäler – über die Verkündigung mit Wort und Sakrament – als ein Ort der Mission. In den 1970er-Jahren entwickelte sich Seelsorge hin zum Gespräch – auch vor Gott, der implizit oder explizit zur Sprache kommen kann. Seit den späten 1990er-Jahren ist zum Gespräch der Einbezug von Symbolen und Ritualen möglich.

Die Pfarrei St. Anton war bis Ende 2007 verantwortlich für die Seelsorge in 16 Spitälern, Kliniken und Heimen. Seit Januar 2008 ist die katholische Seelsorge in Kliniken und Spitälern kantonalisiert und wird von einer Dienststelle der römisch-katholischen Zentralkommission geleitet. Für die Seelsorge in den Alters- und Pflegeheimen ist weiterhin die Pfarrei verantwortlich. *(Rolf Decrauzat, kath. Spitalseelsorger an der Uniklinik Balgrist)*

English Speaking Catholic Mission Zurich

_Die englischsprachige Seelsorge begann im Jahre 1962, um die katholische Gemeinschaft englischer Sprache im Kanton Zürich zu betreuen. Englisch dient heute als Hauptsprache der Geschäfts- und Internet-Welt. Die ESCM bietet pastorale Betreuung für viele Nationalitäten, die englisch als Erst- oder sogar Zweitsprache benutzen. Die 530 angemeldeten Familien stammen aus 62 verschiedenen Ländern – ca. 1600 Personen, davon über 300 Kinder und Jugendliche im Alter von 1 bis 17 Jahren. Für mich als Missionsleiter ist es vorrangig, aus diesen Familien eine Gemeinschaft zu bilden. Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche ist auch sehr wichtig so wie die Zusammenarbeit mit der Pfarrei St. Anton. Die ESCM hat ihren Sitz an der Neptunstrasse 60 und feiert ihre Gottesdienste (sonntags, 11.15 Uhr) in der Kirche St. Anton. 500 bis 600 Menschen besuchen den wöchentlichen Gottesdienst. *(Father John Scally, Seelsorger und Leiter des ESCM Zurich)*

Jesus begegnet seiner Mutter. Vierte Station des Kreuzwegs, Fresko von Fritz Kunz, 1929. Foto 1997

Mision Catolica de Lengua Española

_Die Mision Catolica de Lengua Española Zürich wurde gegründet, um die Spanier, welche in die Stadt und Umgebung kamen, zu betreuen. Ende der 1950er-Jahr begann die Beziehung mit der Pfarrei St. Anton, ab dem 1. Juli 1957 organisierte St. Anton einen regelmässigen Gottesdienst für die Spanier und stellte einen Raum für Treffen zur Verfügung, wodurch die kleine Gruppe in den 1960er- und 1970er-Jahren zu wachsen begann. Zu den Spaniern kamen ab den 1980er-Jahren immer mehr Migranten aus Lateinamerika. Seitens Pfarrer Cantoni, seinen Mitarbeitern und den Pfarreimitgliedern haben wir uns während vieler Jahre immer sehr willkommen und verstanden gefühlt. Dafür danken wir vielmals. In der neuen Etappe als Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung vertrauen wir weiter auf gute Zusammenarbeit. An der spanischsprachige Messe – sonntags um 16.30 Uhr in der Krypta – nehmen regelmässig 30 bis 40 Gläubige teil. Die Personen wechseln oft, es tauchen immer wieder neue Leute auf, eine typische Erscheinung der Migration in einer Grosstadt wie Zürich, in welcher immer Menschen kommen und gehen. *(Carlos Latorre, Seelsorger und Leiter der MCLE)*

Mission Catholique de Langue Française de Zurich, Paroisse de la Sainte Famille

_Das alte Hottingen darf als «Kirchenmeile» bezeichnet werden. Eine ganze Reihe von Glaubensgemeinschaften haben hier ihre Niederlassung gefunden. Warum? Hottingen galt als privilegierte Wohnlage. Wo Bürgerhäuser standen, gab es auch Dienerschaften. Beide behielt die katholische Kirche im Auge. Die noch junge, dynamische Pfarrei St. Anton betraute den Deutschschweizer Vikar Charles Kaufmann mit der Seelsorge an den Frankophonen. Am 26. Oktober 1924 liest er seine erste französische Messe in der Krypta von St. Anton. Das Datum gilt als Gründungsjahr der Mission Catholique de Langue Française in Zürich. In den folgenden Jahren ging es darum, die junge frankophone Gemeinde aufzubauen und zu strukturieren. Die eigene Kirche – auf Drängen der Nachbarn ohne Turm! – und das Pfarreizentrum kamen unter schier unvorstellbaren ideellen und materiellen Anstrengungen zustande. Am 9. Januar 1966 wurde der heutige Bau an der Hottingerstrasse 36 durch Diözesanbischof Johannes Vonderach eingeweiht.

Die Mission Catholique de Langue Française ist seit 1973 eine eigenständige Personalpfarrei für den Kanton Zürich und beherbergt heute eine Dominikanergemeinschaft. Für die zahlreichen französisch sprechenden Menschen aus der Westschweiz, aus Frankreich, aus Afrika und aus dem Umfeld des Lycée Français ist sie zu einer festen Referenz geworden – und eine blühende, junge Gemeinde geblieben. *(Clau Lombriser op, Pfarrer)*

Ministranten

_Wie in jeder Pfarrei sind auch im St. Anton die Ministranten fester Bestandteil der Gemeinde. Die Ministranten sind seit der Gründung von St. Anton zuständig für die feierliche Umrahmung der Gottesdienste. Die Mini-Schar umfasst heute 34 Kinder und Jugendliche, wovon sich 10 als Leiter engagieren. Nebst den Gottesdiensten ist die Mini-Schar aber auch ein wichtiger Teil der kirchlichen Jugendarbeit. So werden bei regelmässigen Treffen und Ausflügen die Kontakte innerhalb der Gruppe vertieft. Die Kinder und Jugendlichen lernen, Verantwortung zu übernehmen und sich an Termine zu halten, was nicht immer ganz einfach ist.

Für mich als Leiter ist die Hauptmotivation für meinen Einsatz, etwas mit jungen Leuten zu erleben und zu erreichen. Das Organisieren und Planen von Treffen und Ausflügen macht mir besonders Spass. *(Franziskus Dürr, Hauptleiter Ministranten)*

Lektoren

_Vor ungefähr 25 Jahren wurde in St. Anton das Amt des Lektors (lat. Vorleser) und Kommunionhelfers eingeführt. Eine Frau der ersten Stunde (Maridda Kaiser) sagte mir, dass ums Jahr 1981/82 die ersten Laien eingesetzt wurden. Die Schreibende kam 1984 dazu. Wir wurden vom Ordinarius Herrn Oswald Krienbühl in einigen Abendkursen ins neue Amt eingeführt. An einem Samstagabendgottesdienst bekamen wir die Sendung, und durften anschliessend Laienhelfer sein. Da die Zahl der Priester langsam abnahm und die Gläubigen wieder vermehrt zur Kommunion gehen, ist unser Dienst willkommen. Die Lesung aus der Bibel – von einem Laien gelesen – ist Auftrag des gläubigen Volkes, dass es offiziell am Gottesdienst teilnimmt. Wir sind heute ein vorwiegend junges Team, mit Ausnahme der Schreibenden, das den Dienst in St. Anton gerne und sicher zur Zufriedenheit ausübt.

Ich bin froh, dass der Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung meine Heimat ist, denn in der einen Pfarrei wohne ich heute, in der anderen übe ich den Lektorendienst aus. *(Alice Roos, Lektorin)*

Cantus Zürich

_«Sie haben unserer Kirche die Chormusik für das nächste Jahrtausend gerettet!» Dies der Kommentar des damaligen Präsidenten der Kirchenpflege St. Anton anlässlich der Gründung von Cantus Zürich Ende 1997. Bereits seit 1995 bin ich als Kirchenmusiker in St. Anton tätig, probte damals aber noch mit den zwei damaligen Kantoreien Neumünster und St. Anton, die zusammen

in beiden Kirchgemeinden tätig waren. Ein ökumenischer Chor ist Cantus Zürich auch heute noch, der einzige in der Stadt Zürich. Neben der Mitwirkung in Gottesdiensten sind für den Chor, der rund 75 Mitwirkende zählt, auch die Konzerte, die zusammen mit den Chören Cantus Basel oder Singkreis Egg durchgeführt werden, von grosser Bedeutung.

Selbstverständlich ist Cantus Zürich an den hohen Feiertagen in unserer Kirche musikalisch tätig, an Heiligabend, am Karfreitag oder an Ostern. Mit dem Hauptchor und der Choralschola sowie nur periodisch auftretenden Vokalensembles ist der Chor an weiteren Sonntagen oder im donnerstäglichen Evensong zu hören, jährlich insgesamt an rund 9 bis 10 Gottesdiensten.
(Walter Riethmann, Leiter Cantus Zürich)

Jugendchor im Seelsorgeraum

_Im Frühsommer 2005 meldeten einige Ministranten aus Maria Krönung Interesse an, einen Jugendgottesdienst zum Thema des Weltjugendtages in Köln musikalisch zu gestalten. Sie wählten zwei Lieder aus und suchten jemanden, der diese einstudieren konnte. Sie kamen auf mich zu, da sie wussten, dass ich bereits einen Kinder- und Jugendchor in Deutschland geleitet hatte. Aus diesem losen Zusammenschluss kristallisierte sich eine Gruppe Jugendlicher heraus, die Lust hatte, weiter zusammen zu singen, so dass wir fester Bestandteil der Jugend- und einiger Familiengottesdienste wurden. Seit der Schaffung des Seelsorgeraumes singen in dem Chor 15 Jugendliche beider Pfarreien miteinander. Neben der gemeinsamen Freude, miteinander Musik zu machen, steht auch die Gemeinschaft im Zentrum dieser Gruppe. Zur Zeit sind wir auf der Suche nach einem geeigneten Chornamen und weiteren interessierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. *(Vivien Siemes, Leiterin Jugendchor im Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung)*

Frauenverein St. Anton Zürich

_In der Chronik von St. Anton ist zu lesen, dass unser Verein im Jahr 1910 offiziell gegründet worden ist. Ziel war die Kontaktförderung der katholischen Frauen in der Pfarrgemeinde St. Anton. Ein erstes Protokoll, datiert vom 18. März 1909 des «Frauen- und Müttervereins» hat das Vorstandsteam im Archiv ausfindig gemacht. Dieses Protokoll, wie auch alle weiteren bis zum Jahr 1934, sind handschriftlich, zum Teil noch in alter deutscher Schrift, verfasst.

Seit vielen Jahren ist unser Frauenverein der grösste Verein in der Pfarrei, welcher das Kirchenjahr durch viele Aktivitäten bereichert. Wie damals, ist es auch heute ein Anliegen des Vorstandsteams (Anni Müller, Elisabeth Polanski, Irene Stammbach, Hermine Stoss und Gaby Ziltener), den Mitgliedern ein attraktives, unterhaltsames und lebendiges Programm zu bieten. Dazu gehören

feierliche Gottesdienste mit anschliessend gemütlichem Kaffee, Besuche von Museen, spannende Vorträge, Reisen, Kontaktnachmittage und vieles mehr.

Unser Verein umfasst zur Zeit 110 Mitglieder und ist stolz, dass auch heute noch neue Mitglieder eintreten und mitmachen. *(Irene T. Stammbach, Anni Müller, Gaby Ziltener für das Vorstandsteam)*

Alters- und Pflegeheim Haus St. Otmar

_Das katholische Alters- und Pflegeheim Haus St. Otmar hat die Aufgabe, betagten Menschen ein neues Daheim zu bieten. Das Haus St. Otmar wird in ökumenischer und offener Haltung geführt. Für die meisten Bewohner ist es die Hauskapelle und die doch «religiös», christlich geprägte Atmosphäre, die sie ins St. Otmar zieht. Wir sind in einem alten Haus mit kleiner Bettenzahl – 30 Plätzen – daheim, was von vielen Betagten ebenso wie die familiäre Atmosphäre sehr geschätzt wird. Zur Pfarrei haben wir einen lockeren Kontakt, Herr Pfarrer Strotz kommt jede Woche für die Heilige Messe, und für mich ist das Angebot des Sozialdienstes sehr wichtig.

Als die Baldeggerschwestern ins Kloster zurückgerufen wurden, hiess das für das St. Otmar (früher Töchterheim Haus Notburga), dass eine Jahrzehnte lange Tradition zu Ende geht. Seit dem 1. Oktober 2004 liegen die Leitung, die Pflege und die gesamte Infrastruktur in den Händen von weltlichen Fachleuten. Alle Bewohnerinnen und Bewohner, welche bei uns leben, werden ihren persönlichen Bedürfnissen entsprechend in ihrem vertrauten Zimmer sorgsam betreut, gepflegt und begleitet bis zum Tod. *(Marie-Louise Dürmüller, Heimleiterin)*

Schwesternheim Theodosianum

_1898 wurde das neu erbaute katholische Spital Theodosianum an der Asylstrasse 120 eröffnet und von den Ingenbohlerschwestern bis 1970 geführt, dann an die Stadt Zürich verkauft, die darin das Altersheim Klus-Park betreibt. 1952 wurde im Areal des Spitals ein Schul- und Wohnheim für die Krankenpflegeschule Theodosianum gebaut. Beim Verkauf blieb das Schulhaus im Besitz des Institutes Ingenbohl und wird zu einem Altersheim für die Ingenbohlerschwestern umgebaut, die Schule kam an das Spital Limmattal.

Das Schwesternheim Theodosianum ist heute ein Zuhause für 15 betagte Schwestern. Als Wohn- und Lebensgemeinschaft besorgen wir Haus und Garten selbst. Jede trägt nach Alter und Kräften dazu bei. Soweit möglich nehmen wir Aufgaben ausserhalb des Heimes wahr. Freiwillige Dienste, Begegnungen und Gottesdienste in der Kapelle verbinden uns mit der Pfarrei.
(Schwester Wiborada Elsener, Oberin der Gemeinschaft)

Patientenbegleitgruppe Uniklink Balgrist

_Menschen, welche nach einer Querschnittlähmung im Paraplegikerzentrum der Uniklinik Balgrist rehabilitiert werden, verbringen hier mehrere Monate. Ihr Leben ist «zunderobsi» und muss neu buchstabiert werden. Sie und die anderen Langzeitpatienten im Balgrist sind in ihren Bewegungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Ihnen ermöglichen das Seelsorgeteam und der Patientenbegleitdienst, ein bis zweimal pro Monat in der Klinik Gottesdienst zu feiern. Thematik und Gestaltung der Klinik-Gottesdienste zielen darauf, dass erfahrenes Leid angesprochen und vor Gott gebracht wird und dass zugleich Aspekte der Hoffnung und der Würde im Krank- und Behindertsein aufscheinen.

Die Gottesdienste werden im Turnsaal gefeiert, an dem Ort, wo die Patienten und Patientinnen während der Woche ihre Therapie-Erlebnisse machen, z.B. die ersten mühsamen Schritte mit der Prothese oder die ersten Versuche mit Tischtennis im Rollstuhl. Seit den frühen 1980er-Jahren gehen Freiwillige der Pfarrei St. Anton und der umliegenden Pfarreien jeweils vor den Gottesdiensten von Zimmer zu Zimmer, laden zum Gottesdienst ein und fragen, ob jemand Hilfe braucht. Dieser freiwillige Patientenbegleitdienst wurde früher «Bettenschieben» genannt, ein Ausdruck, der despektierlich wirkt. Die Freiwilligen unterstützen Patienten auch während des Gottesdienstes, wenn zum Beispiel jemand das Gesangbuch nicht selber halten kann. Freiwillige sind jederzeit willkommen! *(Rolf Decrauzat)*

Club Silberdraht

_Weil vielen Männern die Pensionierung schwer fällt oder weil sich manche, denen die Lebensgefährtin gestorben ist, einsam fühlen, ist in St. Anton 1990 der Club Silberdraht gegründet worden. Immer am letzten Dienstag des Monats treffen sich gut 25 Männer, um einen Nachmittag gemeinsam zu verbringen. Mal machen sie eine interessante Exkursion, mal diskutieren sie aktuelle Fragen, feiern in fröhlicher Runde bei einem kleinen Bankett gemeinsam Geburtstag oder lassen sich sonst etwas Kurzweiliges einfallen. Anschliessend folgt bei einem kleinen «Zvieri» das obligate Plauderstündchen.

Der Club Silberdraht beruht auf totaler Freiwilligkeit. Man erhält jeden Monat eine Einladung. Niemand, der nicht erscheint, braucht sich zu entschuldigen. Es gibt keine Statuten, keinen Mitgliederbeitrag, keine Kontrolliste. Ein Unkostenbeitrag der Kichgemeinde ermöglicht es, die Ausgaben einigermassen zu decken. Kurz: der Club Silberdraht eine völlig lockere Gruppe für pensionierte Männer. Seine Aktivitäten werden immer auf der St. Anton-Seite im «Forum» angekündigt. *(Konrad Oechslin)*

Pfadi Züriberg

_Zur Pfadi kam ich etwa 1982 als Bienli. Zu dieser Zeit fusionierte die Meitlipfadi Jeanne d'Arc mit der Buebepfadi Walter Fürst. Diese Abteilungen waren damals sehr gross, wenn man bedenkt, dass es in St. Anton auch noch den Blauring gab. Inzwischen hat sich einiges verändert: Heute sind die Meitli und Buebe zusammen die Abteilung Züriberg, die nicht mehr rein katholisch ist.

Durch meine Tätigkeit in der Pfarrei als Katechetin, wurde ich im Jahr 2004 angefragt, das Amt der Präses zu übernehmen. Damals steckte die Abteilung in einer Krise. In den vergangenen Jahren gelang es aber, die Pfadi wieder aufzubauen. Heute sind wir stolz auf unsere zahlreichen Mitglieder, die engagierten Leiterinnen und Leiter und natürlich auf unsere Fünkli. Das sind die Jüngsten, die vier- bis siebenjährigen Kinder. Heute engagiert sich die Pfadi besonders beim Familien-Pfingstlager des Seelsorgeraums und bei Pfarreifesten für St. Anton. *(Heidi Hürlimann, Katechetin in St. Anton und Präses der Pfadi Züriberg)*

Kirchenmusikfreunde

_Der Verein zur Pflege der Kirchenmusik in St. Anton wurde am 12. Mai 1986 an einer Kirchgemeindeversammlung gegründet. Er hat zum Zweck, die musikalische Gestaltung der Gottesdienste und die Durchführung von Kirchenkonzerten in ideeller und materieller Weise zu fördern. In besonderer Weise setzt sich der Verein ein für die Gestaltung spezieller Gottesdienste und unterstützt Konzerte unseres Organisten in der Antoniuskirche. Zudem leistete er eine finanzielle Starthilfe zur Rettung der Orgel von St. Anton. *(Margrit Hauri, Kassiererin)*

TV St. Anton Zürich

_Mit Unterstützung des Klerus gründeten 1921 Mitglieder des damaligen Katholischen Gesellenvereins die Turnvereinigung St. Anton. Das handgeschriebene Protokoll der ersten Generalversammlung vom 26. April 1921 berichtet, dass die Versammlung mit dem Turnerlied «Es war ein Knabe gezogen…» eröffnet und nach 3 Stunden mit dem Lied «Gut Heil» wieder geschlossen wurde. Der zackige Turnbetrieb in der Turnhalle, die Teilnahme an Turnfesten mit Blumenhörnern, Vereinsfahne und Turnbändern gehören der Vergangenheit an, auch die erfolgreiche Faustballspiel-Männerriege. Heute besteht nach 87 Jahren nur noch der Turnverein St. Anton in der Hofacker Turnhalle A. Er bietet Männern und Frauen aus dem Quartier, die etwas für ihre Fitness, ihre Linie und ihre Gesundheit tun wollen, ein nach neusten Erkenntnissen aufgebautes Training mit Musik, dann folgt ein freiwilliges Plausch-Volleyballspiel. Auf Alter und Religion wird nicht mehr

Kindergarten: Am 19.10.1915 erteilte der Erziehungsrat des Kantons Zürich der Vinzenzkonferenz von St. Anton die Bewilligung, einen katholischen Kindergarten zu führen. Diese Aufgabe übernahmen während Jahrzehnten Baldeggerschwestern. Die letzten 20 Jahre engagierte sich Frau Brigitte Haeni als Kindergärtnerin – und nach ihrer Pensionierung im Sommer 2008 ist das zukünftige Projekt noch offen.

geachtet. Viele der zwei Dutzend Mitturnenden fühlen sich seit Jahren bei uns sehr wohl und freuen sich jeden Dienstag auf die Turnstunden – neue Mitturner und Mitturnerinnen sind stets willkommen. *(Felix Küderli, Präsident TV St. Anton)*

Katholischer Frauenturnverein

_Der Katholische Frauenturnverein St. Anton wurde 1962 gegründet. Während 45 Jahren haben Frauen zwischen 18 und 90 Jahren ihren Körper mit Turnen fit gehalten. Just auf das Jubiläumsjahr unserer Pfarrei wurde der Verein am 31. Dezember 2007 aufgelöst. Die Turnerinnengruppe existiert aber weiterhin und wird von der Turnleiterin privat geführt. Nebst dem sportlichen Teil, war das Vereinsleben sehr wichtig in den vergangenen Jahren: Sportanlässe und Turnfahrten, Wallfahrten und Sommergrillabende, GV, Weihnachtsfeier und der gemütliche Schlummertrunk nach dem wöchentlichen Turnen. Diese Bedürfnisse existieren in der modernen Welt viel weniger. Turnen wird als Dienstleistung konsumiert, und die Freizeitaktivitäten spielen sich vermehrt im Privatleben ab; meistens in einem erhöhten Ausmass, so dass das Vereinsleben komplett den Stellenwert verloren hat. Andere Zeiten, andere Sitten. *(Theres Arn, Vereinspräsidentin)*

Katholische Pfarrei Erlöser

_Die Erlöserpfarrei – eine der Töchter – gratuliert der 100-jährigen Muttergemeinde zu ihrem runden Geburtstag und wünscht Gottes Segen!

Was verbindet mich mit St. Anton? Wenn ich mich im Pfarrhaus Erlöser am Samstagnachmittag auf die Vorabendmesse vorbereite, dann sind es die mächtig-feierlichen Glockenklänge von St. Anton, die mich an die Gründerpfarrei erinnern. Nun, seit der Loslösung (1937) hat sich die Erlöserpfarrei eigenständig entwickelt, und die Kontakte zwischen unseren Gemeinden waren (und sind) eher bescheiden. Dazu haben wohl auch die Bestrebungen nach weitmöglichster Gemeindeautonomie beigetragen. Noch kann sich die Erlösergemeinde ihre Unabhängigkeit bewahren, doch der Gesellschaftswandel wird diesen Zustand länger je mehr in Frage stellen. Dieser Veränderungsprozess erinnert uns, dass «Tochter und Mutter» im gleichen Boot sitzen. Zwei im gleichen Boot bedeutet aber auch, dass beide die Ruder ergreifen und gemeinsamen einen guten Kurs einschlagen können, der uns weiterbringt! *(Marcel von Holzen, Pfarrer der Erlöserpfarrei)*

Katholische Pfarrei Liebfrauen

_Infolge der rasch wachsenden Zahl der Zürcher Katholiken wurde 1886 ein Kirchenbauverein gegründet, der zur bestehenden Kirche St. Peter und Paul in Aussersihl ein zweites Gotteshaus, rechts der Limmat, erstellen sollte. 1891 konnte der Verein zwei Grundstücke an der Weinbergstrasse erwerben und erhielt von der Gemeinde Unterstrass die Baubewilligung. Architekt August Hardegger plante und erstellte ein Gotteshaus im Stil einer frühchristlichen Basilika. Am 7. Oktober 1894 wurde die Liebfrauen-Kirche eingeweiht. 1893, gleichzeitig mit der ersten grossen Eingemeindung in Zürich, fand auch die Teilung der Einheitspfarrei statt. Die Pfarrei rechts der Limmat hiess Hottingen Zürich und umfasste alle Katholiken von Männedorf bis Höngg sowie das Glatttal. 1908 ist St. Anton die erste der vier von Liebfrauen gegründeten Filialkirchen. Während vieler Jahre wurden die Pfadfinder der Liebfrauenpfarrei im Korps von St. Anton organisiert und betreut. *(Max Hilfiker, Aktuar der Kirchenpflege)*

Katholische Pfarrei Maria Krönung

_Die Bedürfnisse der rasch wachsenden Zahl katholischer Quartierbewohner in Witikon haben die Pfarrei St. Anton 1954 zur Gründung einer selbständigen Tochterpfarrei veranlasst. Bis zur Kirchweihe des Gotteshauses Maria Krönung am 5. September 1965 wächst die Witiker Gemeinde von 600 auf rund 2000 Mitglieder an.

Nach nunmehr 40 Jahren stehen die Zeichen der Zeit für ein Zusammenrücken oder gar ein künftiges Zusammenwachsen. Maria Krönung ergreift heute die Gelegenheit, sich für das grossmütige Engagement ihrer Mutterpfarrei erkenntlich zu zeigen. Der junge Pfarrer Adrian Lüchinger, den ein freundschaftliches Verhältnis mit Pfarrer Hans Cantoni verbindet, baut das Novum eines städtischen Seelsorgeraumes St. Anton-Maria Krönung auf. Ein enges Zusammenwirken der beiden Pfarreien braucht auf allen Seiten Offenheit und Mut, aus dem gewohnten Denken und Handeln auszubrechen und neue Wege zu beschreiten. Das Vereinsleben in St. Anton und die Nähe zum Stadtzentrum, vereint mit der ländlich erholsamen Umgebung von Witikon und dem familiär anmutenden Rahmen in Maria Krönung, bieten vielversprechende Rahmenbedingungen, denen sich der schnelle Puls des öffentlichen Verkehrs und die Mobilität der Menschen bis ins höhere Alter zugesellen. *(Monika Seemann, Aktuarin der Kirchenpflege Zürich-Witikon)*

Katholische Pfarrei St. Martin

_Die Kirche St. Martin entstand in den Jahren 1938/39, die Pfarrei 1940 als Tochter von Liebfrauen. Architekt war Anton Higi, der eine achteckige Kirche auf dem Land bei Rom als architektonische Patin nahm. Die Glasfenster und der Kreuzweg stammen von August Wanner (1886 – 1970). Obwohl schon 1886 geboren, hatte sich Wanner der Moderne, das hiess für ihn: dem Expressionismus, gestellt. Seit 1934 wirkte er als freischaffender Maler, Glasmaler und Bildhauer. Er erhielt viele grosse Kirchenaufträge. Tabernakel und Taufstein wurden nach Entwürfen von Meinrad Burch (1897 – 1978) gearbeitet.

Als augenfällige Verbindung zu St. Anton amtierte Pfarrer Hans Cantoni, während der Pfarrvakanz in St. Martin zwischen 1990 und 1993 mit Umsicht und Engagement als Pfarradministrator. Er rekrutierte ein Laienteam zur Mitarbeit, das heute noch das Pfarreileben mitträgt.
(Gisela Tschudin, Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Martin)

Reformierte Kirchgemeinde Balgrist

_Als Nachbargemeinde der Pfarrei St. Anton besteht die Kirchgemeinde Balgrist seit gut 50 Jahren. Eine besondere Zusammenarbeit entstand mit der Einführung des ökumenischen Religionsunterrichts in der Oberstufe mit Pfarrerin Conrad und Herrn Studerus. Daraus entwickelte sich eine gemeinsame Elternarbeit und Erwachsenenbildung zu Themen der Erziehung. Einmal im Jahr werden Gottesdienste im gegenseitigen Gastrecht in der je eigenen Form gefeiert. Das «Fiire mit de Chliine» wurde aufgebaut und abwechselnd im Balgrist oder im St. Anton durchgeführt, es ist bis heute ein fester Teil der Kinderarbeit in beiden Kirchgemeinden. Auch in der Erwachsenenbildung gab es einen – noch heute bestehenden – Austausch, indem zu den Aufführungen des Theater 58 wechselseitig eingeladen wird, mit anschliessender Gelegenheit zu Gesprächen und Begegnungen. Über viele Jahre gab und gibt es immer wieder gemeinsame ökumenische Projekte. Wir gratulieren der Pfarrei St. Anton zum 100-Jahr-Jubiläum mit den allerbesten Wünschen.
(Gabriele Kind, Kirchenpflege Balgrist)

Reformierte Kirchgemeinde Hottingen

_Vieles verbindet die Kreuzkirche Hottingen mit der Kirche St. Anton. Beide Kirchen tragen eine ausgeprägte architektonische Handschrift, sind Kinder der frühen Moderne im Kirchenbau. 1905 bauen Pfleghard & Haefeli auf dem Hügel oberhalb des Römerhofes mit einer mächtigen Kuppel die Kreuz-Kirche für die Reformierten, 1908 vollendet Karl Moser den Kirchenbau St. Anton für die Katholiken.

Über all die Jahre wurde die ökumenische Nachbarschaft zu St. Anton gepflegt. Gemeinsame Gottesdienste, Themenreihen in der Bildungsarbeit, Brot für Alle / Fastenopfer-Aktionstage verbinden die Gemeinden. Viele Kontakte sind bei den Gemeindeleuten, in Mitarbeiterschaft, Kirchenpflege und Pfarramt entstanden, und so gratulieren wir St. Anton zum 100-Jahr-Jubiläum und sagen mit Überzeugung: Es ist schön, Hundert zu sein! Möge dieser Geburtstag Mut machen, zuversichtlich in die Zukunft zu gehen. *(Herbert Kohler, Pfarrer Kirchgemeinde Hottingen)*

Die heilige Veronika reicht Jesus das Schweisstuch. Sechste Station des Kreuzwegs, Fresko von Fritz Kunz, 1929. Foto 1997

Reformierte Kirchgemeinde Neumünster

_Die reformierte Kirchgemeinde Neumünster wurde 1834 gegründet und umfasste damals das gesamte Gemeindegebiet von Hottingen, Hirslanden und Riesbach. Auf dem Zelglihügel beim heutigen Hegibachplatz wurde am 23. Juli 1836 der Grundstein für die geplante neue Kirche gelegt, und am 11. August 1839 konnte das vom Architekten Leonhard Zeugheer im klassizistischen Stil erbaute Neumünster eingeweiht werden.

Waren im Büchlein zum hundertjährigen Bestehen der Kirche die überkonfessionellen Beziehungen noch kein ausgesprochenes Thema, so pflegen Neumünster und St. Anton heute unkompliziert auf vielen Ebenen freundnachbarliche ökumenische Kontakte. Die schlichten gemeinsamen Gottesdienste am Weltgebetstag und an Allerheiligen sind spürbar nahe am Menschen, und der Cantus Zürich mit seiner Verwurzelung in beiden Gemeinden hat eine faszinierende musikalische Ausstrahlung mit gegenseitiger Befruchtung. *(Katrin Müller, Pfarrerin am Neumünster)*

Rose-Marie Umbricht, Präsidentin der Kirchenpflege

_«Als Auslandschweizerin bin ich fürs Gymnasium aus Belgien an die Hohe Promenade nach Zürich gekommen. Diesen «Blick von aussen» habe ich zeitlebens beibehalten. Nach dem Studium der Jurisprudenz heiratete ich, erzog zwei Töchter, machte gleichzeitig das Anwaltspatent und stieg, entgegen der gängigen Norm von damals, aktiv ins Berufsleben bei einer Bank ein. Neben meinen diversen privaten und beruflichen Tätigkeiten bin ich heute auch zweifache Grossmutter und seit dem 1. April 2000 Präsidentin der Kirchenpflege von St. Anton.

Für die katholischen Belange begann ich mich, im Rahmen der Synode 72 zu engagieren. 1972 – die Schweizer Frauen hatten erst wenige Monate zuvor das Eidgenössische Stimm- und Wahlrecht erhalten – wollten die römisch-katholischen Kirchen in der Schweiz sieben Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Aufbruch weiterführen und suchten in einer dreijährigen intensiven Arbeit in allen Bistümern gemeinsam Zukunftsperspektiven. Das Motto lautete «zurückblicken und weiter denken». In meiner Hoffnung auf Forschritt liess ich mich zur Co-Präsidentin der kirchlichen Frauenkommission wählen. Wenn ich allerdings heute zurückblicke, bin ich ernüchtert, was aus den damaligen Hoffungen und Ideen geworden ist. Viele sind zerschlagen oder im Sand verlaufen. Dennoch – als Juristin bin ich seit den 1980er-Jahren in der Kirchenpflege von St. Anton tätig, bis Ende 2007 auch jahrelang als gewählte Repräsentantin der Pfarrei in der Synode, dem römisch-katholischen Kirchenparlament des Kantons Zürich. Dort konnte ich mich beteiligen, habe viel gelernt und war an der sehr spannenden Quelle kantonaler Kirchenpolitik.
In diesem Wissen bin ich auch überzeugt vom Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung: Das Konstrukt widerspiegelt einerseits die Realität von Priestermangel und abnehmenden Gläubigenzahlen und damit einhergehend niedrigeren Steuereinnahmen. Andererseits schafft der arbeits- und zeitintensive Aufbau Voraussetzungen für die Zukunft der Seelsorge, indem wir ein vielseitiges und interessantes Angebot für initiative Priester- und Laienarbeitnehmer schaffen.
Während meine beiden guten Vorgänger im Präsidium der Kirchenpflege, die Herren Elsener und von Briel, das Pfarrhaus (1984/85) und das Pfarreizentrum von St. Anton (1985/88) bauten, ist zu meiner Zeit, der Kircheninnenraum (inklusive der wertvollen Orgel) vollständig renoviert und erneuert worden (2001/02). Die entsprechenden Arbeiten in der Krypta finden dieses Jahr statt und werden zum Jubiläumsfest abgeschlossen sein. Die Aussenhülle der Pfarrei St. Anton steht zum 100. Geburtstag makellos da, und auch das innere Funktionieren des zukunftsträchtigen Seelsorgeraums ist – so hoffe ich aufrichtig – auf bestem Weg zu einer lebendigen Pfarrei.»

Rolf Decrauzat, Spitalseelsorger

«15 Jahre war ich in St. Anton tätig. Bei meinem Stellenantritt 1992 teilte ich als Pastoralassistent meine Zeit zwischen Jugend- und Erwachsenenarbeit, Gottesdiensten und der Spitalseelsorge. Meine Vorgänger waren Christoph Huwyler und Walter Amstad. Zu Beginn meiner Tätigkeit halfen mir Willi Studerus und seine Frau Hilde, mich im vielfältigen Netz von Personen, Gruppen und Veranstaltungen der Pfarrei zurechtzufinden. Insbesondere in den Arbeitsfeldern Religionsunterricht, Firmkurs und Jugendarbeit bildeten Willis Erfahrung, Gelassenheit und sein Wissen um das Mögliche einen kostbaren Rückhalt. Sein plötzlicher Tod im Jahr 2000 schmerzte sehr, zumal unsere Arbeitsbeziehung im Laufe der Jahre zu einer Freundschaft geworden war.

Im Laufe der Zeit wurde mir meine Berufung zum Spitalseelsorger zunehmend deutlich. Dank der verschiedenen Kliniken, die von der Pfarrei betreut wurden, des Verständnisses von Pfarrer Cantoni und der Grosszügigkeit der Kirchenpflege war es möglich, mich im Rahmen einer weiteren Seelsorgeausbildung zu spezialisieren und meine Tätigkeit schliesslich voll und ganz in die Spitalseelsorge zu verlagern. Insbesondere die Seelsorge mit den Menschen in der Uniklinik Balgrist ist mir wichtig geworden. Ich begegne da Menschen, die infolge Unfall oder Krankheit querschnittgelähmt sind, das heisst aus dem bisherigen Alltag herausgerissen und gezwungen sind, sich neu zu orientieren und ihr Leben in all seinen Vollzügen neu zu gestalten. Als spiritueller Hintergrund ist mir Botschaft und Praxis Jesu wichtig geworden: Jesus ging immer wieder zu kranken Menschen. Bei seiner Aussage «Ich war krank, und ihr habt mich besucht» (Mt 25, 36) identifiziert er sich selber mit den kranken Menschen, wobei krank als unheilbar krank zu verstehen ist und völlige Ausgrenzung zur Folge hatte. Und Jesus spricht jedem kranken Menschen Wert und Würde zu – im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Wertvorstellungen seiner und unserer Zeit. So verstehe ich meine Aufgabe als Spitalseelsorger, kranke und behinderte Menschen in der Uniklinik Balgrist zu besuchen, mit ihnen in Gespräch und Gottesdienst Ausdruck zu suchen für das, was schmerzt, und danach zu forschen, was tröstet und gut tut. So versuche ich, diese Menschen etwas von der Zusage Jesu spüren zu lassen. Als Seelsorger bin ich Ansprechperson für Patienten, ihre Angehörigen und die Mitarbeitenden der Klinik. Was mir anvertraut wird, untersteht dem Seelsorgegeheimnis. Immer wieder herausfordernd ist die Frage, wer kriegt wie viel vom Zeitkuchen: Zu Recht wird von uns Seelsorgern erwartet, dass wir im hektischen Klinikalltag Zeit für den einzelnen Menschen haben, für sein Erzählen, Erinnern, seine Trauer und Hoffnung. Angesichts der angetroffenen Schicksale bin ich oft froh, dass ich in einem multidisziplinären Behandlungsteam mitarbeiten kann, und dass ich auf Gottes Anwesenheit und Kraft vertrauen darf.

Seit Januar 2008 bin ich, im Rahmen einer Neuorganisation der Seelsorge in Kliniken und Spitälern, neu angestellt von der Zentralkommission der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Die Jahre als Mitarbeiter der Pfarrei St. Anton – Pfarreimitglied bleibe ich weiterhin – behalte ich in guter Erinnerung. Ich schätzte den Führungsstil von Pfarrer Hans Cantoni, der stets Interesse zeigte an der Spitalseelsorge und in schwierigen Situationen auch mir als Seelsorger beistand.»

Porträt

Chronik, Statistik, Seelsorger

Chronik der Pfarrei St. Anton

Vorhalle über dem Hauptzugang zur Kirche. Geometrische Flächen wie Ornamentwerk sind kunstreich gearbeitete Details im Stein, ausgeführt von den Bildhauern Bernhard und Julius Schwyzer. Foto 1989

_1898 Gründung des röm.-kath. Kultusvereins Zürich zwecks Baus und Unterhalts einer Kirche im südlichen Teil des rechten See- und Limmatufers in der Stadt Zürich.

_1901 Kauf einer Liegenschaft an der Neptunstrasse 60 durch ein Mitglied des Vereins.

_1906 Baubewilligung und feierliche Grundsteinlegung für die Kirche St. Anton nach Plänen der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe.

_1908 Einsegnung der neuen Kirche St. Anton durch Bischof Georgius Schmid von Grüneck. Erster Pfarrer wird Anton Spehn.

_1912 Feierliche Glockenweihe.

_1914 Einweihung der neuen Orgel der Firma Kuhn aus Männedorf. Errichtung des Hochaltars und elekrische Beleuchtung in der Kirche.

_1919 Einweihung der Seitenaltäre mit Bildern von Fritz Kunz, zwei Jahre später das grosse Chorfresko.

_1923 St. Anton erhält eine moderne Kirchenuhr, Ausbau der Sakristei.

_1927 Die Gemeinden Zollikon und Zumikon werden von der Pfarrei Küsnacht neu St. Anton zugeteilt. Kauf eines Kirchenbauplatzes in Zollikon.

_1929 Schmuck und Innenausstattung von St. Anton sind fertiggestellt: Freskos von Fritz Kunz (u.a. Kreuzwegstationen), Chorgestühl, ein Steinkreuz auf den Glockenturm.

_1931 Zollikon wird eine eigene Pfarrei.

_1933 Kauf eines Bauplatzes an der Zollikerstrasse für die Erlöserkirche.

_1933 Regelmässige Gottesdienste für französischsprechende Katholiken.

_1934 Der Glockenantrieb wird elektrifiziert.

_1935 Vollendung des Baus der Unterkirche. Fertigstellung des Hochaltars, Altarweihe. Kirchweihe durch Bischof Laurentius Matthias Vinzenz 27 Jahre nach der Einsegnung.

_1937 Erlöser wird eine selbständige Pfarrei.

_1940 Tod von Pfarrer Anton Spehn. Nachfolger wird sein langjähriger Vikar Gottfried Hess.

_1942 Renovation des Dachs, Innenanstrich Oberkirche (1967 wieder Innenrenovation und Anstrich).

_1947 Orgelrenovation und Ausbau zu 50 klingenden Registern.

_1947 Regelmässige Gottesdienste für italienschsprechende Katholiken.

_1949 Pfarrer Gottfried Hess tritt von seinem Amt zurück. Emil Gutmann wird als dritter Pfarrer installiert. Pflästerung des Kirchenplatzes mit Alpnacher Quarzsandstein.

_1957 Errichtung des Pfarrvikariates in Witikon. Regelmässige Gottesdienste für ungarischsprechende und spanischsprechende Katholiken.

_1958 50-Jahr-Jubiläum der Pfarrei: Gottesdienste, Feste und Jubiläums-Pfarreifahrt nach Padua.

_1959 Kauf eines Kirchenbauplatzes in Ebmatingen, ab 1960 Gottesdienste im dortigen Schulhaus.

_1960 Bereinigung der Pfarreigrenzen zwischen Liebfrauen und St. Anton, im Folgejahr zwischen Dübendorf, Egg und St. Anton.

_1962 Regelmässige Gottedienste für englischsprachige Katholiken.

_1963 Die röm.-kath. Kirche wird staatlich anerkannt: Kirchenstiftung bleibt Grundeigentümerin, Kirchgemeinde erhält Kirchensteuer. Konstituierung eines Pfarreirates (neu 1967).

_1964 Liturgische Weisung der Schweizer Bischöfe im Rahmen der Neugestaltung: 1. Lesung in der Muttersprache des Volkes.

_1965 Kommunionbank von 1914 wird versetzt. Neu: stehende Kommunionsordnung, als Ausdruck der Mündigkeit der Laien in der Kirche. Erste männliche Laien-Lektoren.

_1966 Einweihung der Kirche «Sainte Famille» für die Mission Catholique de Langue Française am Hottingerplatz.

_1969 Einführung der Samstagabendmesse (20.15 h) als vollwertige Sonntagsmesse (zuvor wurde nur ein Wortgottesdienst abgehalten); neu Quartiergottesdienste und -treffen.

_1970 Weisser Sonntag: Einheitskleid für die Erstkommunikanten. Vor Weihnacht: Erste Bussfeier weg vom Routinebekenntnis hin zur würdigen Umkehr, Reue und Busse.

_1972 Synode 72: Die Bistümer in der Schweiz wollen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Aufbruch weiterführen und suchen gemeinsam Zukunftsperspektiven.

_1973 Umbau der Unterkirche und neu halbkreisförmige Anordnung. Französische Mission wird eine selbständige Pfarrei.

_1975 Erste Kommunionspendung durch Laien, meist ausgebildete Lektoren und Lektorinnen mit bischöflicher Beauftragung (1986: 13 weitere Personen).

_1976 Installation von Pfarrer Hans Cantoni. Pfarrer Emil Gutmann übernimmt als Resignat die Spitalseelsorge.

_1977 Aussenrenovation der Kirche.

_1981 Die Kirche wird von der Denkmalpflege als «schutzwürdiger Bau von kantonaler Bedeutung» eingestuft.

_1984 Abbruch der Villa Persévérance und Baubeginn des neuen Pfarrhauses an der Neptunstrasse 70 (nach 13 Jahren Projektphase).

_1985 Einzug ins neue Pfarrhaus. Nach dem Umzug Abbruch des alten Hauses und Baubeginn des Pfarreizentrums.

_1988 Eröffnung des neuen Pfarreizentrums Foyer St. Anton.

_1993 Einsetzung der Weihbischöfe Peter Henrici und Paul Vollmar fürs Bistum Chur als Folge der Opposition gegen Bischof Wolfgang Haas.

_2001 Umfassende Innenrestaurierung und Neugestaltung der Oberkirche. Rettung und Renovation der Orgel, Rückbau zur Originalorgel mit zusätzlichem Fernwerk.

_2006 Pfarrer Hans Cantoni tritt nach 30 Amtsjahren in den Ruhestand. Pfarradministrator Adrian Lüchinger wird Vorsteher des Seelsorgeraums St. Anton-Maria Krönung.

_2008 100-Jahr-Jubiläum der Pfarrei: Gottesdienste und Feste. Renovation und Neugestaltung der Unterkirche.

Verzeichnis der Seelsorger

Seelsorger	von	bis
Anton Spehn, Pfarrer / gestorben 1940	1908	1940
Anton Federer, Vikar	1908	1910
Joseph Weber, Vikar	1908	1911
Johann Büchel, Vikar,	1908	1910
Gottfried Eugen Hess, Vikar / Pfarrer ab 1940 / gestorben 1951	1909	1949
Meinrad Bruhin, Vikar	1910	1917
Otto Weber, Vikar	1910	1913
Adolf Zanetti, Vikar	1911	1914
Nikolaus Zimmermann, Vikar	1913	1919
Friedrich Bormann, Vikar	1914	
Heinrich Vogt, Vikar	1914	1919
Tranquillino Zanetti, Vikar	1915	1916
Robert Prinz, Vikar	1916	1923
Alois Pontalti, Vikar	1918	1920
Ferdinand Matt, Vikar	1919	1922
Eugen Wetzel, Vikar	1920	1923
Joseph Bartscher, Vikar	1922	1923
Eduard Holdener, Vikar	1922	1928
Dominik Mettler, Vikar	1923	1925
Alfred Teobaldi, Vikar	1923	1938
Carl Kaufmann, Vikar	1924	1942
Karl Rütsche, Vikar	1925	1937
Alphons Gehweiler, Vikar	1927	1940

Seelsorger	von	bis
Anton Bissig, Vikar	1927	1929
Karl Kälin, Vikar	1928	1932
Friedrich Loretz, Vikar	1929	1932
Casimir Meyer, Vikar	1931	1934
Albin Herzog, Vikar	1932	1939
Ulrich Heeb, Vikar	1932	1933
Jakob Anton Berther, Vikar	1932	1933
Eugen Häringer, Vikar	1933	1934
Robert Alesch, Vikar	1934	1935
Emil Gutmann, Vikar / Pfarrer ab 1949 / gestorben 1993	1934	1976
Franz Gnos, Vikar	1935	1938
Paul Stadler, Vikar	1936	1949
Joseph Bischoff, Vikar	1939	1951
Othmar Zumbühl, Vikar	1940	1945
Sigisbert Berther, Vikar	1940	1943
Franz Raich, Vikar	1940	1944
Gustav Wyss, Vikar	1942	1956
Hermann Widmer, Vikar	1943	1945
Johann Schneiders, Vikar	1944	1945
Johann von Rotz, Vikar	1945	1955
Anton Schraner, Vikar	1945	1947
Joseph Omlin, Vikar	1947	1948
Leo Barmettler, Vikar	1948	1951
Hans Schuler, Vikar	1948	1950
Walter Brander, Vikar	1949	1957
Xaver Mettler, Vikar	1950	1960
Joseph Amgarten, Vikar	1951	1965
Pater Othmar Bösch, Vikar	1955	
Joseph Halter, Vikar	1955	1958
Pater Joseph Grass, Vikar	1956	1960
Pater Joseph Zoll, Vikar	1957	1960

Seelsorger	von	bis
Franz von Atzigen, Vikar	1958	1964
Pater Reinhardt Mattle, Vikar	1960	1962
Pater Alfred Egli, Vikar	1960	1966
Pater Ulrich Marugg, Vikar	1960	1961
Pater Bruno Breitler, Vikar	1962	1970
Pater Alfred Kistler, Vikar	1963	
Guido Merk, Vikar	1964	1967
Giusep Quinter, Vikar	1965	1972
René Merz, Vikar	1967	1969
Markus Moll, Vikar	1970	1976
Pater Roland Locher, Vikar	1972	1973
Pater Alfons Egli, Vikar	1975	1992
Pater Bonifatius Manternach, Vikar	1976	1977
Hans Cantoni, Pfarrer / seit 2006 im Ruhestand	1976	2006
Pater Peter Traub, Vikar	1976	1984
Edgar Hasler, Vikar	1977	
Pater Josef Rosenast, Vikar	1984	1985
Christoph Huwyler, Vikar	1984	1989
Pater Josef Hangartner, Vikar	1986	1993
Pater Hans-Ulrich Birrer, Spitalseelsorger	1989	2002
Walter Amstad, Pastoralassistent	1989	1992
Alfons Vogler, Spitalseelsorger	1991	2002
Rolf Decrauzat, Pastoralassistent	1992	2007
Robert Gall, Vikar	1992	2001
Stephan Strotz, Krankenseelsorger	2001	
David Pfammatter, Pastoralassistent	2002	2005
Stefan Eicher, Krankenseelsorger	2003	2007
Isabella Deschler, Pastoralassistentin	2004	2007
Adrian Lüchinger, Pfarradministrator	2006	

Verzeichnis der Primizianten

Primizianten	Weihe
Johann Huber	18.7.1915
Pater Eduard Plutschow	6.5.1917
Georg Usteri	21.12.1919
Friedrich Loretz	17.7.1921
Pater Basilius Monti	6.6.1925
Joseph Ihle	3.7.1927
Fridolin Roth	3.7.1927
Franz Sauter	3.7.1927
Rupert Blum	29.6.1928
Pater Josaphat Schubiger	6.7.1930
Pater Petrus Maria Stengele	27.7.1934
Johannes Feiner	28.10.1934
Pater Sigisbert Beck	7.7.1935
Pater Felix Loehlein	15.5.1938
Max Fuchs	3.7.1938
Pater Karl Hofstetter	19.12.1946
Pater Martin Heitfeld	31.5.1947
Walter Nägeli	4.7.1948

Primizianten	Weihe
Pater Ludwig Kaufmann	25.7.1948
Pater Walter Obrist	3.9.1950
Bernhard Kramm	8.7.1951
Pater Wolfgang Keller	2.10.1955
Pater Peter Henrici	23.8.1958
Pater Albert Ziegler	23.8.1959
Ernst Maier	1.5.1960
Albert Mantel	26.4.1961
Manuel Camillo Vial	23.7.1961
Johannes Chang	31.3.1963
Pater Alfred Kistler	14.4.1963
Erich Mäder	12.4.1964
Guido Zeno Auf der Maur	13.4.1967
Joseph Bonnemain	17.9.1978
Pater Gottfried Egger	29.8.1981
Martin Rhonheimer	12.5.1984
Christoph Huwyler	2.6.1985
David Blunschi	4.7.1993

Pfarreistatistik St. Anton

Jahr	Taufen	Firmungen	Trauungen	Beerdigungen
1908	35		8	18
1909	185	333	43	63
1910	192		60	76
1911	191		52	78
1912	216		87	79
1913	219	412	75	86
1914	207		45	81
1915	162		38	75
1916	167		42	64
1917	184	382	51	85
1918	165		54	143
1919	153		68	72
1920	182		70	89
1921	218	411	98	58
1922	177		76	64
1923	174		77	63
1924	225		84	67
1925	227		74	56
1926	251	417	93	62
1927	251		91	65
1928	322		91	78
1929	369		97	59
1930	377	283	90	71
1931	447		89	79
1932	430		91	78
1933	438		101	56
1934	460	343	111	65
1935	438		87	84

Jahr	Taufen	Firmungen	Trauungen	Beerdigungen
1936	443		82	78
1937	438	304	106	75
1938	259		78	58
1939	248		66	64
1940	202		90	71
1941	213	321	105	64
1942	238		100	78
1943	234		93	63
1944	231		95	85
1945	262	311	104	74
1946	27		112	89
1947	259		101	80
1948	225	210	119	68
1949	218		11	78
1950	219		127	67
1951	240	201	113	77
1952	209		123	70
1953	241		121	71
1954	231	258	121	67
1955	234		128	70
1956	226		123	87
1957	186	254	134	98
1958	224	0	121	77
1959	-	-	-	-
1960	245	278	112	
1961	243	0	115	42
1962	211	0	113	60
1963	302	200	135	80

Jahr	Taufen	Firmungen	Trauungen	Beerdigungen
1964	232	0	124	76
1965	242	0	125	78
1966	234	0	127	94
1967	231	238	121	78
1968	209	0	96	85
1969	-	-	-	-
1970	-	-	-	-
1971	161	0	94	84
1972	111	0	61	73
1973	79	118	59	87
1974	102	16	53	63
1975	106	124	43	70
1976	188	96	38	79
1977	158	141	32	80
1978	171	0	27	61
1979	-	-	-	-
1980	120	11	29	60
1981	118	74	34	85
1982	122	0	22	102
1983	138	35	22	93
1984	104	51	23	65
1985	104	22	17	73
1986	83	34	24	75
1987	91	41	10	63
1988	79	8	17	57
1989	77	18	7	70
1990	79	39	6	59
1991	75	20	11	65

Jahr	Taufen	Firmungen	Trauungen	Beerdigungen
1992	80	20	3	51
1993	43	43	9	45
1994	40	29	7	61
1995	36	16	2	57
1996	29	13	5	68
1997	63	22	9	62
1998	32	18	8	57
1999	34	26	2	64
2000	25	0	4	69
2001	-	19	-	56
2002	34	6	3	49
2003	37	16	4	60
2004	39	21	2	64
2005	44	17	5	47
2006	38	20	5	73
2007	45	14	13	43

Die Angaben zu Seelsorgern und Primizianten sowie der Pfarreistatistik sind anhand des verfügbaren Archiv- und Quellenmaterials aufgelistet.

Primizfeier von H.H. Neupriester Dr. Peter Henrici

Prozessionsroute:
Portal Männerseite – Neptunstrasse – Pfarrhaus – Minervastrasse – Hauptportal – Kirche

Prozessionsordnung am 24. August 1958, punkt 9.00 Uhr:
Akolyth – Kreuz – Akolyth
Antoniusfahne
Ministranten
Erstkommunikanten – Knaben
Pfadi mit Banner
Jungwacht mit Banner
Fahne der Jungmannschaft und Abordnung
Fahne der Gesellen und Abordnung
Fahne der Turner und Abordnung
Fahne der Arbeiter und Abordnung
Erstkommunikanten – Mädchen
Blauring mit Banner
Angehörige des H.H. Primizianten
Sakramentsfahnen
Ministranten
H.H. Geistlichkeit
Primizprediger
Presbyter assistens
Assistenz
H.H. Primiziant
Kirchenvorstand
Abordnung des Männervereins
Abordnung des Vinzenzvereins
Abordnung der Töchterkongregation
Abordnung des Arbeiterinnenvereins
Abordnung des Hausangestelltenvereins
Abordnung des Paramentenvereins
Abordnung des Frauen- und Müttervereins

(je Verein / Organisation eine Abordnung von 3 Personen, mit Fahnendelegation)

Den Stellenwert einer Primiz und ihre damals übliche, feierliche Einbettung in den Pfarreikalender unter Einbezug der aktiven Gruppierungen zeigt das Dokument zur Feier von Peter Henrici, dem späteren Weihbischof.

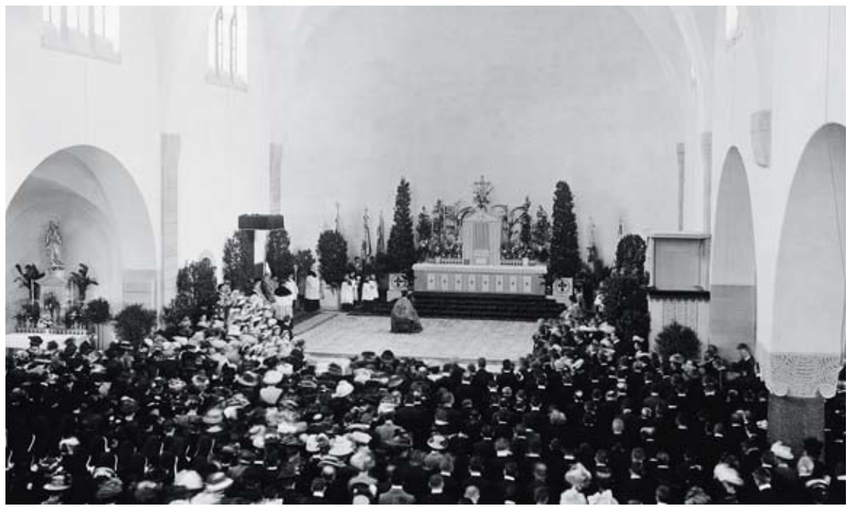
Ausschnitt aus dem Pfarreileben

Der Ausschnitt aus dem Pfarreileben illustriert die regelmässig wiederkehrenden Anlässe und Aktivitäten in den 1980/90er-Jahren ausserhalb des Religionsunterrichts und der Gottesdienste.

Aktionen für Marajò und Osteuropa
Altersnachmittag
Altersturnen
Aufgabenhilfe
Bazar
Begegnungsgruppe «Warum Christen glauben»
Bibliothek
Blauring, Pfadfinderinnen
Dampflocki Jugendtreff
Einsiedelnwallfahrt
Frauen-Kongregations-Gruppe
Frauen- und Mütterverein
Frühlingsfahrt
Gartenfest
Gruppe Alleinerziehender
Hausangestelltenverein
Jugendherbstlager und Pfadfinderlager
KAB (Kath. Arbeiter- und Angestelltenbewegung)
Kantorei
Katholischer Turnverein
Kinderhütedienst
Kirchenchor
Krankenpflege / Sozialdienst
Mutter-Kind-Turnen
Nacht- und Adventswanderung
Wölfe, Pfadfinder
Offene Tür
Offene Weihnacht
Parametengruppe und Stickgruppe
Pfarreiwanderung
Pfarreiweihnacht
Seniorentreffen und Seniorenferien
Treffpunkt junger Mütter
Unentgeltliche Rechtsauskunft
3. Weltladen

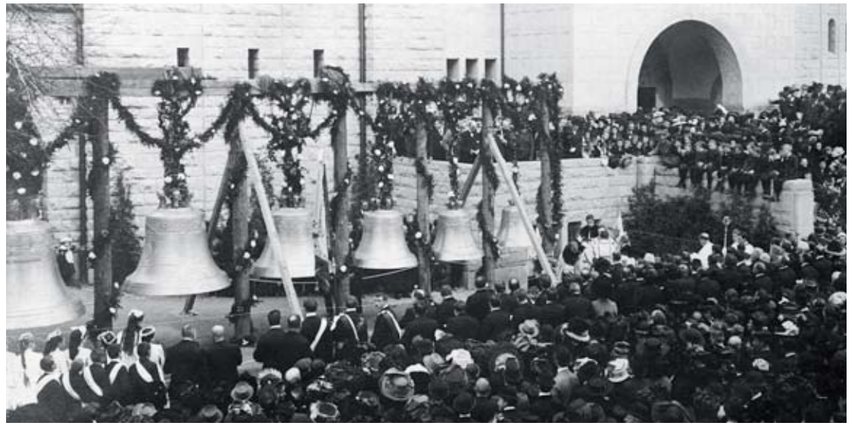
Aperçus

Einsegnung am 18. Oktober 1908: Einzug der Geistlichkeit im strömenden Regen über die Haupttreppe in die neue Antoniuskirche.



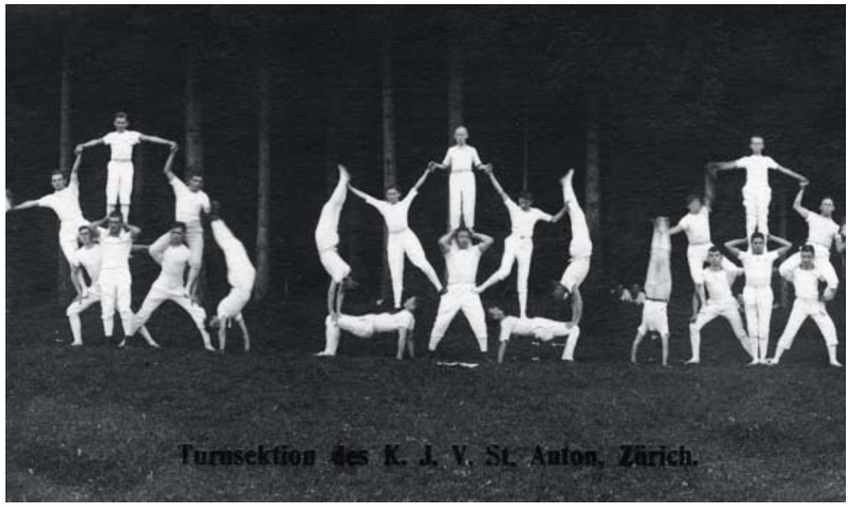
Feierlicher Einsegnungsgottesdienst durch den Churer Bischof Georgius Schmid von Grüneck in der noch kahlen Kirche.

Glockenweihe am 12. März 1912: Gestiftete Glocken zu Ehren des Heiligen Antonius, der Mutter Gottes, des Heiligen Joseph, des Heiligen Hieronymus, der Heiligen Schutzengel und die grösste zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit.



Postkarte zur Erinnerung an die Einsegnung: Die neue Antoniuskirche mitten im damaligen Hottingen.

Gruppenbild des Katholischen Gesellenvereins Zürich von 1908: Die Vereine aus dem Gesellenhaus Wolfbach bildeten eine Basis für die neue Pfarrei St. Anton.



Turnsektion von St. Anton, das gesellschaftliche Leben der Pfarreiangehörigen spielte sich vorwiegend in katholischen Vereinigungen ab und stärkte das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

1913: Festlicher Gottesdienst mit zahlreichen Fahnenträgern zum 50-Jahr-Jubiläum des Gesellenvereins.

Aus dem Skizzenbuch des Malers Fritz Kunz: Vorlagen und Detailstudien für das grosse, 1921 ausgeführte Fresko im gerundeten Chor der Antoniuskirche.

Dank, Quellen, Bildnachweis

Dank

_Die Autoren danken allen Beteiligten herzlich: Jenen, die sich fotografieren liessen und sich zu Gesprächen bereit erklärten, Pater Albert Ziegler für seinen inspirierenden Beitrag und all jenen, die im Kapitel «Vereine, Werke, Nachbarn» ihre Gruppierungen und Gemeinden in Kurzfassung zu Papier gebracht haben. Ebensolchen Dank für Hilfe, Auskunft und Zusammenarbeit gilt den Mitarbeitern der Pfarrei St. Anton: Pfarrer Adrian Lüchinger, Basil Gall, Mirella Sillari, Heinz Specker, Pius Zemp sowie der Kirchenpflegerin Marianne Kiefer und Pfarrer Hans Cantoni. In den Archiven Esther Fuchs, Franz Herger, Thomas Müller und den Grafikern Enzo Granella, Urs Lieber und Esther Kiner. Besonderen Dank der Kirchenpflege St. Anton für das Vertrauen, unserem Babysitter Beatrice Lüthy-Baumgartner und dem Fotografen Gaëtan Bally sowie unseren verstorbenen Gross- und Urgrosseltern, die in der damals noch jungen Pfarrei St. Anton lebten und wirkten und so das 100-Jahr-Jubiläum mit ermöglicht haben.

Quellen / Literatur

_Archiv Kirchgemeinde St. Anton Zürich • Archiv Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus • Baugeschichtliches Archiv, Amt für Städtebau der Stadt Zürich • Kantonale Denkmalpflege Zürich, Archiv und Fotoarchiv • Forum / Pfarrblätter der katholischen Kirche im Kanton Zürich • Neue Zürcher Nachrichten • Neue Zürcher Zeitung • Tages-Anzeiger

_Denkschrift zur Einsegnung der St. Antoniuskirche Zürich, 18. Oktober 1908 • Pfarrfamilie von St. Anton Zürich, Festschrift zum 50. Pfarreijubiläum 1958 • Moritz Amherd (Hrsg.): Wolfgang Haas. Bischof ohne Volk - Volk ohne Bischof, Zürich 1991 • Urban Fink, René Zihlmann (Hrsg.): Kirche - Kultur - Kommunikation. Peter Henrici zum 70. Geburtstag, Zürich 1998 • Fritz Lendenmann, Pietro Maggi und Beat Haas: Hundert Jahre Gross - Zürich, Band I: 100 Jahre 1. Eingemeindung 1893, Zürich 1993 • Fritz Lendenmann, Pietro Maggi und Beat Haas: Hundert Jahre Gross - Zürich, Band II: 60 Jahre 2. Eingemeindung 1934, Zürich 1994 • Hanspeter Rebsamen: Die katholische Pfarrkirche St. Anton in Zürich. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2005 • Specker, Baumann, Meyer: Wie Geschichte entsteht, Festschrift zur Restauration der Orgel von St. Anton Zürich. Orgelbaukommission St. Anton, Zürich 2002 • Max Stierlin: Der Weg der Katholiken im Kanton Zürich. Wegmarken und Etappen, Zürich 2002 • Alfred Teobaldi: Katholiken im Kanton Zürich. Ihr Weg zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung, Zürich 1978.

Ausschnitt des grossen Chorfreskos von Fritz Kunz mit Heiligen, 1921: Im Vordergrund kniend der Kirchenpatron Antonius von Padua, der Eremit Meinrad mit der Einsiedler Gnadenkapelle und Niklaus von Flüe mit gefalteten Händen. Foto 1997

Bildnachweis/Copyright Fotos

Bally, Gaëtan S. 18, 20, 34, 36, 46, 48, 54, 56, 72, 74
Archiv Kirchgemeinde St. Anton S. 10, 22, 91
Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich S. 88, 89 Mitte
Kantonale Denkmalpflege Zürich, Fotoarchiv, S. 4, 8, 17, 26, 29, 30, 40, 45, 60, 71, 76, 93
Privatarchiv Ihle, S. 89 oben und unten, 90 oben und unten